

HEYNE

6

Peter David

# STAR TREK

## DIE NEUE GRENZE



Dunkle  
Verbündete

# **STAR TREK**

## **DIE NEUE GRENZE**

**PETER DAVID**

## **DUNKLE VERBÜNDETE**

*Roman*

**Star Trek  
Die neue Grenze  
Band6**

Deutsche Erstausgabe  
WILHELM HEYNE VERLAG MÜNCHEN  
HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY Band 06/6556

Titel der amerikanischen Originalausgabe  
DARK ALLIES

Deutsche Übersetzung von Bernhard Kempen

scanned by Anubiz

***ZWANZIG JAHRE ZUVOR...***

Rolisa war die großartigste Welt der gesamten bekannten Galaxis.

Sie hatte sich langsam dazu entwickelt und in den frühen Jahren dieses Planeten hätte dies bestimmt niemand erwartet. Auf den ersten Blick waren die Rolisaner ein eher uninteressantes Volk. Rolisa selbst war weder besonders lebensfreundlich noch reizvoll. Die Welt hatte keinerlei strategische Bedeutung. Sie verfügte über keine Rohstoffe, die für irgendjemanden interessant gewesen wären, und die Rolisaner waren in erster Linie für ihre Robustheit bekannt. Sonst gab es nichts, das der Erwähnung wert gewesen wäre.

Wer hätte es ahnen können?

Ja, wer hätte ahnen können, dass es einmal eine Frau namens Tara geben würde – zumindest ließ sich die Reihe der Vorfahren bis zu ihr zurückverfolgen –, die ein Kind namens Arango zur Welt bringen würde, das wiederum Izzo zeugte, die schließlich zur Mutter von Faicco der Kleinen wurde. Faicco die Kleine erwies sich nicht nur als eine der größten Denkerinnen in der Geschichte von Rolisa, sondern sogar als eine der größten Denkerinnen in der Geschichte des Quadranten. Sie hielt Vorträge über Philosophie und gab Anregungen, wie man ein gutes Leben führen konnte. Ihre Ideen waren so rein, so einzigartig in der gesamten überlieferten Geschichte, dass selbst die stärksten Männer weinten und Frauen sich in ekstatischen Anfällen wanden. Faiccos Ruhm verbreitete sich wie ein Lauffeuer und irgendwann hatte Faicco zwei Kinder. Milenko, einen Jungen, und Blaymore, ein Mädchen, die Faiccos Begabung geerbt hatten. Sie zogen durch ihren heimatlichen Sektor und die Nachricht von ihren Lehren breitete sich unaufhaltsam aus, verteilte sich wie glitzernder Staub durch den Weltraum.

Bald strömten Völker aus der gesamten bekannten Galaxis herbei, um ihre Worte zu vernehmen. Durch modernste Kommunikationsmittel drangen ihre Worte in Regionen, in denen niemand es für möglich gehalten hätte, dass solche Ideen überhaupt denkbar waren.

Verschiedenste Völker traten sich gegenseitig auf die Füße, wenn sie aus Dankbarkeit Pilgerreisen nach Rolisa unternahmen, der Geburtswelt der größten Weisen in der Geschichte des intelligenten Lebens. Die Bewohner von Rolisa wurden mit Belohnungen, technischen Neuerungen und Geschenken überschüttet. Im Gegensatz zu anderen Fällen in der Vergangenheit, wo Völker unter einem derartigen Ansturm zusammengebrochen waren, wuchs das robuste Volk der Rolisaner mit diesen Herausforderungen. Sie bauten auf den Dingen auf, die sie erhalten hatten, und entwickelten sie in neue und überraschende Richtungen weiter. Rolisa wurde immer bedeutender, reicher und mächtiger – aber diese Macht wurde stets für das Allgemeinwohl eingesetzt, niemals zu zerstörerischen Zwecken. Rolisa wurde zu einer Modellzivilisation, die man immer wieder mit uralten untergegangenen

Reichen wie Atlantis oder Ko'norr'k'aree verglich. Aber Rolisa war keinesfalls eine Legende, sondern auf wunderbare Weise wirklich.

Irgendwann war die Welle des Ruhms, die über die bekannte Galaxis schwachte, nicht mehr aufzuhalten. Wer hätte sie auch aufhalten wollen? Die zweihundert Jahre, in denen die Nachkommen von Faicco, Milenko und Blaymore die große Arbeit ihrer Vorfahren fortsetzten, waren eine beispiellose Zeit des Friedens und Wohlstands. Es war kaum zu glauben, aber es gab keinen Krieg, nirgendwo. Alle Völker, von den unterentwickeltesten bis zu den am höchsten fortgeschrittenen, standen plötzlich weit über solchen Dingen. Und niemand ahnte, dass all das erst der Anfang war. Niemand... vielleicht mit Ausnahme der Organianer, denn sie wussten, dass alles Sterbliche schon bald – »bald« nach den Begriffen der Organianer – ihre Entwicklungsstufe erreichen würde.

Und viele Jahrtausende später trat genau dieser Fall ein.

Und fortan herrschte die ewige Herrlichkeit.

In einem anderen Universum.

Allerdings ist »Universum« ein nicht ganz zutreffender Begriff, da die gesamte Schöpfung in Wirklichkeit aus einem gewaltigen und wunderbaren Multiversum besteht, in dem zahllose Möglichkeiten verwirklicht werden können. In einem jener Universen wurde die bescheidene Welt Rolisa zum Ausgangspunkt einer großartigen Entwicklung, die das Schicksal allen Lebens transzendierte...

... weil aufgrund einer Laune der Evolution in diesem Universum die Schwarze Masse niemals existierte.

In einem anderen Universum, wo sie existierte, ereignete sich Folgendes...

Tara stieß einen Schrei aus, als ihr Bauch anschwoll und zu platzen drohte. Der Arzt saß neben ihr, hielt ihre dunkelblaue Hand fest und sagte: »Jetzt gleichmäßig atmen... ja, so ist es gut... sehr gut...«

Sie stöhnte. »Für Sie ist es einfach, mir zu sagen, dass ich ruhig atmen soll. Sie haben auch nicht das Gefühl, dass eine Million Nadeln in jede Pore Ihres Körpers stechen. Sie mussten auch nicht die letzten elf Monate einen langsam wachsenden Fleischklumpen in ihrem Bauch herumtragen. Was zum Krod bilden Sie sich ein, mir zu sagen, dass ich gleichmäßig atmen soll!« Sie versuchte sich aufzusetzen, schaffte es aber nicht und fiel wie ein gestrandeter Fisch zurück. »Ich versuche gerade mich zu erinnern, wie ich darauf gekommen bin, dass das eine gute Idee sein könnte. Aber mir fällt nichts ein. Wo ist mein Partner? Wo steckt er?«, rief sie.

»Er wäre hier, wenn er hier sein könnte«, sagte der Arzt mit beruhigender Stimme.

»Und warum ist er nicht hier?«

»Weil er anderswo sein wollte«, antwortete der Arzt, dann schrie er auf, als sie seine Finger so fest zusammendrückte, dass die Knochen zu brechen drohten. Die Schlitze in seiner Kehle flatterten hektisch, als er Luft einsog, um zu verhindern, dass er ein weiteres Mal auf unprofessionelle Weise seinen Schmerz artikulierte. Er zwang sich zu einer Grimasse. »Hilft es Ihnen?«, fragte er. »Ist es so weniger schmerhaft?«

»Nein«, knurrte Tara. »Aber ich fühle mich besser, wenn ich Sie quälen kann.«

»Ganz wie Sie meinen«, sagte er tapfer. »Und wenn Sie mir einen Finger abbrechen... dann... geht das in Ordnung. Ich kann mir jederzeit... einen neuen wachsen lassen. Es ist ein langwieriger und... recht qualvoller Prozess... aber ich möchte, dass meine Patienten... ähhh... glücklich sind.«

»Im Augenblick geht es mir blendend – aahhhhh!«

Dieser schrille Schrei markierte den Moment der Geburt. Er hallte bis in den Himmel, was nicht verwunderlich war, da sie sich im Freien befanden. Rolisanische Geburten fanden traditionell und bevorzugt unter freiem Himmel statt. Wenn ein Kind zur Welt kam, sollte es dieser Welt auch tatsächlich und baldmöglichst ausgesetzt werden. Tara hatte sich dazu eine recht nette Gegend ausgesucht, eine friedliche Waldlichtung nicht weit von ihrem Haus. Der Arzt hatte zum Glück keine Schwierigkeiten gehabt, die Stelle zu finden. Außerdem freute es ihn, dass bei dieser Geburt gutes Wetter herrschte, da Geburten bei Regen oder Schnee äußerst unangenehm und mühevoll waren. Tara hätte sich in der Tat keinen besseren Tag aussuchen können, nicht einmal einen besseren Augenblick dieses speziellen Tages. Die größte Hitze des Nachmittags hatte bereits nachgelassen, die Sonne näherte sich dem Horizont, aber es war noch hell genug und die Schatten spendeten angenehme Kühle. Er musste ihr kaum Schweiß von der Stirn tupfen.

Der Schlitz in ihrem Bauch weitete sich für die letzte Wehe und ihr Körper erzitterte unter der Anstrengung. Sie presste noch einmal, dann glitt das Kind schnell aus dem Mutterbeutel. Der Arzt hätte den Moment der Geburt beinahe verpasst, da sich seine Hand immer noch in Taras Griff befand. Aber er konnte das Kind gerade noch rechtzeitig auffangen. »Hab ihn!«, rief er. Es war der traditionelle Ruf eines Arztes, wenn das Baby erfolgreich auf die Welt gekommen war.

Der Ausruf drang ein Stück durch den Nebel, der das Gehirn der leidenden Tara ausfüllte. Die Schmerzen hatten nur ein wenig nachgelassen. »Sie haben ihn...? Ihre... Ihre Hand! Mein Krod, es tut mir so Leid! Ich habe Ihre Hand zerquetscht und... und Sie brauchten... und ich...«

»Schon gut. Alles ist gut. Daran bin ich gewöhnt. Berufsrisiko.« Er

schüttelte die Hand, die Tara soeben losgelassen hatte, um die Blutzirkulation wieder anzuregen. »Eigentlich sollte ich sogar dankbar sein. Ich kann Ihnen versichern, dass ich schon an wesentlich empfindlicheren Stellen Schmerzen ertragen musste.«

»Und es ist ein Junge? Sind Sie sich ganz sicher?«

»Ich behaupte nicht, allwissend zu sein, aber meine medizinische Erfahrung ermöglicht mir durchaus, das Geschlecht eines Kindes zu erkennen.«

Sie lachte und wunderte sich selbst am meisten, dass sie solche Laute von sich gab – angesichts der Schreie und lästerlichen Flüche, die sie noch vor wenigen Augenblicken ausgestoßen hatte. »Und seine Farbe? Hat er eine gute Farbe?«

»Es ist fraglos das blaueste Kind, das ich jemals gesehen habe. Der Junge ist kerngesund.«

»Lassen Sie mich ihn sehen.« Sie streckte die Arme aus und bewegte die Finger. »Ich will ihn sehen... bitte...«

»Ja, schon gut.« Und jetzt lachte er. »Hier.« Er überreichte der ungeduldigen Mutter das Kind und sie schloss es gierig und besitzergreifend in die Arme. Es war ein wunderbarer Anblick, wie die Membranen in seinem Hals flatterten, und behutsam streckte sie einen Finger aus, um die Züge seines Gesichts nachzuzeichnen und die Augen zu berühren, die noch geschlossen waren, sich aber in den nächsten Minuten öffnen würden. Der Junge gab ein leises Wimmern von sich, bei dem sie zusammenzuckte. Dann musste sie über ihre Reaktion lachen.

»Haben Sie sich schon einen Namen ausgesucht?«, fragte der Arzt.

»Arango«, antwortete sie ohne Zögern. »Ich werde ihn Arango nennen.«

»Ein sehr hübscher Name. Und ich glaube, in diesem Jahr obendrein recht beliebt.«

»Das stört mich nicht«, lautete ihre entschiedene Antwort. Sie hatte ihre Qualen bereits vergessen und versuchte sich aufzusetzen. Er half ihr dabei und dirigierte das Kind auf ihren Schoß. Ihr Bauchschlitz hatte sich schon wieder geschlossen und der automatisch einsetzende Heilungsprozess würde ihn bald völlig versiegelt haben. »Ich habe Visionen gehabt, Doktor.«

»Visionen?«, fragte er. »Was für Visionen?«

»Mein Junge wird einmal Großes leisten«, sagte sie. »Und nicht nur er. Auch seine Kinder und die Kinder seiner Kinder und... ach, ich weiß es einfach!«

»Natürlich wird es so sein, Tara.«

»Sie machen sich über mich lustig«, sagte sie leicht schmollend.

»Nein, auf gar keinen Fall.«

»Doch!«, protestierte sie. »Lassen Sie mich raten: Sie haben das

Gleiche schon unzählige Male von anderen Müttern gehört. Alle reden davon, wie wunderbar und unglaublich ihre Kinder sein werden, und alle reden Unsinn, weil wir so hohe Erwartungen in sie setzen, dass sie sie niemals erfüllen können.«

»Das... haben Sie gesagt, Tara.« Er blickte zum Himmel auf und war ein wenig überrascht. Es wurde früher als gewöhnlich dunkel.

»Sie hätten es auch gar nicht sagen müssen, Doktor. Ich gebe ja zu, dass Sie... meistens Recht haben. Alle frischgebackenen Mütter sind ziemlich unvernünftig. Sie wissen überhaupt nicht, was sie daherreden.«

»Aber Sie wissen es.«

»Ja, sicher! Der kleine Arango... nimmt einen wichtigen Platz in der Ordnung der Dinge ein. Es mag nur ein kleiner Platz sein, aber er ist alles andere als unwichtig. Und was er leistet, wird Folgen haben, die weit über diese Welt hinausreichen. Glauben Sie mir!«

»Kommen Sie, Tara, wir wollen nicht noch einmal von vorn anfangen«, sagte er tadelnd. »Ich war seit Ihrer frühesten Kindheit Ihr Arzt und wir hatten immer wieder solche Diskussionen.« Er versuchte, sich nicht anmerken zu lassen, wie irritiert er war, weil er nun erkannte, dass er es sich keineswegs einbildete. Es wurde tatsächlich viel früher als sonst dunkel. Das war nicht normal. Vielleicht eine Finsternis? Aber ein solches Ereignis wäre sicherlich in den Nachrichten angekündigt worden und er hatte nichts dergleichen gehört. Aber er versuchte, nicht zu beunruhigt zu reagieren. Dazu bestand kein Anlass. Schließlich bedeutete es nicht das Ende der Welt, wenn die Sonne schneller als gewohnt unterging. »Ich würde mich liebend gerne Ihren Phantasien anschließen, dass wir eines Tages außerrollanischen Lebensformen begegnen werden, aber ich muss zugeben, dass ich sehr skeptisch bin.«

»Es gibt Legenden...«

»Ja, sicher. Die Roten Götter. Die nach Belieben vom Himmel steigen und in den Himmel zurückkehren.« Er schüttelte den Kopf. »Es sind eben Legenden, wie Sie ganz richtig sagen.«

»Oder Besucher aus dem Weltall«, fuhr sie hartnäckig fort. Sie kitzelte Arangos Kinn und sofort strampelte das Baby. »Vielleicht wird Arango mehr darüber erfahren. Er oder die Kinder seiner Kinder. Stimmt's, mein Kleiner? Mein Süßer?« Dann schnappt sie entzückt nach Luft. »Doktor!«

»Was? Was gibt es?«

»Seine Augen! Sie haben sich geöffnet! Sind sie nicht wunderschön? Schnell – was sieht er? Man sagt, das Erste, was ein Kind sieht, hat einen nachhaltigen Einfluss auf sein ganzes Leben.«

»Es sind die Mütter, die so etwas sagen, und der Grund, warum sie es sagen, ist ziemlich offensichtlich. Finden Sie nicht auch?«

»Sie haben überhaupt keinen Sinn für Romantik«, gab sie pikiert zurück. »Kein Gefühl für die wunderbaren Dinge des Lebens, kein...« Sie

verstummte mit enttäuschter Miene und sagte dann: »Ach... er sieht mich gar nicht an.«

»Wollen Sie immer noch behaupten, dieser Aberglaube wäre nicht von den Müttern selbst in die Welt gesetzt worden? Also, worauf schaut er?«

»In den Himmel. Einfach nach oben, auf...«

Erneut verstummte sie, aber diesmal wurde ihre Stimme nicht allmählich leiser; sie schien abrupt abzubrechen. Verwirrt blickte der Arzt auf und versuchte sich zu vergegenwärtigen, was das Kind sehen mochte.

»Der Himmel...«, flüsterte sie in leisem Entsetzen der Fassungslosigkeit. »Der Himmel... er... er bewegt sich...«

Der Himmel wurde dunkler, und zwar immer schneller. Etwas Riesiges schob sich vor die Sonne... nein, es war viel größer. Es nahm den gesamten Horizont ein. Und Taras Aussage, dass es sich bewegte, war nicht aus der Luft gegriffen... weil es sich nämlich tatsächlich bewegte.

Etwas Dunkles war am Himmel über Rolisa erschienen, etwas sehr Dunkles. Die Strahlen der Sonne versuchten sich hindurchzukämpfen, aber es gelang ihnen nicht. Und die wenigen Stellen, an denen das Sonnenlicht noch sichtbar war, schrumpften zusehends, als würde ein gigantischer Vorhang über Rolisa gezogen werden. Der Tag wurde zur Nacht, ohne die üblichen netten Effekte der Planetenrotation. Etwas... etwas Unvorstellbares... verschlang den Himmel.

Und es bewegte sich in der Tat. Aber nicht starr, sondern wellenförmig. Es war noch meilenweit entfernt, aber es kam unaufhaltsam näher. Selbst aus der Ferne sah es aus wie eine gewaltige Masse ineinander verwobener Fäden. Jetzt war das Licht vollständig erloschen. Jetzt gab es nur noch die Masse, die näher kam, immer schwärzer wurde, unheimlich und lautlos. Ein solches Ereignis hätte eigentlich von irgendeinem Geräusch begleitet sein sollen, aber es war nichts zu hören. Nur Stille.

Die Fäden bewegten sich schlängelnd, sie wanden sich ineinander, wimmelnd und pulsierend...

»Mein Krod... es lebt!«, flüsterte sie. »Was immer das ist, es lebt!«

»Das ist unmöglich«, sagte der Arzt mit hörbarem Mangel an Überzeugung. »Was immer das ist, es ist kein Teil der Natur. Es kann nicht leben. Es muss ein... es kann nur...«

»Was sein?«, wollte sie wissen. Die Frage schien nicht provokant gemeint zu sein, sondern eher, als würde sie verzweifelt nach einer Erklärung suchen, die auch nur ansatzweise vernünftig klang.

»Wir sollten ins Haus zurückgehen«, drängte er sie, um einer direkten Antwort auszuweichen. Welchen Sinn hätte es, sich irgendeine Erklärung auszudenken? Er hatte keine Erklärung, nicht einmal einen Hinweis. Er wusste nur, dass sie sich nicht im Freien aufhalten sollten, wenn das Etwas eintraf. Und es würde eintreffen, dessen war er sich ziemlich sicher. Er hatte keine Ahnung, was es tun würde, wenn es eingetroffen war, aber

er wusste, dass er nicht draußen sein und es am eigenen Leib erfahren wollte.

»Schnell, beeilen Sie sich!«, drängte er. Unter normalen Umständen hätte er nicht im Traum daran gedacht, so zu einer Frau zu sprechen, die vor wenigen Augenblicken Mutter geworden war. Oder sie zur Eile anzutreiben. Doch nun nahm er ihren Arm, legte ihn sich über die Schulter und half ihr auf die Beine, während sie ihr Baby fest im anderen Arm hielt. Er ließ ihr keine Erholungspause. Halb zerrte er sie, halb trug er sie zu ihrem bescheidenen Haus.

Die Masse kam immer näher. Es wurde immer deutlicher, dass sie aus individuellen Komponenten bestand. Es waren zweifellos irgendwelche Geschöpfe, einzelne Geschöpfe, die miteinander verbunden waren. Sein wissenschaftlicher Verstand sagte ihm, dass so etwas nicht möglich war. Denn es gab viel zu überzeugende wissenschaftliche Argumente, die gegen die Existenz von Lebewesen im Weltraum sprachen. Und wenn diese Wolke das war, was sie zu sein schien, dann stammte sie aus dem Weltraum. Etwas, das außerhalb des Weltbildes der alltäglichen Wissenschaft stand.

Die Vorstellung, dass es außerhalb des Gewohnten und Bekannten noch etwas gab, machte ihm schreckliche Angst.

Doch er wollte nicht, dass Tara etwas davon bemerkte. Ihretwegen wollte er tapfer und entschlossen sein und sich ganz dem Ziel widmen, sie in Sicherheit zu bringen.

Sie liefen zu ihrem Haus und die Masse näherte sich immer schneller. Er hätte es nicht für möglich gehalten, dass etwas, das so weit entfernt war, mit solcher Geschwindigkeit näher kam. Das Haus lag jetzt direkt vor ihnen. Dort gab es Sicherheit und vernünftige Erklärungen. Dort würde er die Nachrichten einschalten, in denen man erklären würde, worum es sich bei diesem Phänomen handelte. Vielleicht war es eine kollektive Halluzination... ja, genau, das musste es sein. Oder eine optische Täuschung, vielleicht durch entweichendes Sumpfgas hervorgerufen. Man würde irgendeine rationale Erklärung liefern und schon morgen würden alle darüber lachen und ihr gewohntes Leben fortsetzen.

Er drängte sie ins Haus und verriegelte die Tür, nur für den Fall, dass das Phänomen nicht völlig harmlos und lächerlich war. »Wir sollten die Nachrichten sehen«, sagte er schnell. »Und uns informieren, was geschieht.«

Sie versuchte, den Videobildschirm einzuschalten. Nichts geschah. Das Gerät blieb stumm. Es gab ein visuelles Signal, aber es verriet ihnen nur, dass es zu technischen Problemen gekommen war, die man so schnell wie möglich beheben würde.

»Machen Sie sich keine Sorgen. Es kann nur eine vorübergehende Störung sein«, sagte der Arzt mit beeindruckender Überzeugung. »Jedes

Problem lässt sich irgendwann lösen.«

Plötzlich kam es zu einem heftigen Luftzug und aus irgendeinem Grund, den der Arzt nicht verstand, hatte er das Gefühl, dass auf einmal etwas Schweres auf ihnen lastete. Er drehte sich zu Tara um und wollte etwas sagen...

... dann gab es ein Rascheln und Knacken in den Bäumen, als würde etwas auf die Kronen drücken. Sie hörten, wie Äste brachen und Holz zersplitterte...

... und plötzlich stürzte das Dach ein. Um sie herum brach alles zusammen und blitzartig wurde es stockdunkel.

Arango blickte von den Armen seiner Mutter auf. Er hörte ihren Schrei, als sich die Schwarze Masse über sie senkte, war jedoch nicht in der Lage, in dieser Information mehr als ein lautes Geräusch zu erkennen. Und die Schwarze Masse selbst hatte für ihn etwas Interessantes, sogar etwas Schönes. Es gefiel ihm, wie sie sich fließend bewegte. Arango gurgelte glücklich, kurz bevor die Schwarze Masse seine Mutter verschlang. Es ging so schnell, dass ihm kaum die Zeit blieb, erstaunt zu gurren oder zu begreifen, welches Schicksal ihn erwartete. Als er von der Schwarzen Masse aufgesogen wurde, schrien seine Nachkommen, die niemals auf die Welt kommen würden, protestierend auf und irgendwo weinten die Organianer um die Zukunft des Lebens in der ganzen Galaxis.

Si Cwan wusste gar nicht, wohin er zuerst schauen sollte. Er war so aufgeregt, dass er hektisch auf der Brücke des Kreuzers hin und her lief, bis schließlich sein Onkel, der Adlige Sedi Cwan, genug hatte, sein Handgelenk packte und ihn schüttelte. Si Cwan verlor den Boden unter den Füßen und sein Körper flog wie eine Peitsche durch die Luft. »Hör auf! Hör auf!«, schrie Si Cwan. Doch sein schrilles Gezeter entlockte den anderen Anwesenden nur amüsierte Blicke. »Sedi! Lass mich los!«

»Erst wenn du dich zusammenreißt«, sagte Sedi Cwan ernst. Er war nicht besonders groß, aber kräftig und muskulös gebaut. Seine Stärke war beinahe genauso legendär wie sein Temperament. Es bereitete ihm überhaupt keine Mühe, Si Cwan durch die Luft zu wirbeln. Trotzdem öffnete er nun die Hand und ließ seinen Neffen zu Boden purzeln. »Du lässt dich zu sehr von deinen Gefühlen mitreißen. Von einem jungen Adligen wird ein größeres Maß an Disziplin erwartet, Si Cwan. Selbst in deinem zarten Alter.«

Si Cwan rappelte sich auf und rieb sich den Hintern, auf dem er gelandet war. »Ich war doch nur aufgeregt«, sagte er so trotzig, wie es ihm unter den gegebenen Umständen möglich war. »Ich denke, das ist verständlich.«

»Grundsätzlich ist alles verständlich. Man kann sogar verstehen, warum sich ein Kind in die Hosen macht. Trotzdem rümpft jeder die Nase über

den Gestank der Unreife. Du solltest dich nicht wie ein kleines Kind aufführen.«

»Aber ich bin ein kleines Kind!«, protestierte Si Cwan, der dies mit nicht einmal acht Jahren tatsächlich war.

»Hast du jemals einen Betrunkenen beobachtet?«

Si Cwan blinzelte, da er den Sinn dieser Frage nicht verstand. »Ja.«

»Ich ebenfalls. Viel häufiger als du, würde ich meinen. Die meisten Betrunkenen besitzen zumindest den Anstand, sich um ein Verhalten zu bemühen, das den Anschein der Nüchternheit erweckt. Es mag für jeden völlig offensichtlich sein, in welchem Zustand sie sich tatsächlich befinden, aber wenigstens kann man ihnen für den Versuch Anerkennung zollen. Du bist ein junger Prinz und Edelmann, Si Cwan. Hältst du es für unvernünftig, dass man dich mit denselben Maßstäben wie einen Betrunken misst?«

Der junge Mann seufzte schwer. »Ich denke nicht.«

»Du denkst nicht?«

»Nein, ich halte es nicht für unvernünftig.«

In Sedi Cwans Mundwinkeln zuckte es leicht, aber seine jahrelange Übung verhinderte, dass seine Reaktion deutlicher wurde. »Du befindest dich an Bord meines Flaggschiffs, Si Cwan«, sagte er ernst. »Dein Benehmen färbt auf mich ab. Bitte mach mir keine Schande.«

»Das werde ich nicht tun, Sedi Cwan.«

»Gut.« Er nickte zufrieden. »Das Thallonianische Reich hat eine große und ruhmreiche Tradition. Wir haben niemals eine Schlacht verloren. Eine solche Tradition gründet sich auf eine entsprechend ausgeprägte Disziplin.

Ich weiß, ich kann mich darauf verlassen, dass du diese Tradition fortsetzt.«

»Vielen Dank, Sedi Cwan.«

»Sedi Cwan!«, rief der Offizier, der an der taktischen Station Dienst tat. Sedi Cwan ging hinüber und Si Cwan folgte seinen Schritten quer über die Brücke. Der Junge war sehr aufgewühlt. Einerseits war es ihm peinlich, dass er sich so sehr hatte gehen lassen. Andererseits war er ganz aus dem Häuschen, weil er sich zum ersten Mal in einem Raumschiff befand – und obendrein auf dem Flaggschiff des großen Sedi Cwan! Für ihn war es also völligverständlich, dass er die Selbstbeherrschung verloren hatte. Demnach müsste es eigentlich auch Sedi Cwan verstehen können. Aber dann wurde Si Cwan bewusst, dass sein Onkel vielleicht ganz andere Sorgen hatte.

Er versuchte unauffällig einen Blick an Sedi Cwan vorbei auf die Anzeigen der taktischen Station zu werfen. Sedi bemerkte aus dem Augenwinkel, dass sein Neffe neugierig den Hals reckte. Er griff nach Si Cwans Schulter und schob ihn nach vorne, damit er besser sehen konnte.

Si Cwan bemühte sich zu verstehen, was er sah, aber das meiste waren nur Zahlen und Zeichen, in denen er keinen Sinn erkannte. Trotzdem setzte er eine ernste Miene auf, so gut es ihm gelang, und nickte, als wäre ihm alles völlig klar.

Sedi Cwan hingegen verstand wirklich, was er sah, und es gefiel ihm ganz und gar nicht. »Wie ist das möglich?«, wollte er wissen. »Wie konnte sie so weit und so schnell vordringen? Was ist mit unseren Beobachtungsstationen? Unseren Frühwarneinrichtungen?«

»Unsere Systeme sind auf dem neuesten Stand der Technik, Lord Cwan«, sagte einer seiner Männer. »Und sie haben uns früh genug gewarnt, auf der Grundlage des letzten Angriffs der Masse, sodass wir rechtzeitig reagieren konnten.«

»Und was ist schief gelaufen...?« »Die Masse... hat sich schneller bewegt...« Sedi Cwan stieß ein verärgertes Knurren aus. Si Cwan wusste, dass er einfach hätte schweigen sollen, aber er konnte sich nicht zurückhalten. »Ist es die Schwarze Masse, Sedi? Wie es die Instrumente angezeigt haben?« Der Junge hatte Glück, nicht von Sedi getadelt zu werden, weil er sich ungefragt zu Wort gemeldet hatte. Statt dessen erwiderte sein Onkel mit sehr ernster Miene: »Ja, sicher. Ja, es ist unzweifelhaft die Schwarze Masse. Und die Lage ist schlimmer, als wir uns vorgestellt haben. Sind wir in visueller Reichweite?«

»Bei maximaler Vergrößerung, ja, Lord Cwan.« Sedi Cwan drehte sich zum Sichtschirm um. »Dann wollen wir es uns anschauen«, sagte er. Si Cwan hatte den Eindruck, dass sein Onkel sich wappnete, sich auf einen Anblick vorbereitete, der ihm sehr unangenehm sein würde.

Der Sichtschirm wechselte vom Bild der Sterne, die vor ihnen lagen, zu einem anderen, das eine Welt zeigte, die so schwarz war, dass sie mit einer Art zäher Flüssigkeit bedeckt schien. Si Cwan konnte es nicht glauben. Er hatte gedacht, dass eine Welt, die so dunkel war, weit von jeder Sonne entfernt sein musste, sodass kein Licht mehr bis zur Oberfläche vordrang. Aber das hier war...

Dann keuchte er auf, als er erkannte, dass der Planet... pulsierte. Zumindest seine Oberfläche. Er pulsierte wie ein riesiges Herz und das, was ihn bedeckte, wand sich wie im...

»... Fressrausch«, flüsterte er. Si Cwan hatte einmal an einer Jagd teilgenommen, vor weniger als einem Jahr, und dabei hatte er ein Rudel Raubtiere beobachtet. Eins der Tiere hatte eine Schussverletzung gehabt und Si Cwan hatte erwartet, dass das Rudel es einfach zurücklassen würde. Doch als die anderen Tiere das Blut witterten, fielen sie über ihren verwundeten Artgenossen her und rissen ihn in Stücke. Infolgedessen hatten die Jäger viel größere Beute als sonst gemacht, weil die Angreifer so gierig fraßen, dass sie jede Vorsicht vergaßen. Si Cwan hatte erfahren, dass man dieses Verhalten als »Fressrausch« bezeichnete.

Nun ruckte Sedi Cwan, als er die Bemerkung seines Neffen hörte. »Du hast Recht«, sagte er. Normalerweise hätte Si Cwan den kleinen Brustkorb voller Stolz aufgeblasen, weil er einmal etwas Kluges zu einem Erwachsenenthema gesagt hatte, doch in diesem Fall war ihm einfach nur übel. »Der einzige Unterschied«, fuhr Sedi Cwan fort, »besteht darin, dass andere Geschöpfe im Fressrausch den Kopf verlieren und sich in einem solchen Zustand völlig ihren Instinkten überlassen. Mit der Schwarzen Masse jedoch... verhält es sich ganz anders.«

»Woher kommt sie, Sedi? Wo ist das Raumschiff dieser Geschöpfe? Sind es Tiere? Oder intelligente Wesen? Oder...?«

»Nicht jetzt, Si Cwan«, sagte Sedi. In seiner Stimme lag keine Verärgerung, sondern nur höchste Konzentration. Dann wandte er sich seinen Männern zu. »Toth, machen Sie die Waffen feuerbereit.«

Der Mann namens Toth blickte seinen Vorgesetzten verwirrt an.

»Worauf genau soll ich die Waffen ausrichten, Lord Cwan?«

»Das werde ich Ihnen in Kürze sagen. Sanf, stellen Sie eine Verbindung zu den anderen Schiffen her.«

Kurz darauf konnte Sedi Cwan mit den vier weiteren Einheiten sprechen, die sie zur Schwarzen Masse begleitet hatten. Mit schnellen, klaren Worten entwarf er einen Angriffsplan, der einen gleichzeitigen Vorstoß auf den Planeten, über den die Masse hergeflogen war, aus verschiedenen Richtungen vorsah.

Als die Schiffe in Position gingen, konnte Si Cwan den Blick nicht von der wabernden Hülle des riesigen Parasiten abwenden, der Rolisa einhüllte. »Die Bewohner«, sagte Si Cwan. »Die Bewohner von Rolisa... wo sind sie? Wo sind ihre Rettungsschiffe? Wo sind...?«

Er verstummte, als er den Blick in Sedi Cwans Augen bemerkte. »Nein«, flüsterte er.

»Sie leben nicht mehr«, sagte Sedi Cwan, ohne sich die Mühe zu machen, dem Jungen die Wahrheit schonender beizubringen. »Sie werden in diesem Moment von diesem... Ding... verschlungen.«

»Alle Bewohner... das gesamte Volk...« Si Cwan konnte das Ausmaß der Tragödie nicht fassen. Einen Toten konnte er sich vorstellen. Auch zwei oder drei Tote... mit solchen Zahlen konnte er umgehen. Aber die Rolisaner zählten mehrere hundert Millionen, wie sein Onkel kurz vor dem Start erwähnt hatte.

Sedi Cwans Stimme wurde hart. »Das ist ohne Bedeutung«, sagte er.

»Ohne Bedeutung?« Si Cwan wusste nicht, ob sein Onkel wirklich aus Überzeugung sprach oder ob er der Ansicht war, den Jungen auf diese Weise abhärten zu müssen. »Es sind lebende und fühlende Wesen. Wie kannst du sagen, dass es bedeutungslos ist...?«

»Du blamierst mich, junger Edelmann«, sagte Sedi streng, worauf Si Cwan sofort verstummte. »Im Thallonianischen Reich ist das Einzige, das

von Bedeutung ist, das Volk der Thallonianer. Nur wir. Sonst nichts. Dessen solltest du dir bewusst sein. Wenn deine Lehrer versäumt haben, dir diese Tatsache beizubringen, werde ich ein ernstes Wörtchen mit ihnen reden müssen.«

»Nein, sie haben es mir beigebracht«, sagte Si Cwan. »Aber ich habe von ihnen auch gelernt, dass jeder Verlust eine schwere Sünde ist. Hier geht ein ganzes Volk verloren, deshalb muss es eine große Sünde sein.«

»Es hatte keine Bedeutung, Si Cwan. Rolisa war ein zurückgebliebener Planet mit einem unterentwickelten Volk, das niemals irgendeine Rolle außerhalb seiner eigenen Welt gespielt hätte. Ob die Rolisaner existieren oder nicht, macht für uns nicht den geringsten Unterschied. Die Schwarze Masse hingegen stellt eine Bedrohung dar. Eine Bedrohung, mit der wir uns jetzt auseinander setzen werden. Toth...?«

»Alle Schiffe sind in Position, Lord Cwan«, meldete Toth.

»Ausgezeichnet. Achtung, an alle Schiffe: Wenn wir das Feuer auf die Schwarze Masse eröffnen, wird sie uns verfolgen. Mein Plan ist einfach, aber wirksam: Teile und herrsche. Die Masse wird sich nicht entscheiden können, welches Schiff sie zuerst angreifen soll. Also wird sie sich – zumindest in der Theorie – aufteilen und jeden von uns verfolgen. Und wenn das geschieht...« Seine Stimme senkte sich zu einem gefährlichen Tonfall. »...dann werden wir das Gewimmel schmören lassen. Machen Sie sich bereit, auf mein Kommando zu feuern.«

Si Cwan beobachtete die hektischen Aktivitäten auf der Brücke, als man sich auf den Krieg gegen einen unbekannten und unbegreiflichen Gegner vorbereitete. Er wünschte sich, er könnte irgendwie helfen, aber er wusste, dass es Zeiten gab, in denen man einfach daneben stehen und die Arbeit anderen überlassen musste, die ihr Metier verstanden. Trotzdem konnte er es kaum abwarten, eines Tages alt genug zu sein, um sich an einer großen, ruhmreichen Schlacht gegen einen unglaublich bizarren Feind zu beteiligen.

»Drei, zwei, eins...« Sedi Cwan hielt einen Moment inne – beinahe schien es, als wollte er die Dramatik steigern –, dann rief er: »Feuer!«

Und die Schiffe warfen alles in den Kampf, was sie hatten.

Sie setzten Disruptoren ein, Plasmakanonen, Fusionsbomben und Thermitgranaten... mit einem Wort, sie aktivierten alle Massenvernichtungswaffen, die sich in ihrem Arsenal befanden.

Und die Schwarze Masse saugte alles auf.

Si Cwan glaubte nicht, was er sah. Er war fest davon überzeugt, dass seine Wahrnehmung nicht den Tatsachen entsprach. Es war einfach unmöglich, dass die Schwarze Masse die tödlichen Energien ihres Angriffs schlachtweg absorbierte. Aber es machte den Eindruck, dass genau das geschah.

»Das ist unmöglich«, sagte Sedi Cwan. Dass er auf diesen Anblick mit

maßloser Verblüffung reagierte, war vermutlich der beunruhigendste Aspekt für Si Cwan. Bisher hatte er gedacht, sein Onkel wäre ein unerschütterlicher Fels in der Brandung, der zahllose Kriegsabenteuer erzählen konnte, die er mit Selbstbewusstsein und Bravour gemeistert hatte, der jeden beliebigen Gegner ohne besondere Mühe überwunden hatte. »Kann es sein, dass... dieses Ding... die Energien einfach absorbiert?«

»So scheint es, Sedi Cwan«, sagte Toth. Er starre auf seine Instrumente und war offenbar genauso vom Donner gerührt wie sein Vorgesetzter. »Die Schwarze Masse ignoriert uns einfach. Wir haben... wir haben nicht einmal ihre Aufmerksamkeit erregt.«

Dieses Eingeständnis war beschämend, aber es entsprach den Tatsachen. Die Schwarze Masse zeigte nicht das leiseste Interesse, die Welt zu verlassen, die es verzehrte. Stattdessen fraß sie weiter...

... und fraß...

...und fraß.

Die thallonianische Flotte hörte nicht auf zu feuern. Man setzte alles ein, was sich gegen die Schwarze Masse einsetzen ließ, jede Waffe und jede Taktik. Aber es war so gut wie unmöglich, einen wirksamen Angriff gegen einen Feind durchzuführen, der nicht einmal bereit war, die Existenz des Angreifers wahrzunehmen. So ging es mehr als eine Stunde lang weiter. Sedi Cwan beriet sich mit seinen Wissenschaftlern, den Befehlshabern der anderen Schiffe – und in seiner Verzweiflung sogar mit seinem privaten Wahrsager. Dieser verkündete, dass der heutige Tag in die Annalen der thallonianischen Militärgeschichte eingehen würde, aber er machte keine genaueren Angaben, ob man ihn als Tag des Sieges oder der Niederlage im Gedächtnis behalten würde. Damit konnte Sedi Cwan natürlich nicht sehr viel anfangen.

Unterdessen schrumpfte der Planet, der einmal Rolisa gewesen war, immer weiter und die Schwarze Masse zog sich zusammen, während ihre Beute immer kleiner wurde.

Sedi Cwan trat direkt vor den Sichtschirm und starre angestrengt auf die Bildübertragung. Si Cwan beobachtete ihn schweigend aus der Nähe. Dann beugte sich Sedi Cwan vor, legte die Handflächen auf den Bildschirm, ließ den Kopf hängen und schüttelte ihn in bestürzender Erschütterung.

»Sedi...?«, flüsterte Si Cwan. Während des gesamten Angriffs hatte er bislang kein Wort gesprochen. »Sedi... was wirst du jetzt tun?«

Als sein Onkel sich zu ihm umdrehte, war der Blick in seinen Augen düster und hoffnungslos. »Tun?«

»Es muss doch noch etwas geben... man muss doch etwas tun...«

Sedi Cwan stieß einen schweren Seufzer aus, dann rief er: »Feuer einstellen! Wir ziehen uns auf sicheren Abstand zurück!«

Die gesamte Brückenbesatzung schnappte hörbar nach Luft, doch im nächsten Moment hatten sich alle zusammengerissen und beeilten sich, die Befehle auszuführen. Si Cwan stand wie erstarrt da; er rührte sich nicht mehr von der Stelle, seit er gehört hatte, wie sein berühmter Onkel das Kommando zum Rückzug gab. »Zurückziehen? Du meinst... wir werden davonlaufen?«

»Nein, Si Cwan«, sagte Sedi Cwan leise. In seiner Stimme lag ein Unterton, den Si Cwan nie zuvor darin bemerkt hatte. Es dauerte eine Weile, bis ihm klar geworden war, worum es sich handelte. Es war der Tonfall, in dem man eine Niederlage eingestand. »Nein... wir bleiben in der Nähe... und wir werden weiter beobachten. Damit wir unseren Gehirnen die Erinnerung an diesen Tag unauslöschlich einbrennen. An den Tag, als die geballte Macht der Thallonianer... nicht das Geringste bewirken konnte.«

Si Cwan schüttelte ungläubig den Kopf, während er die fressende Masse beobachtete. »Was... ist es eigentlich?«, fragte er schließlich. Er hatte diese Frage schon einmal gestellt, aber die Antworten waren sehr knapp und beiläufig gewesen, als wäre die Frage in Kürze sowieso hinfällig, da sich die Schwarze Masse niemals gegen die Überlegenheit der Thallonianer würde behaupten können.

»Sie ist von der Hungerzone ausgeschwärmt, Si Cwan«, sagte sein Onkel zu ihm, »einem Raumsektor, in dem sich nie ein Thallonianer aufgehalten hat. Weil die Region für uns verboten ist. Falls doch einmal jemand da gewesen ist, kehrte er nicht zurück, um davon erzählen zu können.«

»Warum nennt man diese Region die Hungerzone?«

»Weil... weil sich die Schwarze Masse dort aufhält, bis ihr Hunger unwiderstehlich geworden ist. Und dann beginnt sie ihre Wanderung.« Er schüttelte den Kopf, weil er selbst es offenbar immer noch nicht fassen konnte. »Die Masse kann die Hungerzone in jeder beliebigen Richtung verlassen, sodass niemand weiß, wann oder wohin sie ausschwärmen wird. Ich schätze, es hängt davon ab, wie viel sie konsumiert, wenn sie sich außerhalb der Zone befindet. Seit ihrem letzten Auftauchen sind über fünfzig Jahre vergangen, davor hatte es nur zehn Jahre gedauert... und davor neunzig. Es lässt sich einfach nicht vorhersagen. Die nächste Wiederkehr könnte noch während deines Lebens stattfinden, Si Cwan. Aber ich hoffe für dich, dass es nicht geschehen wird.«

»Ist es ein einzelnes Geschöpf? Ein einzelnes Wesen? Oder besteht es aus Millionen oder Milliarden von...«

»Ich weiß es nicht, Junge!« Sedi Cwan gab sich keine Mühe, seine Verzweiflung vor ihm zu verbergen. Angesichts seiner ansonsten beeindruckenden Fähigkeit zur Selbstbeherrschung war es ein deutliches Anzeichen, wie erschüttert er war. »Ich weiß es nicht. Niemand weiß es.

Wenn wir etwas darüber wüssten, könnten wir es vielleicht besiegen. Es ist ganz anders als ein herkömmlicher Feind... eigentlich ist es gar kein Feind, sondern...« Er starnte mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Entsetzen auf die Schwarze Masse. »Es ist eher eine Naturgewalt.«

»Lord Cwan!«, rief Toth unvermittelt. »Es setzt sich in Bewegung!«

»Gibt es keinen Zweifel?«

»Die Daten sind eindeutig, Mylord.«

Er hatte Recht. Die Schwarze Masse entfernte sich von der Welt, über die sie hergefallen war. Und dort befand sich jetzt... nichts mehr. Nur noch ein paar verstreute Gesteinsbrocken, sonst war nichts übrig geblieben.

Die Masse schien sich neu zu formieren und nahm wabernd eine Gestalt an, die Si Cwan entfernt an ein Raumschiff erinnerte. Das Gebilde war ungefähr symmetrisch und hatte so etwas wie Schwingen, die sich leicht bewegten, als es Fahrt aufnahm.

»Da... schau mal!«, sagte Si Cwan mit wachsender Aufregung. »Schau, wohin es fliegt! Es will Selbstmord begehen! Unser Problem ist gelöst!«

Im Gegensatz zu seinem begeisterten Neffen schien Sedi Cwan noch nicht glauben zu wollen, was er sah. »Überprüfen Sie den Kurs. Stellen Sie fest, ob es sich wirklich dorthin bewegt... wohin es sich zu bewegen scheint«, sagte er mit einem Seitenblick auf Si Cwan.

»Es ist, wie es scheint, Mylord«, sagte Toth. Auch er konnte seine Begeisterung kaum noch zügeln. Auch er konnte nicht fassen, dass es wirklich so einfach sein würde. »Die Masse fliegt direkt auf die Sonne von Rolisa zu!«

Da Rolisa nicht mehr existierte, war es eigentlich falsch, diesen Stern immer noch als die Sonne von Rolisa zu bezeichnen. Aber niemand legte gesteigerten Wert darauf, diese Formulierung zu korrigieren, denn im Augenblick zählte nur, dass die Schwarze Masse offenbar entschieden hatte, ihrer Existenz ein Ende zu setzen. Ihre Flugbahn zielte exakt auf das Zentrum der Sonne.

»Wir beobachten weiter, während alle Schiffe auf maximale Distanz gehen«, sagte Sedi Cwan. »Wenn es zu irgendwelchen Ausbrüchen kommt oder die Sonne zur Nova wird, will ich, dass wir keine Opfer zu beklagen haben. Nicht so kurz vor dem Ende dieser Sache.«

Die Schiffe zogen sich gehorsam zurück und behielten die Schwarze Masse im Auge, die sich unbeirrt dem glühenden Stern näherte.

»Es kann nicht so einfach sein«, murmelte Sedi Cwan. »Unmöglich. Die Schwarze Masse wird kurz vorher abdrehen. Das ist die einzige Möglichkeit. Ja, sie wird abdrehen und...«

Aber sie drehte nicht ab. Stattdessen breitete sie sich aus und wurde immer größer, je näher sie der Sonne kam.

»Lord Cwan!«, rief Toth. »Unsere Sensoren können sie nicht mehr erfassen!«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Es kommt zu irgendwelchen...« Er schüttelte verwirrt den Kopf. »Rund um die Masse entwickelt sich eine Art Verzerrung, als würde sie den Raum krümmen, wie bei einem Warpfeld.«

»Unmöglich. Es ist ein biologisches Wesen.«

»Wir empfangen keine eindeutigen Messdaten mehr. Wir verlieren die Masse aus der Ortung.«

»Wir brauchen keine Messdaten«, sagte Sedi Cwan und zeigte auf den Schirm. »Schauen Sie selbst. Es ist nur noch eine Frage von wenigen Augenblicken, bis...«

Dann verstummte er, genauso wie alle anderen.

Die Schwarze Masse umhüllte den Stern.

Es dauerte mehrere Minuten, bis die letzten Lichtstrahlen den Standort der thallonianischen Flotte erreicht hatten, aber dann wurde es dunkel. Im gesamten Sonnensystem erlosch das Licht; es wurde so finster wie die Schwarze Masse selbst.

Si Cwan hatte während seines ganzen jungen Lebens noch nie Furcht erlebt. Zum mindesten keine echte. Nicht die Art von Furcht, die einem die Kehle zuschnürt und nicht mehr loslassen will. Aber genau das erlebte er nun und es war alles andere als eine angenehme Empfindung.

»Visuelle Darstellung anpassen«, sagte Sedi Cwan tonlos.

Auf dem Sichtschirm tat sich wieder etwas, als die technischen Systeme des thallonianischen Schiffs den Lichtmangel ausgleichen und auf der Basis anderer Messdaten ein künstliches Bild erstellten. Was sie nun sahen, ließ alle Anwesenden schockiert verstummen. Man konnte beinahe hören, wie ihre Zuversicht versickerte, als würde die Schwarze Masse wie ein Vampir ihre Seelen aussaugen.

Die Schwarze Masse verschlang die Sonne.

Es dauerte einige Zeit, doch je länger sie fraß, desto schneller schien der Vorgang abzulaufen. Es war, als würde sie daraus neue Kraft gewinnen, um anschließend Energie und Materie immer gieriger absorbieren zu können. Gelegentlich zuckte die Masse, wenn etwas innerhalb der Sonne explodierte, als würde sich der Stern wehren oder im Todeskampf aufzäumen.

Und als die Schwarze Masse fertig war, zog sie sich vom verkohlten Brocken zurück, der einmal ein Stern gewesen war. Dann nahm sie wieder die Form eines Raumschiffs an... das nun jedoch den ehemaligen Planeten und sogar die ehemalige Sonne an Größe bei weitem übertraf. Das Geschöpf, falls es denn ein solches war, hatte seinen Umfang vervielfacht.

Die thallonianischen Schiffe, die im Vergleich dazu nicht mehr als Staubkörner waren, nahm die Schwarze Masse überhaupt nicht zur Kenntnis. Sie drehte einfach ab und steuerte auf die ferne Hungerzone zu,

nachdem ihr Hunger gestillt war.

»Sie geht auf Warpgeschwindigkeit«, sagte Toth mit einer Stimme, die sich wie die einer Leiche anhörte.

»Das ist unmöglich«, sagte Sedi Cwan – wohl zum hundertsten Mal an diesem Tag. »Sie besitzt kein Warptriebwerk, keine Dilithiumkristalle und keine... sie kann einfach nicht...«

Dann sagte er nichts mehr. Stattdessen ging er zu seinem Kommandosessel, nahm Platz... und starrte auf den Sichtschirm.

So hatte Si Cwan seinen Onkel noch nie erlebt. Sedi Cwan wirkte... am Boden zerstört. Nun, sein Gebaren war immer noch das eines Aristokraten. Die gereckten Schultern, das energische Kinn. Aber in seinen Augen war etwas, das Si Cwan noch nie zuvor darin gesehen hatte. Eine Traurigkeit, das Bewusstsein, dass er irgendwie... in seine Schranken verwiesen worden war.

»Sedi...?«, sagte Si Cwan vorsichtig. »Ist alles in Ordnung mit dir?«

Sedi Cwan sah ihn an und schien seine Bedrückung wie einen Mantel abzuwerfen. »Mir geht es gut, Si Cwan. Ausgezeichnet. Und dieser Zwischenfall... war gut für uns. Sogar ganz hervorragend. Es war ein außerordentlich guter Tag.«

»So?« Si Cwan gelang es nicht, den ungläubigen Tonfall zu unterdrücken, was nicht nur unangemessen, sondern möglicherweise sogar gefährlich für ihn war. Schließlich hatte er es mit Sedi Cwan zu tun, dem großen und angesehenen Lord Sedi Cwan. Niemand durfte an seinen Worten zweifeln, doch Si Cwan machte sich Sorgen, dass seine Bemerkung genau so geklungen haben könnte. Hastig bemühte er sich, den Schaden zu begrenzen. »Ich wollte Sie nicht beleidigen, Mylord...«, sagte er. »Bitte – verstehen Sie, dass ich keineswegs...«

»Ich habe dich schon verstanden, Junge. Ich fühle mich nicht beleidigt. Als ich sagte, heute wäre ein guter Tag, habe ich damit etwas Bestimmtes gemeint. Wir Thallonianer... haben uns bisher stets für die größte Macht in diesem Raumsektor gehalten. Aber... wir haben uns getäuscht. Offensichtlich haben wir der Macht der Schwarzen Masse nicht das Geringste entgegenzusetzen. Wir sind nicht einmal ihrer Aufmerksamkeit würdig. Wir wurden in unsere Schranken verwiesen. Und das ist etwas Gutes. Es ist gut, wenn einem gelegentlich in Erinnerung gerufen wird, welche Stellung man im Universum einnimmt, damit man keine Selbstüberschätzung entwickelt. Denn genau die verleitet zu dummen Fehlern, die wiederum zur Katastrophe führen.«

Als er sich aus dem Sessel erhob, war ein Teil seiner alten Entschlossenheit zurückgekehrt und er sprach wieder mit vollerer Stimme. »Sie alle sollten sich gut an diesen Tag erinnern. Vergessen Sie nie, wie es Ihnen in diesem Moment ergeht, wie es in Ihrem stolzen thallonianischen Herzen aussieht. Vergessen Sie niemals, wie gedemütigt

und unzulänglich Sie sich jetzt fühlen. Bewahren Sie diese Erinnerung, damit Sie beim nächsten Mal, wenn Sie einem Feind entgegentreten, nicht selbstverständlich davon ausgehen, dass Ihnen der Sieg gewiss ist. Denn ganz gleich, für wie mächtig Sie sich halten, es wird immer jemanden oder etwas geben... das mächtiger ist als Sie.«

Alle Mitglieder der Brückenbesatzung nickten und selbst Si Cwan war stolz auf die Worte seines Onkels. Dieser Tag war in der Tat eine große Demütigung nicht nur für die Thallonianer an Bord der Schiffe, sondern für das gesamte Thallonianische Imperium gewesen. Und da es Sedi Cwan war, der die Flotte kommandierte, würde er die Verantwortung übernehmen müssen. Aber er hatte die Schande mit Stil, Würde und dem Herzen eines Kriegers angenommen – mit der Tapferkeit, die man von ihm gewohnt war.

Auf dem Heimflug verbrachte Si Cwan viel Zeit damit, über die Worte seines Onkels nachzudenken. Und als das stolze Flaggschiff nur noch eine Stunde von der thallonianischen Heimatwelt entfernt war, suchte der junge Si Cwan das Quartier seines Onkels auf, um ihm einige Fragen über die Philosophie der Thallonianer zu stellen. Vielleicht würden sie auch über neue Strategien diskutieren, wie sich die Schwarze Masse aufhalten ließ, wenn sie das nächste Mal ausschwärmt. Denn beim nächsten Mal würde bestimmt die Macht der Thallonianer triumphieren. Es gab immer wieder vorübergehende Niederlagen, doch auf lange Sicht mussten die Thallonianer überlegen sein. Si Cwan hatte es nie anders erlebt. So war es immer gewesen und so würde es auch in Zukunft sein.

Er betrat die Unterkunft seines Onkels und blieb plötzlich stehen. Ein seltsames knirschendes Geräusch war das erste Anzeichen, dass etwas nicht stimmte. Das zweite war die im Zimmer herrschende Dunkelheit. Und als sich Si Cwans Augen daran gewöhnt hatten, erkannte er die kräftige Gestalt Sedi Cwans. Er hing unter der Decke und schaukelte ganz leicht hin und her. Der Stuhl, auf den er gestiegen war, lag umgestürzt am Boden.

In der Nähe seiner Füße, die in der Luft baumelten, lag ein Stück Papier auf dem Boden. Si Cwan ging neben dem Zettel in die Knie. Er fühlte sich wie betäubt und hatte die Situation noch gar nicht richtig verarbeitet. Er hob die Nachricht auf. Darauf stand sein Name. Sedi Cwan hatte in seinen letzten Momenten an ihn gedacht und zweifellos enthielt der Brief eine Erklärung, warum er seinem Neffen von nun an seine Weisheit und Intelligenz vorenthalten würde.

Si Cwan zerknüllte den Brief, ohne ihn zu lesen, kehrte um und suchte jemanden, dem er sagen konnte, dass man seinen Onkel abnehmen sollte. Da Si Cwan trotz seiner Jugend den höchsten aristokratischen Rang an Bord des Schiffes hatte und gleichzeitig Sedi Cwans engster Verwandter war, fragte man ihn, was mit der Leiche seines Onkels

geschehen sollte.

Seine knappe Antwort verblüffte alle, die sie hörten. »Schießt ihn durch eine Torpedoröhre ins All. Mehr hat er nicht verdient.«

Protest regte sich. Doch ein Blick von Si Cwan – der bereits in seinem zarten Alter eine beträchtliche Autorität aufbringen konnte – genügte, sie im Keim zu ersticken. Also wurde Sedi Cwan ins lebensfeindliche Vakuum geschossen. Kurz bevor seine Leiche im Weltraum verschwand, schob Si Cwan seinem Onkel den immer noch ungelesenen Abschiedsbrief in eine Tasche. Dann verließ er den Torpedoraum, ohne sich noch einmal umzublicken, und ließ die Besatzungsmitglieder den Rest der Arbeit erledigen.

Als sein Vater – Sedi Cwans Bruder – erfuhr, was Si Cwan getan hatte, lobte er den jungen Adligen in aller Öffentlichkeit für seine entschlossene Handlungsweise. Zu Hause verprügelte er seinen Sohn so gründlich, dass dieser sich fast eine Woche lang kaum rühren konnte.

Während des gesamten furchtbaren Missgeschicks hatte sich Si Cwan an einen Punkt geklammert, den Sedi Cwan erwähnt hatte: die Behauptung, dass Rolisa ein völlig unbedeutender Planet war, der niemals irgendeine Rolle in der Galaxis gespielt hätte.

Und die Schwarze Masse kehrte in die Hungerzone zurück... um dort abzuwarten, bis der Hunger sie erneut aktiv werden ließ.

*JETZT...*

# I.

Das Schlimmste für Morgan Lefler war eine ganz gewöhnliche Erkältung, weil dies das Einzige war, das ihr unsterbliches Immunsystem nicht abwehren konnte. Keine tödliche Seuche, die der Menschheit bekannt war, hatte Einfluss auf ihre Gesundheit, aber die verdammt Erkältung, unter der sie gegenwärtig litt, warf sie zu Boden. Morgan konnte Krankheiten nicht ohne weiteres wegstecken, was vermutlich daran lag, dass sie so selten krank wurde. Sie neigte dazu, sich ins Bett zu verkriechen und unablässig zu jammern. Wenn sie krank war, fühlte sie sich, als wäre sie in ein tiefes Loch gefallen, in dem sie den Rest ihres Lebens würde verbringen müssen. Und angesichts der Tatsache, dass sie praktisch unsterblich war, konnte der Rest ihres Lebens eine verdammt lange Zeit sein.

Sie hätte Doktor Selar deswegen konsultieren können, aber in mancherlei Hinsicht war es besser, krank zu sein. In den letzten Wochen ihrer Schwangerschaft war Selar – die auch zuvor nie durch besondere Herzlichkeit aufgefallen war – noch distanzierter, gefühlloser und kälter geworden. Sie war durchaus noch in der Lage, ihre Pflichten zu erfüllen; an ihren diagnostischen Fähigkeiten und ihren Behandlungsmethoden gab es nichts auszusetzen. Sie war nur... so furchtbar unausstehlich geworden. Sie sprach monoton und mechanisch – noch ausgeprägter als der Computer. Man fröstelte unwillkürlich, wenn man in ihrer Nähe war. Morgan wusste nicht, ob sich alle Vulkanierinnen in der letzten Phase einer Schwangerschaft so verhielten, aber wenn dem so war, dann bedauerte sie sämtliche vulkanischen Ehemänner.

»Kein Wunder, dass Spocks Vater eine Frau von der Erde geheiratet hat«, murmelte sie. »Wahrscheinlich hat ihn nur das vor dem Verrücktwerden bewahrt.« Sie hasste den Klang ihrer eigenen Stimme. Sie hasste das Pochen in ihrem Kopf. Sie hasste sich selbst.

Wenigstens war Robin nicht da und konnte sie nicht in diesem Zustand sehen. Robin war mit den Vorbereitungen für das Fest beschäftigt, und als Morgan daran dachte, wurde sofort ihre Eifersucht geweckt. Sie lag im Bett, von einer grausamen Krankheit niedergestreckt, und ihre Tochter organisierte ein wunderbares, halboffizielles Bankett, mit dem die verlorene Schwester von Si Cwan an Bord des Raumschiffs *Excalibur* begrüßt werden sollte. Sämtliche höheren Offiziere würden anwesend sein und es wäre eine gute Gelegenheit für Robin, ihre Vorgesetzten mit ihrem Organisationstalent zu beeindrucken. In gewisser Weise war es eine ziemlich banale Angelegenheit. All die handfesten Pflichten, die

Robin im Verlauf eines Tages erfüllte, hätten eigentlich genügen sollen, ihr Anerkennung und eine Beförderung einzubringen; gegenwärtig hatte sie nur den Rang eines Fähnrichs inne. Doch die einfache Wahrheit bestand darin, dass sich die Leute von den seltsamsten Dingen beeindrucken ließen. Captain Calhoun und Commander Elizabeth Shelby fanden ihre Leistung als Gastgeberin möglicherweise genauso bemerkenswert wie ihre normale Arbeit auf der Brücke. Es ergab keinen Sinn, aber Menschen waren in dieser Hinsicht manchmal komisch.

Morgan konnte sich das Fest problemlos bildlich vorstellen. Calhoun und Shelby würden sich vielleicht um einen Appetithappen oder ein Detail der Zubereitung streiten. Sie zogen sich gegenseitig wie elektrische Teilchen an, aber dann konnte es urplötzlich zum Kurzschluss kommen. Si Cwan wäre selbstverständlich auch da, der große, stolze Edelmann, zusammen mit seiner jüngeren Schwester Kallinda – oder »Kally«, wie er sie nannte. Morgan hatte sie nur kurz zu Gesicht bekommen; gleich nach ihrer Ankunft hatte sie sich die verdammte Erkältung zugezogen. Das Mädchen hatte älter ausgesehen, als Morgan sich ursprünglich vorgestellt hatte, eher wie eine junge Frau und weniger wie das kleine Kind, als das Si Cwan sie immer beschrieben hatte. Vermutlich sah er sie immer noch so und Morgan fragte sich unwillkürlich, ob diese Haltung irgendwann zu Problemen führen mochte.

Den anderen Neuankömmling, Xyon, hatte sie noch gar nicht gesehen. Angeblich war er der Sohn von Captain Calhoun, aber niemand schien genau zu wissen, was davon zu halten war. Wie auch immer, die beiden würden sicherlich irgendwie damit zurechtkommen. Calhoun hatte keine Schwierigkeiten, neue Wege zu gehen, wenn er sich auf das Gebiet zwischenmenschlicher Beziehungen begab.

Die Tür ihres Quartiers glitt auf und Morgan setzte den letzten Rest ihrer noch verbliebenen Energie ein, um sich im Bett aufzurichten. »Robin!«, rief sie. »Wie ist es dir... ergangen... Schatz...?«

Der Kosenname erstarb in ihrer Kehle, als sie sah, in welchem Zustand sich ihre Tochter befand.

Die vordere Seite von Robins Galauniform war mit etwas bedeckt, bei dem es sich um Zuckerguss zu handeln schien. Auf der Stirn hatte sie eine leichte Schramme und ihr Haar – das sie zuvor in einer sehr aparten Frisur getragen hatte – hing nun strähnig herab. Sie wahrte einen gezwungenen stoischen Gesichtsausdruck.

»Es hätte besser sein können«, sagte Robin.

»Mein Gott! Was ist geschehen?«

Zuerst sagte Robin gar nichts. Stattdessen ging sie zum Schrank und nahm ein Handtuch heraus. Damit rieb sie sich den Zuckerguss von der Uniform und aus den Haaren.

»Robin! Sag mir endlich, was geschehen ist!«

»Das hier«, sagte Robin langsam und tippte auf den Zuckerguss, der sich nun im Handtuch befand, »war die Willkommenstorte. Darauf waren die Namen von Xyon und Kallinda geschrieben. Im Nachhinein muss ich sagen, dass man sie besser mit meinem Namen hätte verzieren sollen.«

»Wie meinst du das?«

»Ich meine... schließlich habe ich ein gutes Stück davon abbekommen. Deswegen wäre mein Name eigentlich...«

»Ich verstehe es immer noch nicht.«

Robin seufzte schwer, dann zog sie die Uniform aus und warf sie in den Wäscheschlucker. »Es kam zu einigen Reibungen.«

»Mir scheint, dass es sich eher um einen frontalen Zusammenstoß handelte.«

»Xyon«, fuhr Robin fort, als hätte ihre Mutter gar nichts gesagt, »hat gewisse Schwierigkeiten bei der Arbeit und im allgemeinen Umgang mit anderen.«

»Welchen anderen?«

»Captain Calhoun. Ach ja – und Si Cwan.«

»Was ist passiert?«, drängte Morgan.

Robin zog einen kurzen Bademantel an und ließ sich in einen Sessel fallen. Ihr Haar war immer noch in Unordnung und die Schramme wurde zusehends dunkler. Sie strich mit den Fingern durch ihre ruinierte Frisur und schüttelte den Kopf, als sie in einen Spiegel sah und sich zu fragen schien, ob sie tatsächlich die Person war, die sie darin erblickte. »Es begann eigentlich ganz nett«, berichtete sie. »Alle standen herum und plauderten. Alle außer Xyon. Er schien sich ganz und gar nicht wohl zu fühlen. Also ging ich zu ihm und fragte ihn, ob er irgendwelche Probleme hätte. Er sagte mir, er sei nur daran interessiert, dass sein Schiff vollständig repariert wird. Offenbar hat sein Schiff bei der Flucht aus dem Nebel um den Stern 7734 einige Schäden davongetragen. Und ein paar andere Dinge waren zuvor wohl nur notdürftig instand gesetzt worden. Sein Schiff braucht wirklich eine Generalüberholung und Captain Calhoun will ihm jede mögliche Hilfe gewähren, da Xyon einen maßgeblichen Anteil daran hatte, die Kallinda-Affäre zu einem glücklichen Abschluss zu bringen.«

»Und?«, hakte Morgan nach.

»Und deshalb hockte er während der Party schmollend in einer Ecke. Vermutlich wäre alles ganz anders gekommen, wenn man ihn einfach in Ruhe gelassen hätte. Wenn er ungestört in seinem eigenen Saft hätte schmoren können.«

Aber das scheint auf unserem Schiff unmöglich zu sein. Zuerst hat Captain Calhoun versucht, den Jungen in ein Gespräch zu verwickeln. Darauf hat Xyon dem Captain klar gemacht, dass er nicht daran interessiert wäre, sich mit ihm zu unterhalten. Offenbar ist es zu

irgendeinem Zerwürfnis gekommen oder Xyon war der Ansicht, dass Calhoun nicht plötzlich einen auf Familie machen sollte oder etwas in der Art. Auf jeden Fall hat Xyon ihn ziemlich brüsk abgewiesen. Alle haben es gesehen. Es war eine unmissverständliche Respektlosigkeit. Aber allen war auch klar, dass der Captain deswegen keinen Aufstand machen wollte. Dass er wohl gedacht hat: >Wenn Xyon so empfindet, will ich mich nicht mit ihm darüber streiten. Er soll sich selbst damit auseinander setzen. < Wenn du mich fragst, ich fand es ziemlich fair vom Captain. Immerhin hat Xyon ihm bei ihrer ersten Begegnung eine kräftige Ohrfeige verpasst.«

»Ja, ich weiß. Es dauerte wirklich nicht lange, bis jeder in diesem Schiff von diesem Ereignis erfahren hatte«, sagte Morgan mit leiser Ironie. »Xyon hatte ziemliches Glück, dass der Captain sich lediglich das Kinn gerieben und ihm sozusagen die andere Wange hingehalten hat. Ich bezweifle nicht, dass der Captain ihn durch eine geschlossene Tür hätte werfen können, wenn er die Neigung dazu verspürt hätte.«

»Es hätte nicht viel gefehlt«, sagte Robin. »Nachdem er den Captain brüskiert hatte, wollte Xyon die Party verlassen.«

»Hat er vom Büfett gekostet, bevor er ging?«

Robin hielt inne und starnte sie ungläubig an. »Wie bitte?«

»Ob er vom...«

»Mutter! Wen interessiert das?«

»Mich. Schließlich hast du dir große Mühe mit der Vorbereitung gegeben.«

»Ich weiß nicht, ob er etwas gegessen hat. Es ist mir auch egal. Also... er wollte gerade gehen, als Kallinda ihn zurückhielt. Es schien, als müsste sie dringend mit ihm reden. Sie setzten sich und schon bald lachten sie miteinander und schienen sich prächtig zu amüsieren.«

»Oh! Das ist gut!«, sagte Morgan.

»Nein, das war schlecht«, stellte Robin richtig. »Denn anscheinend war Si Cwan nun der Meinung, sich als ihr Beschützer aufspielen zu müssen. Also forderte er Xyon höflich auf, sie in Ruhe zu lassen.«

»Oh! Das ist schlecht.«

»Nein, das war gut«, sagte Robin. »Weil er sich Xyon gegenüber ausgesprochen höflich verhielt.«

»Oh, das ist wirklich gut.«

»Nein, das war schlecht, weil sich Xyon trotzdem beleidigt fühlte. Ich glaube, er sagte: >Nach allem, was ich durchgemacht habe, um Ihre Schwester zu retten, versteh ich nicht, warum Sie mich daran hindern wollen, ein privates Wörtchen mit ihr zu reden. <«

»Hmmm... das ist wiederum schlecht.«

»Nein, es war gut. Weil Captain Calhoun den Wortwechsel mithörte und seinem Sohn zu Hilfe kam. Er sagte zu Si Cwan, dass Xyon Recht hätte

und Si Cwan derjenige wäre, der die beiden in Ruhe lassen sollte.«

»Oh! Nun, das ist gut.«

»Nein, das ist schlecht. Weil Xyon zum Captain sagte, dass er allein mit diesem Problem fertig werden könnte.«

»Nun, das ist...« Morgan runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf.

»Ich habe nicht aufgepasst. Waren wir jetzt bei gut oder schlecht?«

»Das ist doch egal. Jedenfalls legte Xyon den Arm um Kallinda und wollte mit ihr den Raum verlassen. Ich weiß nicht genau, ob er es getan hat, um zu demonstrieren, dass er sich von niemandem Befehle erteilen lässt, oder um Si Cwan zu ärgern. Si Cwan wiederum packte ihn und zerrte ihn zurück. Er sagte ihm, er würde nicht zulassen, dass jemand eine thallonianische Prinzessin grob behandelt. Dann stieß Xyon Si Cwan zurück und Si Cwan Xyon. Der Captain drängte sich dazwischen und es kam zu einer lauten Auseinandersetzung...« Sie schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich begreife immer noch nicht, wie die Lage so schnell eskalieren konnte. Eine Minute zuvor hatte ich noch mit Shelby über ein völlig harmloses Thema geplaudert und im nächsten Moment erhielt ich einen Schlag...«

»Du wurdest angegriffen!, rief Morgan entrüstet.

»Nicht direkt. Ich habe eher einen Querschläger abbekommen. Irgendwer stieß gegen mich und ich fiel in die Torte. Das wütende Geschrei ging noch eine Zeit lang weiter, dann tauchten Sicherheitswächter auf und Lieutenant Kebron konnte in kürzester Zeit die Ordnung wiederherstellen. Trotzdem muss der Bankettraum jetzt gründlich gereinigt werden und...« Sie schlug die Hände vors Gesicht.  
»Mein Gott, was für ein Chaos!«

»Robin, es war nicht deine Schuld...«

»Wenn alles wie am Schnürchen verlaufen wäre, hätte ich die gelungene Party als dicken Pluspunkt verbuchen können. Aber was meinst du, wem man den Schwarzen Peter zuschieben wird, nachdem alles in einem solchen Debakel endete?«

»Du gehst viel zu streng mit dir selbst ins Gericht.« Morgan hustete ein paar Mal, um wieder besser atmen zu können.

»Vielleicht habe ich nichts anderes verdient. Ich meine, schau dir doch mal an, wie sich die Dinge entwickeln, Mutter! Vielleicht will mir das Schicksal damit einen Wink geben.«

»Einen Wink? Ich verstehe nicht...«

»Zuerst entschließe ich mich, Si Cwan zu sagen, wie sehr ich ihn mag und dass ich ihn gerne auf der Mission nach Montos begleiten möchte... und als ich mich endlich dazu durchgerungen habe, ist er schon aufgebrochen. Dann melde ich mich freiwillig, um den Empfang zu organisieren, alles vorzubereiten – in erster Linie, um ihn glücklich zu machen. Und das Fest endet in einer großen Katastrophe. Vielleicht will

mir irgendwer da oben« – sie zeigte zur Decke – »etwas damit sagen.«

Morgan folgte der Richtung, in die Robins Finger deutete. »Da oben? Du meinst, auf der Brücke?«

»Nein, Mutter! Ich meine, *da oben*. Du weißt schon, eine göttliche Instanz, die mir einen dezenten Hinweis geben will.«

»Jetzt übertreibst du maßlos, Robin.«

»Nein. Es ist die einzige Erklärung, warum mir alles misslingt, was ich anfasse.«

»Du ergehst dich schlicht und ergreifend in Selbstmitleid, Robin. Das werde ich nicht dulden«, sagte Morgan streng. »Du bist aus härterem Holz geschnitzt. Statt dich zu beklagen, dass alles schiefläuft, solltest du dich zusammenreißen und wieder der Offizier und die Frau sein, die du sonst bist. Verstanden?«

Robin verzog verärgert das Gesicht, aber schließlich seufzte sie und sagte: »Verstanden.«

Sie ging ins Bad und nahm eine Dusche. Als sie zurückkehrte, nieste sie und spürte, dass ihre Körpertemperatur angestiegen war. Als sie sich schnäuzte, warf sie ihrer Mutter einen Blick zu, der aus tödlichen Energiestrahlen zu bestehen schien. »Vielen Dank, Mutter. Ich bin überzeugt, dass die Erkältung, mit der du mich soeben angesteckt hast, mir genauso nützlich wie deine guten Ratschläge sein wird.«

Morgan verdrehte die Augen und zog sich die Bettdecke über den Kopf. Dann niesten beide gleichzeitig.

Xyon saß in seinem Quartier, die Lehne des Sessels zurückgeklappt, und pfiff leise vor sich hin. Sein Oberkörper war nackt. Er hatte sich gesäubert, nachdem das Debakel überstanden war. Das ursprünglich ein Willkommensfest für Rie... für Kallinda sein sollte. Er musste sich immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass ihr wahrer Name Kallinda war. Sein langes blondes Haar war frisch gewaschen und hing ihm auf die muskulösen Schultern herab. Der Türmelder summte. »Sie können hier nicht rein!«, rief er. »Ich habe mich schlecht benommen und befindet mich in Isolationshaft.«

Die Tür glitt auf und gab den Blick auf Mackenzie Calhoun frei. »Du irrst dich. Als Captain bin ich befugt, zu kommen und zu gehen, wie es mir beliebt.«

»Das kannst du besonders gut, nicht wahr? Gehen. Genauso wie du von Xenex weggegangen bist, als du meine schwangere Mutter sitzen gelassen hast.«

Calhoun stieß einen Seufzer aus. »Xyon... werd endlich erwachsen. Es mag sein, dass wir Meinungsverschiedenheiten haben, aber sie sind keine Entschuldigung für das, was auf dem Empfang geschehen ist.«

»Ich habe nicht vor, mich bei dir zu entschuldigen. Es ist mir egal, was

du denkst.«

Calhoun schüttelte den Kopf. »Das ist nicht wahr. Wenn es dir wirklich egal wäre, hättest du nicht getan, was du getan hast. Du hättest mich einfach ignoriert oder zurückgewiesen. Du hättest mir keine Ohrfeige verpasst. Du hättest nicht versucht, mich zu verletzen.«

»Ich habe es nicht versucht. Ich habe dich verletzt.«

»Nein. Du kannst mich gar nicht verletzen, wenn ich auf dich vorbereitet bin.«

Xyons Augen blitzten auf. »Soll das eine Herausforderung sein?«

»Nein. Nur die Feststellung einer Tatsache.«

Im nächsten Moment war Xyon aus dem Sessel aufgesprungen. Er entwickelte eine beeindruckende Geschwindigkeit. Jeder andere hätte große Schwierigkeiten gehabt, schnell genug darauf zu reagieren.

Calhoun jedoch trat zur Seite und rammte Xyon das Knie in den Bauch. Xyon schnappte keuchend nach Luft und Mackenzie versetzte ihm einen Faustschlag ins Genick, worauf Xyon zu Boden ging. Dort blieb er eine Weile benommen liegen. Er verstand die Welt nicht mehr. Er war ein ausgezeichneter Kämpfer und hatte ohne allzu große Mühe zahlreiche Gegner erledigt. Was zum Teufel war gerade geschehen?

Als hätte er seine Gedanken gelesen, ging Calhoun neben ihm in die Hocke und sagte: »Du warst zu stürmisch. Und du hast dich vermutlich von der Tatsache entmutigen lassen, dass ich dein Vater bin.«

»Das hat mich nicht... entmutigt.«

»Dann habe ich mich getäuscht«, sagte Calhoun im Tonfall tiefsten Bedauerns.

Eine Zeit lang herrschte unbehagliche Stille im Raum. »Wie geht es Catrine?«, fragte Calhoun schließlich.

»Meiner Mutter geht es gut. Ich bin überzeugt, dass sie kaum noch an dich denkt.«

»Das ist... gut.«

»Wie konntest du nur so etwas tun?« Er schüttelte langsam den Kopf.

»Xyon... die Umstände deiner Empfängnis sind dir doch sicherlich bekannt, oder?«

»Ja, ich weiß. Mutter wollte für den Fortbestand ihrer Familie sorgen, nachdem seit dem Tod ihres Mannes ein Jahr vergangen war. Und du hast als Kriegsherr von Xenex der Tradition und ihrem Wunsch entsprochen und mich gezeugt. Es lebe der selbstlose Held! Es lebe die Tradition!«

»Du weißt nicht... du kannst einfach nicht verstehen, wie es für mich war, Xyon. Ich habe mich nicht darum gerissen, es zu tun. Aber ich hatte meine Pflichten – gegenüber der Tradition, gegenüber deiner Mutter und gegenüber meinem Titel als Kriegsherr. Eigentlich hätte mein Bruder es tun sollen, da er den höheren Rang...« Er machte eine wegwerfende

Geste. »Nein, das ist ohne Belang. Denn ich hatte auch meine ganz persönlichen Pflichten. Ich wollte Xenex verlassen, um in die Starfleet-Akademie einzutreten. Das konnte ich nicht einfach aufgeben, weil ich...«

»Weil du einen Sohn hattest.«

»Es ist so geschehen, wie deine Mutter es wollte. Sie wollte dich allein aufziehen. Sie wollte mich nicht festhalten.«

»Das hat sie dir vielleicht gesagt, aber es war nicht das, was sie wollte.«

»Wie meinst du das?« Als Xyon nicht sofort antwortete, wiederholte Calhoun die Frage. »Wie meinst du das?«

»Das spielt keine Rolle.«

»Offensichtlich doch. Zumindest für dich.«

Xyon sah ihn an. »Sie hat immer darauf gehofft, dass du eines Tages zurückkommen würdest. Sie hat es niemals fertig gebracht, dich zu fragen, es dir zu sagen, weil sie dich nicht unter Druck setzen wollte. Aber sie hat gehofft, dass du eines Tages... zurückkommst. Oder uns zu dir holst.«

»Ich...« Calhoun schien völlig überrascht. »Sie hat mir nie gesagt...«

»Natürlich hat sie dir nie etwas davon gesagt. Sie dachte, es müsste schon von dir kommen.« Xyon lehnte sich gegen eine Wand und verschränkte die Hände über den Knien. »Dazu war sie viel zu stolz. Lieber klammerte sie sich an die Hoffnung, dass der Gedanke an uns früher oder später viel zu überwältigend für dich werden würde, sodass du einfach deinem Bedürfnis nachgeben würdest, zu mir... zu uns... zurückzukehren.«

»So etwas hat nie zu unseren Abmachungen gehört«, sagte Calhoun tonlos.

»Manchmal sind die Dinge anders, als wir denken. Aber ich wusste es. Schließlich bin ich dein Sohn«, sagte er verbittert. »Ich kenne deine Gedanken so gut wie meine eigenen. Ich schätze, dass du nach einigen Jahren gar nicht mehr an uns gedacht hast. Nicht wahr? Und die Vorstellung zurückzukehren, mit ihr zu leben, mit mir... daran hast du niemals gedacht. Nicht wahr?«

»Nein«, antwortete er leise. Dann sah er Xyon mit seinen harten violetten Augen an. »Ich will dich nicht anlügen. Die Antwort lautet: Nein, ich habe niemals daran gedacht, zu ihr zurückzukehren. Ich hatte mein eigenes Leben. Und ich dachte, sie hätte ihr eigenes Leben.«

»Du hast gesagt, ich hätte keine Ahnung, wie es für dich war«, sagte Xyon. »Nun, du hast noch weniger Ahnung, wie es für mich war. Im Schatten meines Vaters zu leben, der Legende, des Mannes, dem das Schicksal seines Volkes so sehr am Herzen lag, dass er in meinem Alter bereits einen ganzen Planeten befreit hatte. Kannst du dir auch nur ansatzweise vorstellen, wie es war...? Zu wissen, dass dir so viel am

Gemeinwohl der Xenexianer lag« – er hielt eine abgewinkelte Hand hoch über den Kopf –, »dass du alles für dein Volk tun würdest... und dass dir gleichzeitig nur so wenig an mir lag« – nun hielt er seine andere Hand knapp über den Boden, um den Unterschied zu demonstrieren –, »dass du nie nach Xenex zurückgekehrt bist oder wenigstens Kontakt zu mir aufgenommen hast oder... irgendetwas getan hast.«

»Ich bin zurückgekommen... einmal. Und ich habe versucht, Catrine wiederzusehen... aber sie war von Calhoun weggezogen. Niemand wusste, wo sie sich aufhielt.«

»Und du hast alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sie wieder zu finden, ja? Du hast dich gewaltig angestrengt, ja? Unter Ausnutzung all deiner Möglichkeiten? Oder war die Aufgabe, eine Frau und ein Kind zu finden, zu klein für den ehrfurchtgebietenden M'k'n'zy?«

»Ich habe ihre Abwesenheit – ihr Verschwinden – so verstanden, dass sie nichts mehr von mir wissen wollte«, sagte Calhoun.

»Nein. So wolltest du es verstehen! Und sie wusste, was du wolltest. Und tief drinnen wusstest du es auch. Aber auf diese Weise war es für dich natürlich viel einfacher, dein gewohntes Leben fortzusetzen.«

Darauf folgte ein längeres Schweigen.

»Was hast du also in den letzten Jahren getrieben?«, fragte Calhoun.

Xyon hatte nicht mit dieser Frage gerechnet. Er drehte sich herum, während er immer noch auf dem Boden saß, und blickte den Captain an. »Wie meinst du das?«

»Es ist ein ziemlich klare Frage. Was hast du in den letzten Jahren getrieben? Wenn du nicht gerade Prinzessinnen gerettet hast. Oder warst du mit nichts anderem beschäftigt?«

Xyon kam sich vor, als wäre er wieder in den Nebel zurückversetzt worden. »Hast du auch nur irgendein Wort von dem verstanden, was ich gesagt habe? Ich mag dich nicht. Du gehörst nicht zu den Personen, mit denen ich über mein Leben plaudern möchte.«

»Ja, daran hast du keinen Zweifel gelassen. Und wenn du ausschließlich über Dinge reden willst, an denen sich nichts mehr ändern lässt, ist das dein gutes Recht. Der >legendäre< M'k'n'zy von Calhoun hat nicht mitgeholfen, seine Welt von der Unterdrückung zu befreien, nur um anschließend über die Vergangenheit nachzugrübeln. Ich habe nur daran gedacht, wie die Zukunft werden könnte. Wenn du für uns beide ausschließlich die Feindseligkeit als Zukunftsperspektive siehst, bitte. Bis jetzt sind wir beide sehr gut ohne den anderen zurechtgekommen und wir können es weiterhin so halten. Man kann sich entscheiden, von der Vergangenheit zu lernen, aber man kann sich auch zum Gefangenen der Vergangenheit machen.«

»Sprichst du immer in Aphorismen?«, fragte Xyon.

»Das hängt von meiner Stimmung ab. Aphorismen, Gleichnisse,

Reime... was immer mir gerade in den Sinn kommt.«

Er ging zur Tür und fügte hinzu, ohne sich noch einmal umzudrehen: »Ich hebe deine Isolationshaft auf. Du kannst gehen, wohin du willst, im Rahmen der üblichen Sicherheitsbestimmungen. Aber versuche bitte, dich nicht mehr mit anderen Leuten zu prügeln. Ach ja, und du solltest dich bei Fähnrich Lefler entschuldigen. Immerhin hast du ein ziemliches Chaos auf ihrer kleinen Feier angerichtet.«

»Das war's?«, wollte Xyon wissen. »Das ist alles, was du mir zu sagen hast?«

Nun drehte sich Calhoun noch einmal zu ihm um und sah seinen Sohn fragend an. »Was gäbe es noch zu sagen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was...?« Calhoun schien tatsächlich mit Erstaunen zu reagieren. »Du erwartest bestimmt nicht... dass ich dir sage, dass ich dich liebe, oder etwas in der Art?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Xyon steif.

»Gut.« Erneut wandte sich Calhoun zum Gehen, als Xyon plötzlich fragte: »Hast du sie geliebt?«

Diesmal drehte sich der Captain nicht so schnell um. »Du meinst deine Mutter?«

»Ja. Hast du sie geliebt?«

»Xyon«, sagte er seufzend, »du weißt vermutlich nichts davon, aber... deine Mutter war die Erste.«

»Die erste Frau, die du geschwängert hast?«

»Nein. Meine erste Frau.«

»Oh.« Xyon räusperte sich unbehaglich. »Das war mir nicht... äh... nein. Nein, sie hat es niemals erwähnt.«

»Ich mochte an ihr... dass sie so gut zu mir war. Dass ich mich in ihrer Gegenwart nicht befangen fühlen musste. Dass ihr bewusst war, dass niemals mehr zwischen uns sein konnte. All das habe ich an ihr gemocht. Aber ich habe sie nicht geliebt. Ich habe sie nicht einmal richtig gekannt. Ich kenne dich nicht. Man kann niemanden lieben, den man kaum kennt. Das ist einfach unmöglich.«

»Ich wette«, sagte Xyon mit einer Spur von Trotz, »dass du noch nie irgendwen gut genug >gekannt< hast, um diese Person zu lieben... wirklich zu lieben. Noch nie. Wenn du jemandem näher kommen willst, musst du ihn sehr nahe an dich heranlassen. Und das hast du niemals zugelassen.«

Calhoun schien gründlich über Xyons Worte nachzudenken. Nach einer längeren Pause sagte er: »Weißt du was? Vielleicht hast du Recht. Andererseits... während du damit beschäftigt bist, mich zu beurteilen, sollte ich dich darauf hinweisen, dass auch du nicht den Drang verspürt hast, auf Xenex bei deiner Mutter zu bleiben, genauso wenig wie ich. Und

ich war etwa in deinem Alter, als ich den Planeten verließ. Bevor du schnelle Urteile über mich fällst... solltest du vielleicht auch einmal über dich selbst nachdenken. Ich wünsche dir noch einen angenehmen Tag, Xyon.« Damit trat er in den Korridor hinaus und ließ einen nachdenklichen Xyon in seinem Quartier zurück.

## **II.**

Medita, der Landstrich, in dem die meisten Erlöser auf Tulaan IV lebten, wirkte noch lebensfeindlicher als sonst. Wenn man berücksichtigte, dass die Temperatur dort nur selten über den Gefrierpunkt stieg und dass während der Nacht ein stetiger Wind, der als »Monsteratem« bezeichnet wurde, über das wüste Land fegte, lief diese Aussage darauf hinaus, dass es in Medita wirklich sehr ungemütlich war.

Im Großen Haus, dem Wohnsitz des Höchsten Gebieters, befand sich der Höchste Gebieter nicht an seinem üblichen Aufenthaltsort. Das hieß, er saß nicht auf seinem Thron. Vielmehr stand er auf dem Dach. Dieser Umstand hatte die Aufmerksamkeit etlicher Erlöser erregt, die sich am Fuß des Gebäudes versammelten, zu ihm aufblickten und leise über die Möglichkeit diskutierten, ob der Gebieter vielleicht einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte und beabsichtigte, sich in den Tod zu stürzen.

Doch in Wirklichkeit dachte er an ganz andere Dinge. Sein großer schwarzer Umhang flatterte im Wind, während er vor der Statue stand, die den Großen Gott Xant darstellte. Ihn, der fortgegangen war. Ihn, der zurückkehren würde. Im Grunde seines Herzens wusste der Gebieter natürlich, dass die Statue selbst nichts Göttliches an sich hatte. Sie war lediglich ein Bildnis des Großen Gottes, das vor vielen Jahren von durchaus sterblichen Erlöserhänden erschaffen worden war. Sie fühlte sich unter den obsidianschwarzen Händen des Gebieters recht kühl an, dessen Augen in der kalten Nachtruft rot glühten.

»Großer Xant«, flüsterte er. »Hilf mir in dieser... dunkelsten Stunde deiner Anhänger.«

In Wirklichkeit war er sich ganz und gar nicht sicher, was er damit zu erreichen hoffte. Wahrscheinlich nichts. Alles, was sich im Verlauf dieser »göttlichen Kommunikation« ereignete, hätte seinen Ursprung im Geist des Gebieters, ohne dass es eine tatsächliche Verbindung zum verschwundenen Xant gab.

Er wartete.

Von Xant kam keine Antwort. In seinem eigenen Kopf war auch keine Antwort. Da war nur das Pfeifen des Windes... und der zunehmende Lärm der nervösen Anhänger rund um das Große Haus, die sich offensichtlich fragten, ob ihr furchtloser Anführer plötzlich den Verstand verloren hatte. Er hätte sich über diese Situation amüsiert, wenn die Umstände nicht so ernst gewesen wären.

Er blickte noch einmal auf sein Volk hinab, dann trat er von der Statue

zurück und verließ das Dach. Einige Minuten später befand er sich in seinem Thronsaal, wo sich die führenden Erlöser des von ihm erwählten Rats um ihn versammelten. Es war genau ein Dutzend. Niemand hatte einen Namen, zumindest fielen in den Besprechungen keine Namen. Der Einzige, der sich einer speziellen Bezeichnung rühmen durfte, war der Erste Sachwalter, dessen Rang unmittelbar auf den des Höchsten Gebieters folgte.

Sie standen schweigend da und warteten geduldig, dass der Gebieter sprach. Bei derartigen Gelegenheiten konnte die traditionell erforderliche Wartezeit Stunden umfassen... oder sogar Tage, wie die Geschichte in einem Fall überliefert hatte. Diesmal jedoch ergriff der Gebieter fast unverzüglich das Wort. Diese Tatsache machte auch dem Letzten klar, dass sie es mit einer wirklich ernsten Lage zu tun hatten.

»Ich werde für euch alle noch einmal wiederholen, was die meisten – wenn nicht gar alle – wahrscheinlich längst wissen«, sagte der Gebieter. »Die Schwarze Masse hat die Hungerzone wieder verlassen... und ihr Ziel ist unser System.«

Es war den Erlösern nicht möglich, sich zu beherrschen. Vor Angst und Aufregung schwatzten sie durcheinander. Es war ein schwerer Protokollverstoß, so etwas zu tun, in Gegenwart des Höchsten Gebieters loszuplappern. Aber sie wurden sich ihres Fehlers in kürzester Zeit bewusst und rissen sich zusammen. Der Gebieter konnte deutlich von ihren Gesichtern ablesen, dass sie Angst hatten. Sie hatten keine Ahnung, was zu tun war oder was geschehen würde, und sie hofften, dass der Gebieter eine Antwort hatte. Doch leider hatte er keine.

»Deshalb haben Sie mit der Statue Xants gesprochen«, sagte der Erste Sachwalter unvermittelt. »Sie haben gehofft, er würde zu Ihnen sprechen und Ihnen einen Rat geben.«

»Ja.«

»Und? Hat er etwas gesagt?«

»Ja, sagen Sie es uns, Höchster Gebieter!« – »Was hat Xant gesprochen?« – Die Fragen und Bitten kamen von allen Seiten und er wusste, dass er sich in einer ausgezeichneten Position befand. Er konnte ihnen einfach eine Lüge auftischen, ihnen erzählen, welche Weisheit Xant ihm »offenbart« hatte, und sie würden es bereitwillig als heilige Botschaft auffassen. Sie waren so begierig darauf zu glauben, sie sehnten sich verzweifelt nach einem Plan oder einem Ausweg, dass sie alles schlucken würden, was er ihnen hinwarf, um gleich darauf nach mehr zu betteln. Wenn er ihnen sagte, Xant hätte befohlen, dass sie ihre Welt aufgeben und verlassen sollten, würden sie es tun. Wenn er ihnen sagte, es wäre Xants Wille, dass sie starben, würden sie auch das tun.

So viel Macht besaß er.

Und es war doch so wenig.

Denn er war an die Wahrheit gebunden. Er wusste, dass es andere religiöse Anführer gab, die nicht zögern würden, alles zu sagen, was ihnen in den Sinn kam, die sich irgendeinen persönlichen Dialog mit ihrem betreffenden Allmächtigen ausdenken würden, um die Schar ihrer Anhänger zu führen – möglicherweise sogar ins Verderben. Doch für solche Anführer konnte man nur Verachtung übrig haben. Sie waren zu bemitleiden. Sie erwiesen ihren Anhängern keinen Dienst und sie hatten nicht das Recht, sich als Anführer zu bezeichnen. Denn ihre Aufgabe bestand darin, ihren Anhängern die wahre Botschaft ihrer Gottheit zu vermitteln. In Hinsicht auf Xant unterschied sich der Höchste Gebieter kaum von den anderen Erlösern. Xants Worte und Lehren offenbarten sich ihm in den Schriften und Reden Xants, die aus der Zeit stammten, als der Große Gott noch in sterblicher Form unter ihnen gewandelt war. Und das war das einzige Kommunikationsmedium, das ihm zur Verfügung stand. Es wäre so einfach... unglaublich einfach... so zu tun, als hätte er andere, direktere Möglichkeiten der Kommunikation. In ihrer verzweifelten Suche nach Lösungen würden sie ihm alles glauben.

Der Höchste Gebieter wünschte sich nicht zum ersten Mal, böse und unmoralisch sein zu können, um anderen das Leben zu erleichtern.

»Xant spricht jeden Tag in seinen philosophischen Schriften zu mir, genauso wie er zu euch spricht. Mehr offenbart er auch mir nicht«, sagte der Gebieter.

Die Erlöser nahmen seine Antwort ohne Kommentar zur Kenntnis. Dann trat einer aus dem Kreis vor und sagte: »Höchster Gebieter... uns bleibt keine andere Wahl. Niemand kann sich der Schwarzen Masse widersetzen. Nicht einmal die Thallonianer. Selbst auf dem Höhepunkt ihrer Macht, vor einigen Jahrzehnten, konnten sie ihr nichts anhaben.«

»Was würdest du also empfehlen?«, fragte der Gebieter.

Der Erlöser fühlte sich durch die ruhige, offene Art ermutigt, in der der Gebieter ihn nach seinem Rat fragte, und sagte: »Wir müssen Tulaan IV verlassen.« Die anderen schnappten wieder überrascht nach Luft und diskutierten den Vorschlag mit ihren Nachbarn. Der Erlöser, der gesprochen hatte, beobachtete die anderen aus dem Augenwinkel, während er mutig fortfuhr: »Unser Einfluss erstreckt sich auf Dutzende von Welten. Es gibt keinen Grund, warum wir uns an diese Klammern sollten.«

»Keinen Grund... außer dass sie die Welt ist, auf der Xant geboren wurde«, warf der Gebieter ein. »Von hier brach er auf, um seine große Reise zu beginnen. Und hierher wird er eines Tages zurückkehren. Und hat Xant nicht gesagt, dass diese Welt heilig ist?«

»Der Höchste Gebieter hat Recht«, sagte der Erste Sachwalter. »Es könnte sein, dass es sich um eine Prüfung handelt... eine Vorbereitung auf die Rückkehr Xants. Wenn wir diese Welt aufgeben, könnte Xant uns

als unwürdig erachten, seiner Rückkehr beizuwohnen. Wir dürfen nicht das Vertrauen in unseren Glauben verlieren.«

»Aber das bedeutet nicht zwangsläufig, dass wir einfach in Ruhe abwarten, bis die Schwarze Masse kommt und uns vernichtet«, sagte ein anderer Erlöser.

»Natürlich nicht«, erwiderte der Sachwalter. »Xant hilft denen, die sich selbst helfen. Wir müssen Vorkehrungen treffen, um dieses schreckliche Unheil abzuwenden. Wir müssen etwas versuchen, was noch nie zuvor jemand versucht hat: Wir müssen versuchen, die Schwarze Masse aufzuhalten.«

Die anderen nickten und raunten zustimmend. Es war alles andere als ein detaillierter Plan, aber es schien zumindest ein Anfang zu sein.

Doch der Erlöser, der für die Aufgabe des Planeten plädiert hatte, wollte sich noch nicht geschlagen geben. »Und wenn unsere Maßnahmen versagen? Nachdem alle anderen daran gescheitert sind, wäre das nicht nur denkbar, sondern sehr wahrscheinlich. Was machen wir dann? Werden wir auf Tulaan bleiben, als Zeichen der Treue zu Xant? Oder sollten wir an diesem Punkt zuerst an unser Überleben denken und uns zurückziehen?«

»Wir werden überleben, solange wir an Xant glauben«, sagte der Erste Sachwalter zuversichtlich. »Ganz gleich, was wir versuchen mögen, um die Schwarze Masse abzuwehren, wir sollten niemals vergessen, dass der Glaube für uns das Wichtigste ist. Solange wir ihn haben, wird uns nichts Schlimmes zustoßen. Wenn wir jede denkbare Maßnahme ergriffen haben und nichts geholfen hat, und wenn wir dann auf Tulaan bleiben, bis zum Ende... dann wird Xant uns schützen.«

»Das wissen wir nicht!«, sagte der rebellische Erlöser.

»Doch! Wir wissen es. Denn es steht geschrieben...«

»Es steht geschrieben, dass nichts und niemand die Schwarze Masse aufhalten kann! Ich weiß es! Ich habe alles darüber gelesen. Ich kenne alle bisherigen Versuche, die allesamt gescheitert sind. Wir können, solange es uns Spaß macht, darüber streiten, was Xant will oder nicht will, ob er uns prüfen will oder nicht. Aber es wäre eine Dummheit, wenn wir einfach hier bleiben und uns von der Schwarzen Masse verschlingen lassen! Es wäre idiotisch, wenn wir...!«

Der Gebieter sprach ein Wort.

Es war ein uraltes und mächtiges Wort und er konzentrierte es in eine Richtung, sodass nur der protestierende Erlöser es hörte.

Der Erlöser wichen taumelnd zurück. Die Adern in seinem Kopf pulsierten, seine Augen traten hervor, sein gesamter Körper war gelähmt, als jeder Muskel in krampfartigem Schock erstarrte. Dann explodierte sein Gehirn. Langsam kippte er um.

»Also«, sagte der Gebieter, der nicht einmal abwartete, bis der Erlöser

auf dem Boden aufschlug. Er zögerte nur für den Bruchteil einer Sekunde, als der dumpfe Schlag durch den Raum hallte, dann fuhr er fort: »Der Erste Sachwalter hat Recht. Es war gar nicht nötig, dass der Geist von Xant zu mir spricht... auch wenn ein solches Ereignis tröstlich und hilfreich gewesen wäre. Abgesehen von unserem soeben verschiedenen Kollegen ist uns allen klar: Unser Glaube verlangt von uns, dass wir auf Tulaan IV bleiben. Aber ich glaube nicht, dass wir auch dann auf dieser Welt ausharren müssen, wenn wir die Schwarze Masse nicht abwehren können, um abzuwarten, ob Xant uns errettet. Denn ich bin der festen Überzeugung, dass die Rettung des Planeten die eigentliche Prüfung darstellt. Xant erwartet von uns, dass wir für die Unversehrtheit seiner Geburtswelt sorgen. Und ich glaube daran, dass wir dieser Aufgabe gewachsen sind, meine Brüder.«

»Aber wie wollen wir das anstellen, Höchster Gebieter?«, fragte einer der Erlöser, der sich einen halben Schritt von seinem gestürzten Kollegen entfernte, damit die austretende Gehirnmasse nicht seine Stiefel beschmutzte. »Wie wollen wir sie aufhalten?«

»Einige von euch haben wissenschaftliche Interessen«, sagte der Gebieter. »Wer von euch ist der am besten Ausgebildete, der Kenntnisreichste... mit einem Wort, der beste Wissenschaftler in unseren Diensten?«

Alle Erlöser zeigten gleichzeitig auf den Erlöser, der tot am Boden lag.

»Aha. Hmm... damit stehen wir vor einem Problem, wie es scheint. Das ist äußerst bedauerlich. Nun... es gibt sicher Alternativen.«

»Und die wären, Höchster Gebieter?«, erkundigte sich der Erste Sachwalter. Er hatte bereitwillig die Ansicht unterstützt, dass Tulaan IV nicht aufgegeben werden sollte. Doch darüber hinaus schien er keine besondere Hilfe zu sein.

Der Gebieter verschränkte nachdenklich die Hände. »Seit dem letzten Ausschwärmen der Schwarzen Masse – sogar zum ersten Mal in der überlieferten Geschichte, um genau zu sein – ist innerhalb dessen, was einmal das Thallonianische Imperium gewesen ist, ein neues Element ins Spiel gekommen.«

»Um welches Element handelt es sich, Gebieter?« – »Ja, sagen Sie es uns, Gebieter!«

Wieder einmal klammerten sie sich verzweifelt an den kleinsten Fetzen Hoffnung. Doch diesmal hatte er tatsächlich eine Antwort für sie parat.

»Die *Excalibur*.«

Es folgte ein schockiertes Schweigen. »Die *Excalibur*?«, fragte einer der Erlöser. »Das Raumschiff, das von Mackenzie Calhoun befehligt wird, dem falschen Propheten von Zondar? Dem Mann, der ein Erlöserschiff zerstörte, das vom berühmten Vorgänger des Ersten Sachwalters kommandiert wurde? Dem Mann, der vor kurzem eine

Widerstandsbewegung im M'Gewn-Sektor unterstützte, sodass wir nicht imstande waren, dort Xants Wort zu verbreiten, und zum ersten Mal in unserer Geschichte zum Rückzug gezwungen waren?«

»Genau der«, sagte der Gebieter ohne den Hauch eines Zweifels.

»Aber Höchster Gebieter«, begann der Erste Sachwalter und hielt im nächsten Moment inne, offensichtlich um nach den richtigen Worten zu suchen. Denn jeder Satz, der mit »Aber Höchster Gebieter« begann, sollte sehr behutsam und äußerst bedacht formuliert werden. »Aber Höchster Gebieter... er ist unsere Nemesis. Unser eingeschworener Erzfeind.«

»Das ist völlig richtig, Erster Sachwalter.«

»Er wird uns niemals zu Hilfe kommen.«

»Es wäre möglich«, sagte der Gebieter langsam, »dass er es doch tut. Vielleicht liegt darin das Hintergründige in Xants großem Plan. Dass wir die gegenwärtige Lage dazu nutzen, uns an jemanden zu wenden, der seit langem unser Feind ist, und ihn zu einem Freund und Helfer machen. Auf diese Weise können wir seine Entschlossenheit schwächen. Auf diese Weise können wir ihn auf den Weg zur Größe und zu Xant führen. Denn wir sollten nicht vergessen, meine Brüder, dass unser Auftrag lautet, nicht zu töten. Wir sollen nicht zerstören, sondern helfen und lehren. Und in diesem Raumsektor gibt es niemanden, der es nötiger hat, von uns zu lernen, als Mackenzie Calhoun und seine Besatzung. Offen gesagt, meine Brüder, habe ich diese Möglichkeit bereits in Erwägung gezogen, als ich zum ersten Mal von der Annäherung der Schwarzen Masse hörte. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir die Mittel der *Excalibur* nutzen sollen, um unsere Welt zu retten. Sie werden kooperieren.«

»Aber wie wollen wir sie dazu zwingen, es zu tun, Gebieter«, fragte ein Erlöser. Er warf einen Blick auf den toten Erlöser und fügte schnell hinzu: »Wenn Sie mir eine solche Frage erlauben. Natürlich müssen Sie mir nicht darauf antworten. Ich wollte damit keineswegs...«

»Ich glaube gar nicht, dass wir Zwang ausüben müssen«, sagte der Gebieter. »Es gibt viel subtilere Möglichkeiten der Überzeugung. Wir werden eine Lösung finden, denn Xant wird uns den nötigen Einfallsreichtum geben. Lasst uns niemals vergessen, dass Xant auf unserer Seite steht. Wir loben und preisen Xant.«

»Wir loben und preisen Xant«, wiederholten die anderen im Chor.

»Xant ist gewaltig, wir sind unbedeutend.« »Xant ist gewaltig, wir sind unbedeutend.« In diesem Sinne ging es die nächsten zehn Minuten weiter. Der Gebieter sprach die Sätze vor, in denen die Großartigkeit Xants mit der Geringfügigkeit der Erlöser verglichen wurde. Niemand wäre auf die Idee gekommen, dass ihr Anführer in der Lage war, mit ein paar ausgewählten Worten schwere Strafen oder ein Todesurteil zu vollstrecken oder dass jeder ihrer Hohepriester im Alleingang die gesamte Bevölkerung eines Planeten auslöschen konnte. Kurz gesagt, auf den

ersten Blick wirkten sie überhaupt nicht bedrohlich. Aber es war nicht an der Tatsache zu rütteln, dass die Erlöser die zweitgefährlichste Macht im thallonianischen Raumsektor darstellten. Ebenso wenig war an der Tatsache zu rütteln, dass die gefährlichste Macht im thallonianischen Raumsektor auf dem Weg zu ihrem Planeten war, dem die unausweichliche Zerstörung drohte, wenn es ihnen nicht gelang, etwas dagegen zu unternehmen.

Und es schien, dass der Schlüssel zur Rettung ihrer Welt in den Händen einer Person lag, die möglicherweise die drittgefährlichste Macht im thallonianischen Raumsektor darstellte. Falls diese sehr unwahrscheinliche Allianz zustande kam, würde sich vermutlich entscheiden, welche von diesen drei Mächten am Ende als gefährlichste Macht im thallonianischen Raumsektor übrig blieb... vorausgesetzt, dass mindestens eine dieser drei Mächte die Konfrontation überlebte.

# **III.**

Doktor Selar watschelte durch den Korridor und fragte sich, womit sie das alles verdient hatte.

Sie konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass die meisten Mitglieder der Besatzung ihr aus dem Weg gingen. Sie bedachten sie mit einem knappen »Hallo« oder einem ähnlichen Gruß, schienen darüber hinaus aber nicht die Neigung zu verspüren, sich länger in ihrer Nähe aufzuhalten. Sie fragte sich, welchen Grund es dafür geben mochte. Schließlich gelangte sie zu der Erkenntnis, dass es vermutlich nur aus Rücksichtnahme geschah. Niemand wollte es riskieren, gegen ihren recht üppigen Bauch zu stoßen.

Wenn sie nur Lieutenant Commander Burgoyne, den Vater des Kindes, dazu bringen konnte, sich zusammenzureißen, wäre bereits ein großer Teil ihrer Probleme gelöst.

Verstandesmäßig wusste sie, dass Burgoyne ihr nur zu helfen versuchte, dass er/sie es nur gut meinte. Aber der Hermat verstand nicht, dass seine/ihre Anteilnahme an der Schwangerschaft lediglich bei Bedarf erwünscht war. Aus Gründen, die Selar völlig unbegreiflich waren, hatte sie eine ungewöhnliche mentale Verbindung zu Burgoyne entwickelt. Vermutlich handelte es sich um ein zufälliges und unerwartetes Resultat ihrer hinausgezögerten und extrem unberechenbaren *Pon-Farr-Phase*. Ihre Launen waren äußerst überraschend und peinlich gewesen. Wenn Burgoyne einfach nur einsehen würde, dass...

Sie hielt unmittelbar vor der Tür zu ihrem Quartier an. Ihr feines Gehör sagte ihr, dass sich darin etwas bewegte. Dieser Umstand war zumindest außergewöhnlich. Sie hatte keine Ahnung, warum jemand in ihre privaten Räume eingedrungen sein sollte...

Doch. Sie hatte sehr wohl eine Ahnung. Plötzlich war ihr alles sonnenklar.

Sie holte tief Luft und machte sich auf das Folgende gefasst, das zweifellos auf eine ziemlich unangenehme Szene hinauslaufen würde. Dann trat sie ein.

Als Nächstes bemerkte sie die Kerzen. Wie hätten sie ihrer Aufmerksamkeit entgehen können? Sie standen inmitten eines kunstvoll arrangierten Menüs auf dem kleinen Esstisch in ihrem Quartier. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches saß Burgoyne. Sein/ihr schlankes Gesicht schimmerte im flackernden Kerzenschein. »Willkommen daheim, Fremde«, sagte er/sie. »Ich dachte, du hättest vielleicht Lust auf ein nettes Abendessen.«

»Burgoyne...«

»Du darfst mich Burgy nennen. Das hättest du schon längst tun sollen.«

»Und Sie hätten schon längst wieder verschwinden sollen, Burgoyne.«

Das hier ist mein privates Quartier. Sie können sich hier nicht einfach Zugang verschaffen und...«

»Natürlich kann ich das«, sagte Burgoyne fröhlich. »Schließlich bin ich der Chefingenieur. Auf diesem Posten hat man sehr viel Macht und auch große Verantwortung...«

»Die Sie problemlos missbrauchen, wenn es Ihren Zwecken dienlich ist oder Ihnen danach ist.«

»Siehst du?« Burgoyne füllte Suppe in zwei Schalen. »Du kennst mich schon so gut. Ganz offensichtlich gehören wir zwei zusammen.«

»Burgoyne, das wäre unlogisch.«

»Wirklich? Woher willst du das wissen? Lass deine Plomik-Suppe nicht kalt werden.« Er/sie deutete auf die Schale.

»Wie meinen Sie das – woher ich das wissen will?« Sie setzte sich nicht.

»Nun, deine Körperhaltung ist immer die gleiche, ob du Kopfschmerzen hast, Magenprobleme oder Muskelkater in den Beinen oder...«

»Kommen Sie auf den Punkt, Lieutenant Commander!«

»>Lieutenant Commander<. Großer Vogel! >Burgy< ist mir eindeutig lieber. So kommen wir nicht weiter. Der Punkt ist der, dass du deine stoische Gelassenheit so sehr kultiviert hast, dass du kaum noch in Kontakt zu deinem eigenen Körper stehst. Wahrscheinlich bemerkst du selbst es gar nicht mehr, wenn du Kopfschmerzen hast. Willst du dich endlich setzen oder muss ich dich holen und mit Gewalt auf den Stuhl platzieren?«

Selar setzte sich, in sehr steifer und korrekter Haltung, und legte die Hände in den Schoß. »Die >stoische Gelassenheit<, wie Sie es bezeichnen, beruht auf meiner Biologie und meiner Ausbildung. Diese Eigenschaft gehört zu meinem Wesen. Sie macht mich zu dem, was ich bin.«

»Komisch. Ich dachte, du bist eine schwangere Vulkanierin, und ich hätte gemacht, was du bist. Übrigens wird die Suppe keineswegs wärmer...«

»Ich möchte keine Suppe.«

»Also gehen wir gleich zur Vorspeise über?«, fragte Burgoyne verdutzt.

»Burgoyne... offensichtlich habe ich mich nicht klar genug ausgedrückt. Also werde ich es noch einmal so einfach und direkt wie möglich formulieren.« Selar bemerkte, dass sie jedes einzelne Wort mit übermäßigiger Betonung ausgesprochen hatte, und bemühte sich, wieder etwas normaler zu reden. »Ich bin eine Person, die es gewohnt ist, jeden Augenblick ihres Lebens unter Kontrolle zu haben. Ich wusste immer, was

ich wollte und wie ich es bekommen würde. Ich war gegenüber niemandem außer mir selbst verantwortlich. Und darauf war ich immer sehr stolz.«

»Und du hast gute Gründe, warum...«

»Ich bin noch nicht...« Wieder verfiel sie in den mechanischen Tonfall, aber sie konnte sich fangen und fuhr so freundlich wie möglich fort. »Ich bin noch nicht fertig. Führen Sie sich bitte meine Situation vor Augen. Ich bin Medizinerin, eine Ärztin mit Verantwortung und Fähigkeiten, an deren Perfektionierung ich sehr hart gearbeitet habe. Und plötzlich bin ich den ungewollten Launen eines biologischen Triebes ausgeliefert, der mich dazu drängt, mich zu paaren und fortzupflanzen, und zwar auf eine Art und Weise, die eher dem Gebaren niederer Lebensformen entspricht – menschliche eingeschlossen.«

»Das war sehr kalt, Selar, selbst für deine Verhältnisse.«

»Genau darauf will ich hinaus. Im Verlauf der Schwangerschaft und der damit verbundenen Unannehmlichkeiten wird eine vulkanische Frau... kälter... stoischer. Es ist eine sorgsam trainierte Reaktion, mit der wir Ärgernisse auf logische und emotionslose Weise ertragen können. Und da meine Schwangerschaft sich dem Ende nähert, ist dieser Effekt gegenwärtig am stärksten ausgeprägt.«

»Also liegt es an mir.«

Sie schüttelte den Kopf. »Mit Ihnen hat es überhaupt nichts...«

»Oh, doch, das hat es«, schnitt Burgoyne ihr das Wort ab. Er/sie hatte die Lippen gebleckt, sodass seine/ihre Zähne im schwachen Licht schimmerten. »Du stehst in einer engen biologischen und mentalen Verbindung zu einem Wesen, das in emotionaler Hinsicht das genaue Gegenteil von dir ist. Dein Kind sollte auf gar keinen Fall so wie ich sein. Nachdem du also meinen Samen empfangen hast, möchtest du mich nicht mehr in deiner Nähe haben.«

»So ist es nicht.«

»Doch, so ist es. Und es tut weh.«

»Mir tut es auch weh«, sagte sie gezwungen. »Und zwar im Rücken. In der Wirbelsäule. In den Brüsten. Im Kopf. In den Waden. Das Kind bewegt sich ständig...«

»Es bewegt sich?«, fragte Burgoyne interessiert nach. »Darf ich mal fühlen...?«

»Nein. Ich war noch nicht fertig. Außerdem habe ich Schmerzen in der gesamten Hüftregion. Meine Bewegungen sind so schwerfällig, dass eine Hora im Vergleich zu mir wie eine Gazelle wirkt. Um es auf den Punkt zu bringen, Burgoyne, alles Körperliche ist für mich zur Zeit mit beträchtlichen Qualen verbunden... und ich bewältige diese Probleme, indem ich kälter werde, wie Sie es ausdrücken. Ich... autsch!«

»Was ist passiert?«, fragte Burgoyne und stand auf, um zu ihr zu

gehen.

»Weitere Schmerzen«, sagte Selar. »Ich habe jetzt wieder alles unter Kontrolle. Und wissen Sie auch, warum? Weil ich eine Vulkanierin bin. Mein Charakter und meine mentale Disziplin, von der Sie so wenig halten, werden mir helfen, diese Sache durchzustehen.«

»Ich glaube, wenn du weiterhin leugnest, was dir in Wirklichkeit zu schaffen macht...«

»Das Einzige, was mir zu schaffen macht«, sagte sie und gab sich keine Mühe, ihrer eisigen Stimme einen freundlicheren Tonfall zu geben, »sind Sie.« Burgoyne hätte sich unverzüglich zurückgezogen, wenn er/sie nicht bestürzt festgestellt hätte, dass Selars Hand einen ziemlich empfindsamen Teil seines/Ihres Körpers ergriffen hatte. Da Burgoyne genau wusste, über welche Kräfte die Vulkanierin verfügte, rührte er/sie sich keinen Zentimeter von der Stelle. »Es liegt nur an Ihrem Samen, dass ich diese Schwierigkeiten habe«, fuhr Selar fort. »Deshalb fällt es mir in Ihrer Gegenwart besonders schwer, mich unter Kontrolle zu halten.«

»Das... dürfte recht unangenehm sein...«

»Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass eine vulkanische Mutter eine mentale Verbindung zu ihrem Kind entwickelt, während es sich im Mutterleib befindet. Und das Kind in meinem Bauch hat das chaotischste Psi-Muster, das jemals eine Frau in der Geschichte unseres Volkes erleben musste. Verstehen Sie jetzt wenigstens ansatzweise das Ausmaß meiner Probleme?«

»Wenn du das, was du für deine Probleme verantwortlich machst«, sagte Burgoyne mit bemerkenswerter Selbstbeherrschung, »weiterhin festhältst, kann ich zumindest das Ausmaß deiner Schmerzen nachvollziehen... Ich denke, ich habe es jetzt verstanden. Wenn es dir also nichts ausmacht, würde ich dich bitten...«

Selar brauchte eine Weile, um Burgoynes Worte zu verarbeiten, aber dann ließ sie das betreffende Körperteil los. Sie fuhr sich mit den Händen durch die Haare und sagte in etwas normalerem Tonfall: »Ich schätze, ich sollte nicht allzu undankbar sein. Angesichts der Tatsache, dass es bislang keine Erfahrungswerte über Paarungen zwischen Vulkanierinnen und Hermats gibt, stellt mein gegenwärtiger Zustand einen medizinischen Präzedenzfall dar. Zumindest ist mir ein Platz in der Geschichte gewiss. Dafür... möchte ich Ihnen danken.«

»Äh... keine Ursache.«

»Aber, wie ich bereits sagte, leide ich unter Schwierigkeiten, die durch Ihre Anwesenheit verstärkt werden. Mag diese Einschätzung richtig oder falsch sein...«

»Logisch oder unlogisch«, sagte er/sie.

Selar neigte zustimmend den Kopf. »Ihre fortgesetzten Bemühungen, eine emotionale Verbindung zwischen uns zu schaffen, macht alles nur

noch schlimmer.«

»Aber siehst du denn nicht, dass jetzt der ideale Zeitpunkt wäre...?«

»Nein. Ich sehe es nicht, Burgoyne. Ich sehe nur, dass Sie vernünftigen Argumenten nicht zugänglich sind. Also formuliere ich es jetzt ganz deutlich: *Lassen Sie mich allein!* Und hören Sie auf, mich zu duzen! War das deutlich genug?«

»Ja«, sagte Burgoyne steif. »Sehr deutlich.«

»Gut. Machen Sie sich keine Sorgen wegen des Essens. Ich werde mich darum kümmern.«

»Okay«, sagte Burgoyne. »Dann wünsche ich dir... Ihnen... einen guten Abend. Ich möchte nur noch hinzufügen...«

Selar verdrehte die Augen. »Ich wusste es.«

»Ich möchte nur noch hinzufügen, dass alles, was ich gesagt habe, richtig ist. Und... dass ich Sie liebe.«

Selar hätte beinahe laut losgelacht – und bereits das war eine ungewöhnlich heftige emotionale Reaktion für eine Vulkanierin. »Sie lieben mich? Burgoyne, Sie kennen mich nicht einmal!«

»Das wäre unsere erste Gemeinsamkeit«, sagte Burgoyne und ging, da es ein wirklich guter Schlussatz war.

Selar schüttelte den Kopf und starre dann auf den Tisch, den Burgoyne so liebevoll gedeckt hatte.

Verdamm... Plomik-Suppe aß sie ausgesprochen gern!

Mackenzie Calhoun saß im Casino, hielt sich an einem Drink fest und hoffte, alle Anwesenden kapierten ohne ausdrücklichen Hinweis, dass er in diesem Moment einfach nur allein sein wollte.

»Ah, gut«, sagte Si Cwan und setzte sich auf den freien Stuhl an Calhouns Tisch. »Mit Ihnen wollte ich sowieso reden.«

»Äh... Botschafter...«, begann Calhoun.

Si Cwan machte eine wegwerfende Geste. »Ich weiß, ich weiß«, sagte er mit seiner tiefen Stimme, die stets den Eindruck erweckte, als würde er singen. »Sie haben gehofft, einfach nur hier zu sitzen und mit nonverbalen Signalen deutlich zu machen, dass Sie in Ruhe gelassen werden möchten. Aber wenn Sie wirklich allein bleiben wollten, könnten Sie sich jederzeit in Ihr Quartier oder Ihren Bereitschaftsraum zurückziehen. In Wirklichkeit suchen Sie Kontakt, und zwar mit jemandem, der genügend Interesse aufbringt und sich die Mühe macht, Ihre Mauer zu durchbrechen.«

Calhoun starre ihn an und schien nach Worten zu suchen. »Das war... äußerst beeindruckend, Botschafter.«

»Vielen Dank.«

»Und Sie würden das nötige Interesse aufbringen?«

»An Ihrer Person? Wenn ich ehrlich bin, nein.«

»Aha. Ich weiß Ihre Offenheit zu schätzen.« Calhoun nahm einen Schluck von seinem Drink. »Und warum beehren Sie mich dann mit Ihrer Anwesenheit?«

»Weil Sie der Kommandant dieses Raumschiffs sind. Und weil ich Ihnen sehr verbunden wäre, wenn Sie mir bei einer Angelegenheit Ihre Kooperation zusichern könnten.«

»Ich höre.«

»Ich benötige Ihre Unterstützung, damit die Regeln des Anstands gewahrt bleiben.«

Calhoun blinzelte. »Wie bitte?«

Si Cwan rückte sich auf seinem Stuhl zurecht, beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf dem Tisch ab. »Ich habe die Aktivitäten Ihres Sohnes Xyon beobachtet. Mir scheint, dass er sich für Kallinda interessiert. Und was noch viel besorgniserregender ist, ich glaube, dass sie sich für ihn interessiert.«

»Aha. Ich glaube, ich verstehe allmählich«, sagte Calhoun. »Und Sie sind mit dieser Entwicklung ganz und gar nicht einverstanden.«

»Richtig. Das haben Sie zutreffend auf den Punkt gebracht.«

»Darf ich fragen, aus welchen Gründen?«

»Aus mehreren Gründen.« Er hob eine Hand und streckte alle fünf Finger aus.

»Wieso ahne ich plötzlich, dass es nicht nur mehrere, sondern viele Gründe sind?«

»Erstens«, sagte Si Cwan ungerührt. »Kallinda braucht noch einige Zeit, um sich zu akklimatisieren. Bis vor kurzem hat sie geglaubt, eine ganz andere Person zu sein, nachdem mein Feind Zoran ihr eine künstliche Identität verpasst hat. Dank einer Mentalsondierung durch Lieutenant Soleta konnte nun wieder ihre wahre Persönlichkeit samt all ihren Erinnerungen etabliert werden. Trotzdem gibt es für sie noch sehr viel zu assimilieren.«

»Könnten Sie vielleicht eine andere Formulierung benutzen? Dieser Begriff erweckt heutzutage recht negative Assoziationen.«

»Zweitens«, sagte Si Cwan, ohne auf Calhouns Bemerkung einzugehen. »Man sollte auf keinen Fall die Frage des Standes außer Acht lassen.«

Calhoun blickte ihn starr an. »Ja?«

»Immerhin ist sie adeliger Abstammung...«

»Aha.«

»Und für jemanden von adeliger Herkunft ist es unangemessen, eine Liebesbeziehung mit jemanden einzugehen, der...« Er trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. »Wie kann ich es am besten ausdrücken...?«

»Der von bürgerlichem Stand ist?«

»Ja, genau. Vielen Dank. Von bürgerlichem Stand. Das ist einfach nicht

angemessen. Und drittens... nun, ich möchte Sie keineswegs beleidigen, Captain, da ich weiß, dass Sie nicht an der Erziehung des Jungen beteiligt waren.«

»Woher wissen Sie das?«

»Das weiß jeder an Bord der *Excalibur*.«

»Richtig. Entschuldigen Sie, einen törichten Moment lang habe ich gedacht, in diesem Schiff würde es so etwas wie eine Privatsphäre geben.«

»So etwas gibt es durchaus, zumindest theoretisch. Ich wollte damit sagen, dass ich weiß, dass Sie nicht für die Erziehung des Jungen verantwortlich sind. Trotzdem mache ich mir Sorgen, dass er einen negativen Einfluss auf Kallinda ausüben könnte. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn sie sich einmal mit dem Jungen unterhalten und ihm erklären – während seines vermutlich nur kurzen Aufenthalts an Bord –, warum er sich von ihr fernhalten sollte. Als Captain dieses Schiffs verfügen Sie zweifellos über die Autorität, eine solche Ermahnung auszusprechen und dafür zu sorgen, dass die Sicherheitskräfte in diesem Sinne tätig werden.« Si Cwan lachte leise. »Ich denke, Sie können meine Besorgnis nachvollziehen. Xyon hat viele lobenswerte Eigenschaften, aber er ist sehr impulsiv und handelt oft instinktiv und ohne gründliche Überlegung. Er ist, offen gesagt, etwas roh und besitzt ein maßlos übersteigertes Selbstwertgefühl.«

»Ich habe keine Ahnung, woher er das haben könnte«, sagte Calhoun.

»Kallinda ist noch recht jung und naiv, auch wenn sie schon einiges durchgemacht hat. Ich möchte nicht, dass sie sich einen unreifen Mann wie Xyon zum Idol oder zum Vorbild erwählt.«

»Trotz der Tatsache, dass er ihr das Leben gerettet hat. Trotz der Tatsache, dass er, soweit ich weiß, seine Zeit damit verbringt, anderen zu helfen, ohne einen Gedanken an Belohnung oder Selbsterhöhung zu verschwenden. Es wäre wahrlich erschreckend, wenn Kallinda ein solches Verhalten nachzuahmen versuchen würde.«

»Nein«, sagte Si Cwan und schüttelte den Kopf. »Ich glaube, Sie haben nicht ganz verstanden, worauf ich hinauswill.«

»Tatsächlich? Dann werde ich es noch einmal wiederholen, um sicherzustellen, dass ich alles verstanden habe.« Jetzt zählte Calhoun die Punkte an den Fingern ab. »Erstens machen Sie sich Sorgen, weil Kallinda in einer schweren Identitätskrise steckt. Das ist verständlich. Aber ich bin überzeugt, dass Sie ihr als großer Bruder helfen werden, ihre Verwirrung zu überwinden. Und zweitens... sind Sie ein Snob.«

»Ich muss doch sehr bitten!«

Si Cwan hatte recht laut gesprochen und Calhoun bemerkte, dass immer mehr Leute im Freizeitraum in ihre Richtung blickten. Aber es störte ihn nicht. Warum auch? Jeder an Bord dieses Schiffes schien über die

Privatangelegenheiten aller anderen Bescheid zu wissen. Warum sollte er plötzlich Wert auf Diskretion legen? Trotzdem senkte er seine Stimme, um zumindest den Anschein der Vertraulichkeit zu wahren. »Lord Cwan, ich weiß nicht, wann Sie das letzte Mal Inventur gemacht haben, aber der Planet, auf dem Sie geherrscht haben, besteht nur noch aus Trümmern und Ihr Imperium ist zerfallen. Aus Höflichkeit behandeln wir Sie weiterhin mit dem Respekt, der Ihrem Titel gebührt. Aber geben Sie sich keiner Illusion hin, es ist wirklich nur Höflichkeit, mehr nicht. Es hat etwas Charmantes, wenn Sie sich als Mitglied der herrschenden Klasse betrachten, aber angesichts der Tatsache, dass es nichts mehr gibt, worüber Sie herrschen, sollten Sie sich vielleicht dazu aufraffen, Ihren Kopf aus dem finsternen Loch zu ziehen, in dem Sie sich derzeit befinden.«

Das Rot von Si Cwans Gesichtshaut wurde noch dunkler, als es ohnehin war. »Wie können Sie es wagen...?«

»Drittens«, fiel Calhoun ihm ins Wort. »Xyon mag hervorstechende Charakterstärken und -schwächen haben, aber ein maßlos übersteigertes Selbstwertgefühl gehört ganz gewiss nicht dazu. Sein Streben nach Unabhängigkeit jedoch ist nur unwesentlich größer als der Pferdekopfnebel. Wenn ich gegen jede Vernunft versuchen sollte, ihm zu befehlen, sich von Kallinda fernzuhalten, kann ich Ihnen mit ziemlicher Sicherheit prophezeien, dass seine Entschlossenheit, sich mit ihr zu treffen, dadurch nur verstärkt würde.«

»Captain, jetzt werden Sie unsachlich...«

»Ich hatte eigentlich mehr von Ihnen erwartet, Si Cwan. Ihr Gejammer passt überhaupt nicht zu Ihrem Adelsstand.«

In Si Cwans Armen zuckten die Muskeln, als müsste er sich mühsam beherrschen, und er hatte die Zähne zusammengebissen. »Ich rate Ihnen dringend, mich nicht weiter zu beleidigen, Captain. Andernfalls lehne ich die Verantwortung für die weiteren Folgen ab.«

Calhoun spürte, wie seine Wangen warm wurden, und er war sich bewusst, dass seine Narbe eine hellrote Färbung angenommen hatte – ein untrügliches Zeichen seiner Verärgerung. »Wollen Sie damit andeuten, Sie könnten die Beherrschung verlieren und sich zu gewalttätigen Handlungen gegen mich hinreißen lassen?«

»Ich denke, ich habe mich klar genug ausgedrückt, Captain.«

»Si Cwan... ich habe großen Respekt vor Ihnen«, sagte Calhoun. Er sprach so ruhig, dass man hätte meinen können, er würde eine leidenschaftslose Diskussion über Gamma-Teilchen führen. »Ich weiß, dass Sie versuchen, die Welten dieses Sektors zu einer Allianz zusammenzuführen. Ich weiß, dass Sie bis zu einem gewissen Grad Ihren eigenen Stolz überwinden müssen, wenn Sie mit Leuten verhandeln, über die Sie einst geherrscht haben. Und Sie waren uns in den vergangenen drei Monaten eine große Hilfe bei der Erfüllung unserer Mission. All das

gestehe ich bedenkenlos ein. Aber Sie sollten niemals unser Handgemenge vergessen, zu dem es anlässlich Ihrer Ankunft auf diesem Schiff kam, und dass Sie es waren, der damals zu Boden ging. Also sollten Sie sich bewusst machen, dass *ich* für die Folgen verantwortlich sein werde, falls Sie diese Richtung des Gespräch fortsetzen möchten... und tatsächlich handgreiflich werden sollten. Haben wir uns verstanden, Lord Cwan?«

Si Cwan schien zu überlegen, wie weit er gehen wollte. Doch in Calhouns dunklen violetten Augen war etwas, das ihm verdeutlichte, wie unklug es wäre, diese Meinungsverschiedenheit weiter eskalieren zu lassen.

»Aus Respekt vor Ihrer Stellung, Captain... würde ich sagen, dass wir uns verstanden haben.«

»Gut.« Calhoun lehnte sich zurück. »Soll ich Ihnen einen Drink bestellen?«

»Nein, lieber nicht.«

»Wie Sie meinen. Dann genießen Sie den Rest dieses Abends.«

Si Cwan erhob sich vom Stuhl und verließ mit steifen Schritten das Casino. Alle Blicke folgten ihm. Die Gäste im Freizeitraum hatten nicht mithören können, was zwischen den beiden gesprochen worden war. Aber jeder hatte bemerkt, dass es keineswegs eine harmlose Plauderei gewesen war und ein heftigerer Streit nur knapp verhindert worden war. Praktisch gleichzeitig wandten sich alle Blicke wieder Calhoun zu. Dieser hob fröhlich sein Glas und leerte es in einem Zug. »Ich frage mich«, sagte er laut, ohne jemanden Bestimmten anzusprechen, »ob es an diesem Abend noch schlimmer kommen kann.«

Sein Kommunikator meldete sich und er nahm den Anruf entgegen.  
»Calhoun hier.«

»Captain«, hörte er Shelbys lebhafte Stimme, »tut mir Leid, Sie so spät zu stören, aber wir haben einen Notruf vom Planeten Fenner empfangen. Er wird von den Erlösern angegriffen.«

»Das«, sagte Calhoun, »wird mich lehren, keine Fragen mehr zu stellen, auf die ich gar keine Antwort haben will.«

»Wie bitte?«

»Nichts. Rufen Sie die Führungsoffiziere zusammen. Wir werden die Lage im Bereitschaftsraum besprechen.«

»Nicht im Konferenzraum, Captain?«

»Nein, mir ist nicht nach einer Konferenz zumute. Ich bleibe lieber in Bereitschaft. Calhoun Ende.«

# IV.

Im Bereitschaftsraum tippte Soleta auf den Computerbildschirm, der die Daten über den Planeten Fenner anzeigen. »Eine typische Welt der Klasse M«, sagte sie. »Die Bevölkerung hat ein frühes Stadium der technologischen Entwicklung erreicht und betreibt seit schätzungsweise einhundert Jahren Raumfahrt. Vor einigen Jahren kam es zu einem Bürgerkrieg, aber dann wurde die Regierung gestürzt, die es dazu kommen ließ, und seitdem herrscht mehr oder weniger Frieden. Vor kurzem ist jedoch ein Botschafter der Erlöser auf dieser Welt eingetroffen, um den Bewohnern mitzuteilen, dass sie für die Bekehrung auserwählt wurden.«

Alle Anwesenden – Calhoun, Burgoyne, Shelby, Kebron und Si Cwan – nickten. Alle wussten nur zu gut, was es damit auf sich hatte. Die Erlöser wollten die Fennerianer »erlösen« und zum Glauben an Xant bekehren; sie sollten ihn als ihren Heiland und die Erlöser als ihre unumschränkten Herrscher anerkennen.

»Die Fennerianer wissen, dass sich die *Excalibur* in diesem Sektor aufhält«, fuhr Soleta fort, »und haben uns gebeten, sie bei der Abwehr der beabsichtigten Bekehrung zu unterstützen.«

»Bei Warp sechs könnten wir in dreißig Stunden dort sein«, sagte Burgoyne. »Oder früher, wenn ich etwas mehr aus den Maschinen herausquetsche.«

»Irgendwelche Meinungen?«, fragte Calhoun.

»Ich wüsste nicht, dass wir eine Wahl hätten«, sagte Si Cwan. Sein Tonfall war absolut ruhig und sachlich. Calhoun konnte sich gar nicht mehr vorstellen, dass er noch vor wenigen Augenblicken eine heftige Auseinandersetzung mit ihm gehabt hatte. »Wir müssen Hilfe leisten.«

»Es scheint in der Tat die logische Konsequenz zu sein«, stellte Soleta fest.

»Es könnte zu gewissen Schwierigkeiten kommen«, sagte Burgoyne. »Im M'Gewn-System mussten wir einiges einstecken. Alle Systeme funktionieren einwandfrei, aber wenn wir unsere maximale Kapazität benötigen, sollten wir vorher an einer Starbase Halt machen.«

»Haben Sie nicht gerade zu mir gesagt, Sie hätten alles im Griff, Burgy?«

»Das habe ich, Captain. Aber unter normalen Betriebsbedingungen alles im Griff zu haben, ist etwas anderes, als mit diesem Schiff in eine neue Schlacht gegen die schweren Zerstörer der Erlöser zu ziehen. Diese Vorstellung verursacht mir gewisse Bauchschmerzen. Wenn wir mit

Kampfhandlungen rechnen müssen, wäre es wirklich besser, zuvor eine Generalüberholung zu machen. Ich will damit nicht sagen, dass uns das Schiff um die Ohren fliegt, wenn wir eine Vollbremsung hinlegen, aber es wäre bestimmt nicht verkehrt, wenn wir wüssten, dass wir uns hundertprozentig auf alle Systeme verlassen können.«

»Der Zeitfaktor dürfte eine entscheidende Rolle spielen«, grollte Kebron.

»Dem stimme ich zu«, sagte Si Cwan.

»Wir sind einer Meinung! Wer erschießt mich?«

Alle lächelten über Kebrons kleinen Scherz. Calhoun wandte sich an Shelby. »Commander, Sie haben noch gar nichts gesagt. Was denken Sie?«

Sie zögerte nicht mit der Antwort. »Wir helfen ihnen natürlich.«

»Natürlich?« Calhouns Verblüffung war offensichtlich.

»Ja, natürlich. Wir können doch nicht tatenlos zusehen, wie die Erlöser ihre Zivilisation unterjochen.«

»Nun, ich hätte gedacht, die Erste Direktive würde uns vorschreiben, genau das zu tun. Tatenlos zuzusehen, meine ich. Ich kann mich sogar erinnern, dass Sie während der M'Gewn-Krise genau diesen Standpunkt vertreten haben.«

»Bei allem gebührenden Respekt, Captain, aber dann scheinen Sie sich nicht richtig erinnern zu können. Im M'Gewn-System hatten wir es mit einer ganz und gar andersartigen Situation zu tun. Die M'Gewner waren ein kriegerisches Volk, das die Erlöser angreifen wollte. Und als sie bemerkten, dass sie sich übernommen hatten, riefen sie uns zu Hilfe. Ich habe den Standpunkt vertreten, dass sie sich selbst in diese Zwangslage gebracht haben und es daher nicht unsere Aufgabe sein konnte, sie herauszuholen.«

»Aber es gab auch strategische Gesichtspunkte«, warf Si Cwan ein.

Shelby hob eine Hand, um eine Diskussion über dieses Thema abzublocken. »Es ist führt zu nichts, diese Sache noch einmal aufzuwärmten. Auf jeden Fall ist der gegenwärtige Fall nicht damit vergleichbar. Ich denke, wir sind verpflichtet, den Fennerianern zu helfen.«

»Nun gut«, sagte Calhoun. »Also scheinen wir alle einer Meinung zu sein. Mr. Kebron, sagen Sie McHenry, dass er Kurs auf Fenner setzen soll. Schicken Sie ihnen eine Nachricht, dass wir unterwegs sind. Burgoyne... tun Sie, was in Ihrer Macht steht, um dieses Schiff in den bestmöglichen Zustand zu versetzen, für den Fall, dass wir tatsächlich in Kampfhandlungen verwickelt werden sollten.«

»Sie können sich auf die *Excalibur* verlassen«, sagte Burgoyne munter.

»Gut.« Calhoun verschränkte die Hände. »Seit unserer Ankunft waren die Erlöser unsere hartnäckigsten Widersacher. Die Konfrontation könnte

sich möglicherweise zuspitzen. Darauf müssen wir vorbereitet sein. Ich möchte, dass in den einzelnen Abteilungen Übungen durchgeführt werden, damit alle auf Zack sind.«

»Also gehen Sie davon aus, dass es zwangsläufig zum Kampf mit den Erlösern kommen wird?«, fragte Shelby.

In ihrer Stimme lag der Hauch eines provozierenden Tonfalls, doch er war so subtil, dass nur Calhoun ihn bemerkte, weil er jahrelange Übung darin hatte. »Ich halte es für recht wahrscheinlich, ja.«

»Hmpf.«

Das war alles, was sie dazu sagte.

Calhoun kniff leicht die Augen zusammen, als er sie musterte. »Also gut«, sagte er dann. »Alle kehren auf ihre Posten zurück. Commander... mit Ihnen habe ich noch etwas zu besprechen.«

»Natürlich, Captain.«

Nachdem alle anderen den Raum verlassen hatten, lehnte sich Calhoun in seinem Sessel zurück und betrachtete Shelby nachdenklich.

»Elizabeth... ich spüre genau, dass du etwas auf dem Herzen hast.«

»Ich frage mich nur, warum du diese Besprechung durchgeführt hast, Mac.«

»Warum? Um Meinungen einzuholen, was sonst?«

»Okay. Prima.« Sie zuckte mit den Schultern. »War es das?«

»Nein, das war es noch nicht. Um ganz offen zu sein, Eppy, du verhältst dich recht seltsam, seit Riker vorübergehend das Kommando hatte. Was ist los mit dir?«

»Es ist nur so, dass mich seine Aufrichtigkeit beeindruckt hat.«

Er starzte sie an. »Ich kann dir nicht mehr folgen.«

»Riker«, sagte sie, »hat es nicht im Geringsten interessiert, wenn ich etwas zu sagen hatte. Aber er hat nicht versucht, es durch Höflichkeit zu kaschieren, so wie du es tust. Er hat es mir offen ins Gesicht gesagt. Es war grob und verletzend, aber in mancherlei Hinsicht auch sehr erfrischend.« Er wollte etwas einwenden, aber sie sprach einfach weiter. »Du hast längst beschlossen, dass wir Fenner zu Hilfe kommen. Daran besteht für mich kein Zweifel. Warum hast du also unsere Zeit vergeudet, indem du mit uns über etwas diskutierst, das längst entschieden ist? Um die Form zu wahren? Seit wann liegt dir etwas an korrekten Umgangsformen?«

»Und seit wann ist dir die Erste Direktive gleichgültig? Wir beide wissen, dass es gute Argumente gibt, warum wir den Fennerianern nicht helfen sollten. Sie gehören nicht der Föderation an, und wenn sie von den Erlösern angegriffen werden, bedeutet das nicht automatisch, dass sie Anspruch auf unseren Beistand haben.«

Shelby lachte laut. »Du scheinst wirklich zu glauben, dass ich kein bisschen Mitgefühl besitze, Mac. Nicht wahr? Du hältst mich für eine Art

wandelndes Gesetzbuch. Ich werfe mit Vorschriften um mich und es ist mir völlig egal, ob irgendjemand in Schwierigkeiten steckt.«

»Und du denkst anscheinend, dass ich einfach tue, was mir in den Sinn kommt, ohne mich um mögliche Folgen zu scheren.« Er ging um seinen Schreibtisch herum und lehnte sich dagegen. Sie war kaum einen halben Meter von ihm entfernt. »Ist es nicht so?«

»Natürlich!«, sagte sie völlig ernst. »Genau das tust du. Du tust es immer wieder, ganz gleich, worum es geht. Seit dem Augenblick, als du das Kommando übernommen hast, war das deine Vorgehensweise. Versuche gar nicht erst, es abzustreiten. Oder wankelmüsig zu werden. Der Mackenzie Calhoun, den ich kenne, würde meiner Einschätzung nicht nur zustimmen, er würde sie als Lob betrachten.«

»Das bedeutet nicht, dass ich nicht mehr in der Lage wäre, mir anzuhören, was meine Offiziere mir zu sagen haben.«

»Mac, weißt du was?« Sie erhob sich aus ihrem Sessel. »Ich bin müde. Es war ein langer Tag. Und ich fühle mich ziemlich fertig.«

»Wovon?«

»Von der harten Arbeit, dein Gewissen spielen zu müssen und permanent ignoriert zu werden. Von meiner Rolle als Stimme der Vernunft, die immer wieder mundtot gemacht wird. Oder du gehst von vornherein davon aus, dass ich dir widersprechen werde, und reagierst sogar mit Verblüffung, wenn ich es nicht tue, als könnten wir unmöglich einmal gleicher Meinung sein. Oder als könnte ich niemals über den Rahmen der Starfleet-Vorschriften hinausschauen. Ich habe es satt, deinen Aufpasser zu spielen und ständig mit dir zu streiten. Mit dir, mit Riker, mit Jellico. Wir bewegen uns in eingefahrenen Bahnen, Mac. Wir drehen uns im Kreis und ich weiß nicht, ob ich dir als dein Erster Offizier damit einen Gefallen tue, aber ich weiß, dass ich mir damit keinen Gefallen tue. Inzwischen pfeife ich auf ein eigenes Kommando. Ich glaube, dazu wird es niemals kommen, weil ich es wahrscheinlich gar nicht verdient habe. Aber ich weiß, was ich tatsächlich will: Ich will mich nicht ständig streiten, sondern mehr vom Leben haben. Ich will... ich...«

Calhoun wusste erst, was er tat, als er es tat. Er trat einen Schritt vor, nahm Shelby in die Arme und drückte sie an sich. Sie keuchte, als seine Lippen ihre verschlossen. Einen kurzen Moment lang wollte sie sich instinktiv wehren, doch dann schien sie einfach nur in seinen Armen dahinzuschmelzen, als sie sich gierig küssten, als sie sich einer Anziehungskraft überließen, die ihre gesamte Beziehung bestimmt hatte, deren Existenz jedoch keiner von beiden freiwillig zugegeben hätte.

Sie zog sich von ihm zurück. Ihr Brustkorb hob und senkte sich heftig. Er hielt sie noch einen Augenblick lang fest, dann ließ er sie los. Sie schwankte, stieß gegen einen Sessel und hielt sich an der Lehne fest, als würde sie ansonsten das Gleichgewicht verlieren. Und sie sahen sich an,

als würden sie sich zum ersten Mal sehen... oder als hätten sie sich nach längerer Trennung wiedergesehen und plötzlich wiedererkannt.

»Was zum Teufel war das?«, fragte sie. Ihre Stimme zitterte und sie bemühte sich, gleichmäßiger zu atmen.

»Ich... weiß es nicht«, sagte er. »Es war... auf einmal da... einfach so.«

»Mac...« Sie nahm einen weiteren tiefen Atemzug, um sich zu beruhigen, und als sie die Luft wieder ausstieß, zitterte ihre Stimme immer noch ein wenig. »Sieh mal, ich...«

»Du musst es nicht sagen. Es war keine gute Idee. Einfach nur keine gute Idee.« Er hatte sich selten zuvor so desorientiert gefühlt. »Ich bin nur... mir gehen zur Zeit sehr viele Dinge im Kopf herum... und da habe ich...«

»Da hast du nach irgendeiner Basis gesucht?«

»Ja. Genau. Das war es. Ich habe nach einer Basis gesucht.«

»Warum?«

»Das ist unwichtig. Nichts, worüber ich diskutieren möchte.«

»Mac, vielleicht wäre es...«

»Nein«, wiederholte er mit mehr Nachdruck. »Es ist unwichtig. Ich komme schon damit klar.«

»Es hat mit Xyon zu tun, nicht wahr? Irgendwie scheint er mir...«

»Eppy«, sagte er behutsam und legte seine Hände auf ihre Schultern.

»Vergiss es einfach. Ich habe mich wieder gefangen.«

»Bist du dir sicher?«

»Absolut.«

»Das ist gut zu wissen, denn ich...«

Als er sie diesmal küsstete, war sie etwas besser darauf vorbereitet... was er von sich nicht behaupten konnte. Diesmal dauerte es länger und es war viel intensiver, von beiden Seiten, und als sie sich trennten, hatten sie es nicht so eilig wie vorher, sich voneinander zu entfernen.

»Mac...«, sagte sie ruhig und glättete ihre Uniformjacke, »das... geht nicht. Du bist der Captain. Ich bin dein Erster Offizier. Wir hatten vereinbart, unsere Zusammenarbeit nicht...«

»Ich weiß. Alles klar.«

»Ich denke, für uns und für das Schiff wäre es am besten, wenn wir so tun, als wäre das hier niemals geschehen. Dass du mich zweimal geküsst hast...«

»Du hast mich auch geküsst.«

»Nein, habe ich nicht.«

»Doch, Eppy. Ich weiß es, weil ich dabei war.«

»Mac, ich...« Sie schloss die Augen. »Ich will nicht darüber diskutieren. Ich will es einfach nicht.«

»Das ist vermutlich das Klügste.«

»Ich mache jetzt Feierabend.«

»Auch das klingt sehr vernünftig.«

»Wenn es noch einmal passiert, werde ich mir überlegen müssen, ob ich deswegen Meldung mache.«

»Dafür hätte ich Verständnis«, sagte Calhoun.

»Versprich mir, dass du es nie wieder tun wirst. Niemals.«

Er dachte darüber nach. »Nein«, sagte er schließlich.

»Nein, du wirst es nie wieder tun?«

»Nein, ich kann es nicht versprechen, Eppy...«

»Mac...« Sie holte tief Luft. »Bitte... du warst für mich immer jemand, auf den ich mich verlassen konnte... selbst wenn ich mich nur darauf verlassen konnte, dass ich mich nicht auf dich verlassen konnte. Also enttäusche mich bitte nicht, okay?«

»Okay.«

Sie verließ hastig den Raum und Calhoun sackte in sich zusammen, an den Schreibtisch gelehnt. Was zum Teufel war eben geschehen? Wie konnte er nur...? Wie hatte er plötzlich die Kontrolle verlieren können...?

War es für ihn wirklich ein solcher Kampf, sich gegen den Drang zu wehren, sie küssen zu wollen? Empfand er immer noch so viel für sie? Oder hatte sie mit ihrer Vermutung Recht gehabt... dass Xyons Auftauchen einiges in ihm ausgelöst hatte. Zweifellos Reue. Und das, was Xyon gesagt hatte, dass er niemanden liebte, dass er niemanden an sich heranließ.

»Nein, ich zweifle nicht an mir«, sagte Calhoun entschieden, als müsste er sich vor jemandem rechtfertigen. »Niemals.« Aber die Worte klangen in seinen Ohren hohl, vielleicht weil er noch nie das Bedürfnis verspürt hatte, sie laut aussprechen zu müssen. Die Tatsache, dass er jetzt das Bedürfnis verspürte, schien erst recht seine Zweifel zu wecken.

Er drehte den Computerbildschirm herum und las die Informationen über Fenner durch. Dabei spürte er, wie sich seine Nackenhaare sträubten, was im Allgemeinen ein sicheres Anzeichen für Gefahr war.

Er ging noch einmal den Text des Notrufs durch und rieb sich nachdenklich das Kinn, bis er zur Schlussfolgerung gelangte, dass die ganze Sache möglicherweise nur inszeniert war. Dass die Erlöser entweder mit den Fennerianern unter einer Decke steckten oder sie gezwungen hatten, die *Excalibur* zu rufen, um eine Konfrontation herbeizuführen.

Doch es half ihm nicht weiter, wenn er wusste oder zumindest einen Verdacht hatte, was ihn erwartete. Calhoun hatte nur zwei Möglichkeiten: Entweder ging er der Sache nach oder er ließ es bleiben. Wenn er es nicht tat und der Notruf echt war, würde Fenner erobert werden; und die *Excalibur* hätte nichts unternommen, um es zu verhindern. Das konnte er nicht verantworten. Aber wenn er sich darum kümmerte und die Erlöser auf der Lauer lagen, konnte es ein sehr unangenehmer Einsatz werden.

Die einzige sinnvolle Vorgehensweise bestand darin, nach Fenner zu fliegen und so vorsichtig wie irgend möglich vorzugehen. Nichts erwarten und mit allem rechnen. Das war schon immer Calhouns persönliches Mantra gewesen und er sah keinen Grund, etwas daran zu ändern.

Er schenkte sich einen Raktajino ein und stellte zu seiner Verärgerung fest, dass seine Hand zitterte. Er konnte immer noch Shelbys Lippen auf seinen schmecken.

»Ich glaube, ich verliere allmählich den Verstand«, sagte er. Dann versuchte er sich damit zu beruhigen, dass es noch viel schlimmer hätte kommen können.

Shelby hatte das Gefühl, allmählich den Verstand zu verlieren.

Normalerweise hatte sie keine Schwierigkeiten mit dem Einschlafen, aber in dieser Nacht fand sie einfach keine Ruhe. Vielleicht war sie ja ab und zu für paar Minuten eingeschlafen, aber den größten Teil der Nacht verbrachte sie damit, die Decke oder den Fußboden anzustarren oder das Gesicht ins Kopfkissen zu drücken. Alles in allem war es eine der unruhigsten Nächte, die sie jemals erlebt hatte. Sie wälzte sich herum, warf einen Blick auf das Chronometer und stöhnte leise. Es war erst kurz nach vier Uhr und sie wusste, dass es völlig aussichtslos war, noch einmal zu versuchen, die Augen zu schließen. Wenn sie sich auf der Brücke aufgehalten hätte, während des Höhepunkts eines romulanischen Angriffs, hätte sie nicht munterer als jetzt sein können. Sie stieg aus dem Bett, zog ihren Trainingsanzug an und machte sich auf den Weg zum Prallball-Court.

Sie rechnete nicht damit, dass der Raum zu dieser Stunde besetzt war. Also reagierte sie entsprechend überrascht, als sie eintrat und auf Katerina Mueller stieß, den Exekutivoffizier der *Excalibur*. Die Frau setzte geschickt ihren Schläger ein, um den leuchtenden Ball gnadenlos durch den Raum zu jagen.

Shelby war sich stets unsicher gewesen, was sie von Mueller halten sollte. In vielerlei Hinsicht war ihr die Frau ein Rätsel geblieben. Sie war groß, hatte breite Schultern und die Aura enormer Überlegenheit. Ihr Körper war schlank und zäh und die Formen zeichneten sich deutlich unter dem engen Sportanzug ab. Sie konzentrierte sich ganz auf den Ball, ihr Kinn war ein klein wenig vorgeschnitten und ihr fliegendes dunkelblondes Haar – das sie normalerweise zu einem strengen Knoten zusammengebunden trug – wurde nur unzureichend durch ein Kopftuch gebändigt. Sofort bemerkte sie, dass Shelby eingetreten war, und drehte sich zu ihr um. Ihre kobaltblauen Augen starnten sie so durchdringend an, dass Shelby das Gefühl hatte, von ihrem Blick durchbohrt zu werden.

Muellers auffälligstes Merkmal war ihre Narbe – anders als bei Calhoun auf der linken statt der rechten Gesichtshälfte – und sie war dünner. Doch

allein die Tatsache, dass sie diese Narbe trug, statt sie sich durch eine einfache Operation entfernen zu lassen, sprach Bände. Shelby hatte gehört, dass sie sich die Verletzung während eines Fechtkampfs an der Universität von Heidelberg auf der Erde zugezogen hatte.

Früher einmal waren der Rang des Ersten Offiziers, den Shelby innehatte, und der des Exekutivoffiziers, den Mueller bekleidete, bloße Synonyme gewesen. Doch vor etwa hundert Jahren hatte man beschlossen, die Aufgabenbereiche aufzuteilen, damit der Captain eines Schiffs zwei rechte Hände zur Verfügung hatte. Schließlich war die Festlegung von Tag- und Nachtphasen im Weltraum völlig willkürlich, eine reine Rücksichtnahme auf den Lebensrhythmus der Besatzung, die für potenzielle Feinde keine Rolle spielen musste. In feindlichem Territorium konnte ein schlafendes Schiff plötzlich auf einen Gegner treffen, für den helllichter Tag herrschte. Obwohl es weiterhin nur einen Captain gab, hatte man erkannt, dass für den Stellvertreterposten zwei Personen mit identischem Rang notwendig waren. Es mochte verwirrend erscheinen, wenn zwei Individuen mit »Nummer Eins« angesprochen wurden, aber nach langer Debatte hatte man sich für diese Aufteilung entschieden. Niemand war rundum mit diesem Kompromiss zufrieden, was ein sicheres Zeichen dafür war, dass es ein guter Kompromiss war.

Also waren Mueller und Shelby Kolleginnen. Aber weil Shelby in der Tagschicht arbeitete und Mueller für die Nacht zuständig war, begegneten sich die zwei Frauen nur sehr selten.

»Commander«, sagte Mueller mit ihrem leichten deutschen Akzent.  
»Sie sind früh auf den Beinen.«

»Eher spät, wenn man's genau nimmt. Ich wusste gar nicht, dass Sie spielen.«

»Spielen?«

»Prallball.«

»Ach so.« Mueller betrachtete den kleinen Schläger und den leuchtenden Ball in ihren Händen. »Ja, ich glaube, manche Leute bezeichnen es als Spiel. Für mich ist es eher Arbeit. Sport. Um fit zu bleiben.« Sie klopfte mit offensichtlichem Stolz auf ihre straffe Bauchdecke. Ihr Körper bestand nur aus Muskeln.

»Völlig richtig«, stimmte Shelby ihr zu und schlug sich ebenfalls auf den Bauch. Bei ihr klang es etwas weicher. Sie fluchte stumm und zwang sich zu einem Lächeln. »Hätten Sie Lust auf...?«

»Aber sicher. Ich finde so selten jemanden, der bereit ist, gegen mich anzutreten. Für die meisten ist es einfach zu frustrierend.«

»Tatsächlich?«, fragte Shelby. Ihre Lippen bildeten einen schmalen Strich. »Wie traurig.«

Sie stellten sich an der Grundlinie auf und Mueller spielte den ersten Ball. Es war eine Ewigkeit her, seit Shelby sich das letzte Mal im Prallball

gemessen hatte, aber sie stellte zufrieden fest, dass ihre alten Reflexe schnell zurückkehrten. Sie sprang elegant hierhin und dorthin, nahm jeden Ball an und schlug ihn mit einer lockeren Drehung des Handgelenks zurück gegen die Wand. Sie war recht zufrieden mit ihrer Leistung... bis sie bemerkte, dass Mueller sich kaum zu bewegen schien. Shelby hatte keine Ahnung, wie sie es machte. Der Exekutivoffizier war nicht wesentlich größer und verfügte auch nicht über mehr Aktionsradius als sie. Trotzdem schien Mueller keine Schwierigkeiten zu haben, Shelbys Vorgaben mit minimalem Kraftaufwand zu erwidern. Shelby hätte schwören können, dass sich Muellers Füße während der letzten sechs Ballwechsel nicht einen Zentimeter von der Stelle bewegt hatten. Es war, als könnte sie ihren Arm nach Belieben strecken, um den Schläger an jede gewünschte Stelle zu bringen.

Shelby dagegen war ständig in Bewegung. Infolgedessen ließen ihre Kräfte allmählich nach. Im weiteren Verlauf des Spiels verlor sie immer mehr Runden. Bald atmete sie keuchend und einmal verpasste sie den Ball so gründlich, dass sie stolperte. Doch bevor sie stürzen konnte, hatte Mueller sie mit starken Armen aufgefangen und verhinderte, dass sie auf dem Boden landete. »Danke«, stieß Shelby ächzend hervor.

»Sie spielen ausgezeichnet«, sagte Mueller.

»Klar doch«, sagte Shelby und lehnte sich gegen die Wand, um nach Luft zu schnappen. »Sie machen mich fix und fertig.«

»Vielleicht. Aber ich spiele regelmäßig und mein Körper ist es gewohnt, zu dieser Tageszeit Höchstleistungen zu bringen. Sie dagegen treiben zu einer ungewohnten Stunde einen ungewohnten Sport. Wenn ich Sie nicht fix und fertig machen würde, müsste ich mir ernsthafte Sorgen um meine Kondition machen.«

Shelby lachte. »Wollen Sie mir einreden, ich sollte stolz darauf sein, dass ich verliere?«

»Sie können stolz darauf sein. Ich habe gegen andere gespielt, die dann sehr schnell den Court verlassen haben. Andererseits spiele ich nicht häufig gegen Frauen. Die meisten meiner Partner sind Männer.« Sie schüttelte den Kopf und wirkte leicht verstimmt. »Ich weiß, dass Männer im Großen und Ganzen das schwächere Geschlecht sind, aber wer hätte gedacht, dass sie über so wenig Standfestigkeit verfügen? Kommen Sie.« Sie winkte Shelby, ihr zu folgen, und sie gingen zu einem Replikator. »Zwei Mueller-Spezial«, sagte Mueller.

Es dauerte nur einen kurzen Moment, bis sich die Klappe öffnete und zwei kleine Gläser mit einer farbigen Flüssigkeit sichtbar wurden. Mueller holte sie heraus, reichte Shelby eins und nahm einen kleinen Schluck.

»Trinken Sie«, sagte sie, »aber nicht viel. Es hält sehr lange vor, aber Sie sollten sich nicht mit großen Flüssigkeitsmengen belasten.«

»Was ist das?« Shelby empfand den Geruch nicht als besonders

appetitlich.

»Mein persönliches Rezept. Mit hohem Elektrolytgehalt. Genau das, was Sie jetzt brauchen.«

Shelby wappnete sich und nippte von der Flüssigkeit. Das Getränk roch unangenehmer als es schmeckte. Und sie musste zugeben, dass Mueller wusste, wovon sie sprach. Bereits ein kleiner Schluck verlieh ihr neue Kräfte. »Das ist sehr gut. Vielen Dank.«

»Seltsam, nicht wahr?«, erwiderte Mueller philosophisch. Sie setzte sich auf eine kleine Bank in der Nähe. Ihr Schläger hing an ihrem Gürtel und mit einer Hand knetete sie geistesabwesend den Ball. »Die Menschheit betrachtet sich als unglaublich fortgeschritten. Wir blicken auf unsere Vorfahren herab, auf ihren Rassismus, ihren Hass, ihre sinnlosen Kriege, und dann klopfen wir uns auf die Schultern und sind stolz darauf, wie weit wir es gebracht haben. Aber an einer Universalkonstante hat sich in all den Jahrtausenden überhaupt nichts geändert – dem männlichen Ego. Männer regen sich viel mehr auf als Frauen, wenn ich sie schlage.«

»Wir wollen nicht unfair sein«, sagte Shelby. »Es gibt außer dem männlichen Ego noch ein paar andere Universalkonstanten.«

»Die weibliche Überlegenheit?«

Shelby lachte. »Zum Beispiel. Und die Dummheit. Die Dummheit ist zweifelsohne eine Universalkonstante. Auch wenn die Wissenschaftler etwas anderes behaupten, aber die Dummheit ist vermutlich das häufigste Element im gesamten Universum. Und es gibt noch viele andere.«

»Gewiss. Spielen wir noch eine Runde?«

»Warum nicht?« Shelby klatschte sich gut gelaunt auf die Schenkel und stand auf.

Diesmal schlug sie sich etwas besser als in der ersten Runde. Sie konnte es immer noch nicht mit Mueller aufnehmen, aber nun beobachtete sie ihre Gegnerin aufmerksamer und erkannte, was es mit ihrer scheinbaren Bewegungslosigkeit auf sich hatte. Es war eher so, dass sie mithilfe einer Kombination von Geduld und Übung vorhersehen konnte, wie der Ball abprallen würde. Sie musste sich nicht bemühen, dem Ball hinterherzuhechten, wie es Shelby tat, sondern begab sich schon vorher in eine günstige Position, um den Ball anzunehmen. Shelby versuchte also, ihren Stil zu imitieren. Natürlich war sie darin bei weitem nicht so geschickt wie Mueller. Aber gelegentlich schaffte sie es, den Ball etwas früher zurückzuschlagen und ihm eine unerwartete Flugbahn zu geben. Sie konnte Mueller tatsächlich ein paar Mal überraschen, sodass sie sich etwas mehr Mühe geben musste. Sie lächelte schief. »Sehr gut«, lobte sie in widerwilliger Anerkennung einen besonders schnellen und kräftezehrenden Ballwechsel, den Shelby gewonnen hatte.

»Danke.«

»Sie lernen, indem Sie mich beobachten. Eine ausgezeichnete Taktik.«

»Danke.«

Sie nahmen einen weiteren Schluck von Muellers Spezialrezeptur, dann fragte der Exekutivoffizier: »Also, warum können Sie nicht schlafen? Ich vermute, dass Sie deshalb hier sind.«

»Ach, es ist nichts Besonderes. Eine Dummheit. Im Grunde ist es völlig unwichtig.«

»Aha, ich verstehe. Also geht es um einen Mann.«

Shelby lachte und schüttelte den Kopf. »Haben Sie ein Problem mit Männern?«, fragte sie. »Sie scheinen dem anderen Geschlecht sehr kritisch gegenüberzustehen.«

»Ein Problem? Nein, überhaupt nicht«, sagte Mueller. Sie nahm ihr schweißgetränktes Kopftuch ab und schüttelte es, damit es trocknete. »Mit den meisten Männern komme ich eigentlich sehr gut zurecht.«

»Aber es scheint Ihnen Spaß zu machen, sie zu provozieren.«

»Nun«, erwiderte Mueller trocken, »die meisten sind leichte Opfer. Dieser Mann, der Ihnen den Schlaf raubt... ist er es wert?«

»Ob er es wert ist? Ja. Ob die Beziehung diesen Kampf wert ist? Ich weiß es nicht. Ob es eine gute Beziehung ist? Eindeutig nicht.«

»Ach so, eine von *diesen* Beziehungen.« Mueller nickte wissend.

»Wollen Sie mir sagen, wer es ist?«

»Nein. Es lohnt sich nicht, darüber zu reden.« Sie blickte Mueller schräg von der Seite an. »Haben Sie jemals wegen eines Mannes schlaflose Nächte gehabt?«

»Nur aufgrund von Aktivitäten, bei denen einem das Einschlafen schwer fällt.«

Shelby wusste nicht genau, ob die Bemerkung ironisch gemeint war. Mueller sprach stets im gleichen sachlichen Tonfall. Entweder hatte sie einen sehr seltsamen Sinn für Humor oder gar keinen Humor. Für Shelby blieb die Frau ein Rätsel.

»Ich verstehe. Hatten Sie jemals eine Affäre an Bord eines Schiffes?«

»Einmal. Aber es wäre vermutlich das Beste, wenn ich nichts mehr dazu sage.«

»Gut. Verstanden.«

Mueller stellte sich zu einem neuen Durchgang auf und Shelby spürte, dass plötzlich wieder eine Wand zwischen ihnen war. Plötzlich empfand sie – nicht zum ersten Mal – eine bedrückende Einsamkeit. Sie konnte die Augen nicht vor der Tatsache verschließen, dass sie auf diesem Schiff nicht viele Freunde hatte, und erst recht niemanden, der auf ihrer Rangstufe stand. Sie hatte das Gefühl, dass Mueller und sie vorsichtige Schritte in Richtung einer Freundschaft unternommen hatten, aber sie beide neigten zu großer Zurückhaltung, was ihnen nun in die Quere kam.

Auf jeden Fall war klar, dass sie Mueller mochte. Sie wusste nicht genau, warum, aber so war es. Die Frau machte einen zuverlässigen und

ehrlichen Eindruck. Sie waren sich in vielerlei Hinsicht ähnlich und sie schienen auf zahlreichen Gemeinsamkeiten aufbauen zu können. Allerdings kamen sie nur miteinander zurecht, wenn sie ihre Deckung nicht vernachlässigt.

Was soll's?, dachte Shelby. Ein wenig Aufrichtigkeit konnte nicht schaden. An Bord dieses Schiffes erfuhr sowieso jeder früher oder später, was die anderen trieben. Also hatte sich wahrscheinlich längst herumgesprochen, dass sie und Calhoun sich unverhofft in die Arme gefallen waren. Sie glaubte nicht, dass Calhoun es an die große Glocke hängen würde, aber solche Ereignisse gelangten immer irgendwie nach draußen.

Also sagte Shelby, während Mueller gerade einen Schlag erwiderte:  
»Calhoun. Captain Calhoun.«

Mueller drehte sich um und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Sie wirkte völlig perplex. »Woher wissen Sie das?«

»Was?« Shelby sah, dass der Ball in ihre Richtung flog und holte mit dem Schläger aus.

Mueller spielte den Ball zurück, ohne einen Blick darauf zu werfen, als hätte sie ihn mit Psi-Sinnen wahrgenommen. »Woher wissen Sie, dass ich eine Affäre mit Captain Calhoun hatte?«

Shelby wirbelte herum, schnappte nach Luft... und dann traf der zurückprallende Ball sie am Kopf...

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen?«, fragte Mueller und hielt Shelby drei Finger vors Gesicht. »Wie viele Finger sehen Sie?«

»Neunzig«, sagte Shelby.

»Kommen Sie. Setzen Sie sich auf die Bank. Soll ich die Krankenstation rufen?«

Shelby atmete tief durch und schüttelte ihre Benommenheit ab. »Es geht schon. Alles in Ordnung.«

»Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Woher wissen Sie von Mac und mir?«

Shelby zwang sich zu einem Lächeln. »Ich habe nur geraten. Sie beide... scheinen irgendwie gut zusammenzupassen. Sie haben viele Gemeinsamkeiten... nicht nur die Narben. Ich habe einfach geraten, wie ich schon sagte.«

»Ich hätte nicht gedacht, dass es so offensichtlich ist.«

»Wenn man weiß, wonach man Ausschau halten muss, werden manche Dinge ziemlich offensichtlich. Wie lange waren Sie und der Captain also...« Sie wedelte vage mit einer Hand, während sie versuchte, ihre maßlose Verblüffung zu unterdrücken.

Doch sie reagierte mit einer gewissen Erleichterung, als Mueller antwortete: »Ach, es war nicht an Bord dieses Schiffes, sondern auf der *Grissom*. Wir hatten während unserer Zeit auf der *Grissom* eine Affäre.«

»Ach so.«

Mueller wirkte überrascht. »Wie? Sie dachten, wir hätten hier etwas miteinander gehabt?«

»Ich war mir nicht sicher.«

»Auf gar keinen Fall.« Sie schüttelte den Kopf. »Das war vor seiner Zeit als Captain. Lange vorher. Nein, man muss schon ein ziemlicher Dummkopf sein, um sich auf eine Affäre mit dem Captain eines Raumschiffs einzulassen.«

»Finden Sie?«

»Absolut. Ein Captain trägt viel zu viel Verantwortung. Das letzte, was er oder sie gebrauchen kann, wäre eine romantische Beziehung zu einem Mitglied der Besatzung. Dies hätte zu gravierende Auswirkungen auf sein Verhalten. Damit würde er automatisch Beschwerden wegen Begünstigung provozieren, selbst wenn es dafür keinen wirklichen Anlass gäbe. Außerdem muss man es folgendermaßen sehen: Ein Captain ist in der Regel mit seinem Schiff verheiratet und er muss sich um mehrere hundert Kinder kümmern, die er seine Besatzung nennt. Nicht dass er sie ständig umsorgen muss, Sie verstehen schon, aber im Grunde läuft es darauf hinaus. O nein, eine Beziehung zu einem Captain macht einfach zu viele Probleme. Es wäre ein riesiger Stress, dem sich niemand freiwillig aussetzen würde.«

»Also würden Sie nie wieder eine Beziehung mit dem Captain eingehen, trotz allem, was vorher geschehen ist?«

»Niemals. Unter gar keinen Umständen.«

Shelby nickte und nahm einen Schluck von ihrem Mueller-Spezial.

»Aber ich würde mit ihm ins Bett gehen«, schloss Mueller ihre Ausführungen ab.

Shelby musste sich zusammenreißen, um das Getränk nicht durch die Nase auszuhusten. »Wie bitte?«, sagte sie krächzend. »Sie sagten doch gerade, Sie würden niemals...«

»... eine Beziehung eingehen, richtig. Sex ist etwas anderes. Sex ist Sport, Entspannung und Stressabbau.«

»Das klingt, als wäre es das Gleiche wie Prallball!«, entrüstete sich Shelby.

»Es ist durchaus vergleichbar«, räumte sie ein. »Obwohl Sex für mich mehr ein Spiel ist als Prallball.«

Shelby lehnte sich zurück und ließ ihren Kopf gegen die Wand kippen. »Wissen Sie, Katerina...«

»Kat.«

»Wissen Sie, Kat, in gewisser Hinsicht verstehe ich Sie überhaupt nicht.«

»Gut«, sagte Mueller zufrieden. »Ich lege großen Wert darauf, geheimnisvoll zu bleiben. Nachdem ich ganz offen zu Ihnen war, können

Sie mir jetzt ebenfalls sagen, wer Ihnen schlaflose Nächte bereitet.«

»Sie haben gar nichts verraten, ich habe geraten. Ich habe mit meiner ersten Vermutung ins Schwarze getroffen.«

»Ich verstehe. Sagen Sie es mir, wenn ich richtig rate?«

»Das ist ein blödes Spiel, Kat.«

»Es wäre nur gerecht. Da Sie...«

»Ja, schon gut«, sagte Shelby ungeduldig. »Legen Sie los. Einmal dürfen Sie raten.«

Mueller lehnte sich zurück und ihre Augen schienen suchend ins Innere ihres Kopfes zu blicken. Sie kaute eine Weile auf der Unterlippe, dann beugte sie sich wieder vor und sah Shelby in die Augen. »Captain Calhoun«, sagte sie.

Shelby blinzelte nicht einmal. Ihr Gesicht blieb völlig ungerührt.

»Falsch«, sagte sie.

»Wirklich? Ich war mir sicher, dass...«

»Falsch.«

Mueller zuckte mit den Schultern. »Na gut. Dann behalten Sie es für sich, wenn es Sie glücklich macht.«

Natürlich machte es Shelby ganz und gar nicht glücklich. Und allmählich fragte sie sich, ob sie jemals irgendetwas glücklich machen würde.

Burgoyne hatte ebenfalls Schwierigkeiten mit dem Einschlafen.

Doch im Gegensatz zu Shelby hatte er/sie nicht die geringste Ahnung, was für diese Probleme verantwortlich war. Es war ein vages Unwohlsein in der Magengegend, aber er/sie hatte keine Erklärung dafür. Burgoyne überlegte, was er/sie am heutigen Tag gegessen hatte, aber es war nichts Ungewöhnliches darunter gewesen. Also war es wahrscheinlich keine Lebensmittelvergiftung. Es mochte irgendein Virus und Bazillus sein, aber die Symptome waren alles andere als eindeutig. Die leichten Bauchschmerzen wechselten sich mit einem Ziehen in den Gelenken ab, als würden die Beschwerden durch seinen/ihren Körper wandern.

»Computer«, sagte er/sie schließlich, »habe ich Fieber?«

»Ich untersuche Sie«, sagte der Computer und gab nach einer Weile bekannt: »Negativ. Ihre Körpertemperatur liegt innerhalb der Hermat-Normen.«

»Atmosphärenkontrolle: Hat dieser Raum die vorgegebene Standardtemperatur?«

»Bestätigt.«

Dennoch fröstelte er/sie. Es war äußerst verwirrend. Dann trieb ein unbestimmbarer Instinkt ihn/sie dazu, sich aufzusetzen und zu rufen:

»Burgoyne an Selar.«

Es folgte eine längere Pause und keine Antwort. »Burgoyne an Selar«, wiederholte er/sie.

»Burgoyne«, wurde Selars verschlafene Stimme hörbar, »haben Sie eine Ahnung, wie spät es ist?«

»Mir geht es nicht gut und ich weiß nicht, warum.«

»Sie haben Glück. Es gibt da eine brandneue Erfindung, die als >Krankenstation< bezeichnet wird. Dort finden Sie eine weitere wunderbare Erfindung, die sogenannte >Nachtschicht<. Diese Leute sind dazu da, sich von Leuten wie Ihnen die Ohren vollheulen zu lassen.«

»Ich hatte mich nur gefragt...« Burgoyne wünschte sich, Selar wäre wirklich anwesend und nicht nur eine körperlose Stimme. »... ob irgendeine tiefere Verbindung zwischen uns bestehen könnte.«

»Das ist höchst unwahrscheinlich. Gehen Sie in die Krankenstation oder ins Bett. Ganz wie Sie möchten. Aber lassen Sie mich in Ruhe.«

»Selar, vielleicht...«

»Burgoyne«, kam Selars Erwiderung mit einem gefährlichen Unterton, »wenn Sie mich dazu bringen, Sie in Ihrem Quartier aufzusuchen, dann werde ich kommen, um Sie zu töten. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?«

Das Wort »aber« erstarb in Burgoynes Kehle. Stattdessen besaß er die Umsicht, mit einem »Ja« zu antworten.

»Ausgezeichnet. Gute Nacht.«

Nachdem Selars Stimme verklungen war, lehnte sich Burgoyne im Bett zurück und stöhnte leise, als er/sie einen erneuten Bauchkrampf verspürte. Er/sie suchte nach einer Lage, in der die Schmerzen einigermaßen erträglich waren, und fiel wieder in einen unruhigen Schlaf.

# V.

Calhoun blickte von seinem Schreibtisch im Bereitschaftsraum auf, als Shelby eintrat, die Arme hinter dem Rücken verschränkte und sich vor ihm aufbaute. »Sie wünschen mich zu sehen, Captain?«, fragte sie.

»Ja«, sagte er seufzend. Er atmete tief durch, stand auf und sagte: »Commander... ich möchte mich ganz offiziell für mein ungebührliches Verhalten von neulich entschuldigen. Unsere ehemalige Beziehung schien mich dazu verleitet zu haben, die gegenwärtige Situation außer Acht zu lassen. Wenn Sie eine offizielle Beschwerde oder Anklage bei Starfleet einreichen möchten, werde ich selbstverständlich offen zugeben...«

»Mac, bitte, hör auf mit dem Quatsch«, sagte sie. »Warum sagst du so etwas?«

»Weil es den Vorschriften entspricht, so etwas zu sagen, wenn man sich auf die Art und Weise danebenbenommen hat, wie ich es getan habe«, erklärte Calhoun. »Und da du stets großen Wert auf Vorschriften legst, habe ich mich in diesem Fall daran gehalten.«

Sie lachte leise. »Ausnahmsweise, meinst du?«

»Gewissermaßen.«

»Mac«, sagte sie, »wir haben eine gemeinsame Vergangenheit. Dessen war ich mir bewusst, als ich diesen Posten angenommen habe. Und mir ist bewusst, dass dieser Umstand im Verlauf unserer... Interaktion irgendwann wieder eine Rolle spielen könnte. Und ich weiß, dass du in letzter Zeit erheblichem Stress ausgesetzt warst. Du hast der Belastung mithilfe deiner üblichen Mischung aus stoischer Gelassenheit und klugscheißerischen Bemerkungen recht gut standgehalten, aber ich weiß, dass Xyons Anwesenheit dir sehr zu schaffen macht. Gibt es etwas, worüber du mit mir reden möchtest?«, fragte sie hilfsbereit.

»Im Augenblick bin ich zu sehr damit beschäftigt, meine stoische Gelassenheit zu wahren«, sagte er. »Aber wenn ich etwas mehr aufgetaut bin, werde ich es vielleicht tun.«

»Gut. Ich sehe die Sache so, dass... ich mich nicht länger mit diesem Thema beschäftigen möchte. Es ist ja nicht so, dass ich deswegen schlaflose Nächte hätte.«

»Das ist...«Er lächelte. »Das höre ich gerne. Ich denke, wir haben eine sehr gute Arbeitsbeziehung aufgebaut, Commander. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn ich sie durch diese Sache beeinträchtigt hätte.«

»Das hast du nicht. Denk nicht mehr drüber nach.«

Sie reichte ihm ihre Hand, die er ergriff und schüttelte.

In diesem Moment hörten sie ein ungewöhnlich lautes Niesen. Sie

sahen sich ratlos an, dann sagte Calhoun: »Was war das?«

Plötzlich war Kebrons Stimme über das Interkom zu hören. »Captain... Kebron hier. Sie werden gebraucht.«

»Komme sofort, Mr. Kebron.«

»Wir nähern uns Fenner«, sagte Shelby, als Calhoun den Schreibtisch verließ. »Wahrscheinlich hat es etwas damit zu tun. Wollen wir hoffen, dass es kein allzu großes Problem ist.«

»Das können wir hoffen, aber wir sollten auf alles gefasst sein.«

Sie begaben sich auf die Brücke. »Captain«, meldete Kebron ohne weitere Vorrede, »die Fernbereichsensoren haben ein...«

Calhoun setzte sich in seinen Kommandosessel im Zentrum der Brücke und hob eine Hand, um Kebron zum Schweigen zu bringen. »Lassen Sie mich raten«, sagte er. »Es ist ein Kriegsschiff der Erlöser.«

»Ja, Captain.«

Shelby drehte sich zu Calhoun um. »Gut geraten, Captain.«

»Das war nicht besonders schwierig. Sind wir nahe genug dran, um ein Bild zu bekommen?«

»Igg leg's auf din Schirm, Cabdin«, sagte Robin Lefler von der technischen Station.

Calhoun und Shelby wandten sich zu Lefler um und Calhoun reagierte mit leichtem Entsetzen auf den Anblick, der sich ihnen bot. Leflers Augen waren verquollen, ihre Nasenflügel gerötet und wund und ihre Lippen aufgesprungen. »Großer Gott, was ist mit Ihnen passiert, Fähnrich?«

»Niggds, Cabdin. Mir geht's gud.«

»Es geht Ihnen nicht gut. Sie sehen aus, als hätte sich ein Elefant auf ihr Gesicht gesetzt.«

»Ein sehr phantasievoller Vergleich, Captain«, sagte Shelby mit besorgter Miene.

»Es isd nur eine gleine Ergältung.«

»Sie sollten sich einmal im Spiegel anschauen! Sie können ja kaum noch atmen. Fähnrich, suchen Sie sofort die Krankenstation auf.«

»Igg bin niggd grang«, erwiderte sie störrisch.

Von der Navigationsstation sagte Mark McHenry: »Ich habe ihr schon gesagt, sie soll verschwinden, aber sie will nicht auf mich hören, Captain. Sie hat eine Xant-Grippe.«

Alle Anwesenden sahen ihn stirnrunzelnd an.

»Von Xanthippe«, erklärte McHenry. »Das war die Frau von...«

»Wir haben Sie schon verstanden, Lieutenant«, sagte Shelby. »Wir können nur nicht ganz nachvollziehen, was Sie daran komisch finden.«

»Lefler, verlassen Sie die Brücke. Sofort. Das ist ein Befehl«, sagte Calhoun, der jetzt genug hatte. »Boyajian, übernehmen Sie ihre Station.«

Lefler wollte protestieren, aber ihre Hals-Nasen-Region war so verstopft, dass sie nicht in der Lage war, einen überzeugenden Einwand

vorzubringen. Schließlich sah sie ein, dass sie keine Chance hatte, stand auf und ging zum Turbolift. Unterdessen besetzte Boyajian die technische Station und kurz darauf erschien ein Bild von Fenner auf dem Schirm.

»Wo ist...?«, sagte Calhoun, doch dann nickte er. »Jetzt sehe ich es auch.«

Hinter dem Planeten tauchte in einer niedrigen Umlaufbahn ein Schiff der Erlöser auf.

Calhoun stieß einen leisen Pfiff aus. »Ein ganz schöner Brocken. Wenn Burgoyne sich Sorgen gemacht hat, dass wir in ein Gefecht mit einem handelsüblichen Erlöserschiff verwickelt werden, wird ihm/ihr das hier überhaupt nicht gefallen. Soleta, führen Sie einen gründlichen Scan durch. Sind noch weitere Einheiten in der Nähe?«

Soleta leitete die Daten der taktischen Sensoren zu ihrer wissenschaftlichen Station. »Nein, Captain.«

»Könnten sie noch im Wartraum hängen? Oder getarnt sein?«

»Ich kann keine weiteren Schiffe in der Umgebung feststellen. Und es gibt keine Emissionen, die auf eine Tarnvorrichtung hindeuten.«

»Trotzdem ist alles möglich«, fügte Kebron mit Grabsesstimme hinzu.

»Ich weiß.«

»Captain, das Schiff verlässt den Orbit. Es steuert mit langsamer Fahrt genau auf uns zu.«

»Langsam, Mr. Boyajian?«

»Der Kurswechsel macht keinen aggressiven Eindruck, Captain. Die Waffensysteme sind nicht aktiviert. Man fliegt uns einfach nur entgegen.«

»Um uns wissen zu lassen, dass man uns bemerkt hat«, spekulierte Shelby.

Calhoun nickte. »Und wir haben sie bemerkt. Damit steht es eins zu eins. Mr. Kebron, geben Sie Alarmstufe Gelb. Ich werde nicht als Erster aggressive Maßnahmen ergreifen, aber ich will auf jede Eventualität vorbereitet sein.«

»Alarmstufe Gelb«, bestätigte Kebron. In wenigen Augenblicken war das gesamte Schiff einsatzbereit. Die Schilde standen, doch weder die Phaser noch die Photonentorpedos waren scharf gemacht worden.

»Wie sieht es da drüben aus? Haben sie genügend Feuerkraft, um uns in Schwierigkeiten zu bringen?«, fragte Calhoun.

»Die kurze Antwort lautet ja«, sagte Kebron nach einer Weile.

»Und wie lautet die lange Antwort?«, wollte Calhoun aus reiner Neugier wissen.

»Ja, Captain.«

»Aha.«

»Sie haben die Waffen immer noch nicht aktiviert«, meldete Soleta von ihrer Station. »Sie tun nichts, was als Bedrohung interpretiert werden könnte. Ehrlich gesagt, sind wir es, die eine bedrohlichere Haltung

eingenommen haben.«

»Vielleicht, weil wir uns bedrohter fühlen als sie«, bemerkte Shelby.

»Und sie haben ihre Schilde nicht hochgefahren«, sagte Soleta. »Bis jetzt haben sie weder offensive noch defensive Maßnahmen ergriffen.«

»Captain«, sagte Kebron unvermittelt, »das Erlöserschiff ruft uns.«

»Tatsächlich? Ist ja interessant! Also gut, Lieutenant. Stellen Sie eine Verbindung her. Schauen wir mal, was sie uns zu sagen haben.«

Der Schirm flackerte einen Moment lang... dann blickte Calhoun in ein Gesicht, das fast so schwarz wie Obsidian war, und in Augen, in denen ein gefährliches Feuer zu brennen schien. »Captain Mackenzie Calhoun«, sagte der Erlöser. Er sprach so leise, dass Calhoun ihn kaum verstand. Allem Anschein nach war dieser Effekt beabsichtigt.

»Ja, ich bin Captain Calhoun. Und Sie sind...?«

»Ich... bin der Höchste Gebieter der Erlöser.«

Shelby und Calhoun warfen sich einen kurzen Blick zu. In ihren Gesichtern stand der gleiche überraschte Ausdruck. »Der Höchste Gebieter höchstpersönlich«, sagte Calhoun. »Sie sind das Oberhaupt der Erlöser, wenn ich mich recht entsinne.«

»Das ist richtig.«

»Sollte ich mich geehrt fühlen... oder mir Sorgen machen?«

»Etwas von beidem.« Das Gesicht des Gebieters nahm einen Ausdruck an, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Lächeln hatte. »Ich bin überzeugt, dass Ihre sehr leistungsfähigen Instrumente Ihnen verraten haben, dass wir uns Ihnen ohne jede Feindseligkeit nähern. Ich hatte gehofft, dass wir... miteinander reden können.«

»Das tun wir.«

»Unter vier Augen.«

Calhoun spürte, dass alle Mitglieder der Brückenbesatzung in seine Richtung blickten. »Unter vier Augen?«

»Ja. Von Angesicht zu Angesicht. Ein Shuttle steht bereit, mich und mein Gefolge zu Ihnen zu bringen.«

»Nach meinen Informationen«, sagte Calhoun langsam, »ist ein solcher Besuch mit einem gewissen Risiko verbunden. Mir ist zum Beispiel bekannt, dass das Blut eines Erlösers ein Virus freisetzen kann, das die gesamte Bevölkerung eines Planeten in recht kurzer Zeit dahinrafft. Woher weiß ich, dass Sie keine derartige Zeitbombe auf mein Schiff bringen? Ihr Besuch könnte eine neuartige und recht simple Taktik sein, uns auszulöschen.«

»Ich habe durchaus Verständnis für Ihre Vorsicht, die an Verfolgungswahn grenzt, Captain.«

»Es gibt ein altes Sprichwort, Höchster Gebieter: Auch wer unter Verfolgungswahn leidet, kann zum Opfer eines Verfolgers werden.«

»Ein wahres Wort, Captain. Also gut. Nach meinen Informationen sind

Ihre Systeme zum Materietransport mit Sensoren und Filtern ausgestattet, die potenziell gefährliche Krankheitserreger registrieren und eliminieren. Statt mit meinem Shuttle zu Ihnen zu kommen – wie es der Anstand gebieten würde –, bin ich bereit, mich und meine Begleiter durch Ihren Transporter auf Ihr Schiff befördern zu lassen. Bevor Sie uns rematerialisieren, können Sie unsere Körpermoleküle nach Viren oder anderen Beimengungen absuchen, die eine Gefährdung Ihrer Sicherheit darstellen.« Wieder lächelte er, aber es war keineswegs ein besänftigender Gesichtsausdruck. »Jetzt trage ich sämtliche Risiken, Captain. Schließlich bin ich auf Gedeih und Verderb Ihrer Gnade ausgeliefert, sobald Ihre Transporterstrahlen mich erfasst haben. Sie könnten unsere Atome über mehrere Lichtjahre verteilen, wenn Ihnen danach ist. Sie könnten den Erlösern einen schweren Schlag versetzen, indem Sie ihren Gebieter durch einen Knopfdruck an den Kontrollen des Transporters beseitigen. Wenn ich bereit bin, Risiken einzugehen, sollten Sie es dann nicht ebenfalls sein? Insbesondere angesichts der Tatsache, dass Sie neugierig sind – geben Sie es zu! –, warum ich mich mit Ihnen treffen will.«

»Das ist zweifellos richtig«, sagte Calhoun. »Nun gut. Ich denke, ein Treffen unter vier Augen lässt sich einrichten, Höchster Gebieter. Vorausgesetzt, Sie erklären mir vorher den Anlass für dieses Treffen.«

»Nichts einfacher als das. Der Anlass ist schlicht und ergreifend die drohende Auslöschung des Volks der Erlöser... und der Umstand, dass Sie möglicherweise der Einzige sind, der uns davor bewahren kann.«

»Sie sollen sterben!«

In den vergangenen fünf Minuten hatte Si Cwan diesen Satz mindestens fünfmal gesagt. Er lief neben Calhoun und Shelby den Korridor entlang. »Haben Sie überhaupt eine Ahnung, wie viel Ärger diese verfluchten Bastarde den Thallonianern gemacht haben? Sie treiben sich im Weltall herum und bekehren die Völker unter Androhung der Todesstrafe, ihren wunderbaren Gott Xant zu verehren. Sie sind Ungeheuer! Und wenn wir ihnen bei irgendwelchen Schwierigkeiten helfen, werden wir uns ebenfalls zu Ungeheuern machen.«

»Vor achtzig Jahren kam es auf der Heimatwelt der Klingonen zu einer ökologischen Katastrophe, was dieses Volk dazu veranlasste, eine Friedensinitiative in die Wege zu leiten«, bemerkte Shelby. »Und in der Föderation gab es viele Stimmen, die damals genau das Gleiche sagten wie Sie jetzt, Botschafter. Trotzdem wurden die Klingonen zu den zuverlässigsten Verbündeten, die die Föderation jemals hatte. Und die Lektion, die wir daraus lernen sollten, lautet...«

»Dass Sie einfach nur verdammtes Glück gehabt haben. Die Klingonen hätten diese Ruhepause genauso gut dazu nutzen können, ihr Imperium

wieder aufzubauen und Sie anschließend mit um so größerer Brutalität anzugreifen. Nur weil Sie einmal Glück hatten, heißt das nicht, dass sie sich in jedem ähnlichen Fall darauf verlassen können. Außerdem war es etwas ganz anderes, als die Gesamtheit des Klingonischen Imperiums mit der Gesamtheit der Föderation verhandelte. Die Gesamtheit der Erlöser wird von ihrem obersten Anführer verkörpert, der sich einem einsamen Schiff nähert, das sich als Ursprung ständigen Ärgers erwiesen hat. Hier gibt es kein Gleichgewicht der Kräfte, Captain. Entweder ist es ein Trick, auf den wir hereinfallen sollen, oder sie brauchen wirklich unsere Hilfe, und in diesem Fall wären wir Idioten, wenn wir ihrer Bitte nachkommen.«

»Ich will mir anhören, was sie zu sagen haben, Si Cwan. Mit dieser Tatsache sollten Sie sich abfinden. Aber wenn ich mir anhöre, was der Höchste Gebieter von mir will, heißt das nicht, dass ich jedes Misstrauen verliere. Beruhigen Sie sich.«

Si Cwan verdrehte die Augen. »Wahnsinn. Es ist Wahnsinn.«

Sie betraten den Transporterraum. Zak Kebron erwartete sie mit verschränkten Armen. »Lieutenant, wie konnten Sie schneller als wir hier sein?«, fragte Calhoun. »Sie haben die Brücke kurz nach uns verlassen.« Es war nicht ungewöhnlich, dass sich Kebron allein auf den Weg machte. Aufgrund seiner Körpermasse vermied er es, den Turbolift zusammen mit anderen Personen zu benutzen.

»Ich habe mich beeilt«, sagte Kebron.

Shelby warf der Transporterchefin Polly Watson einen verwirrten Blick zu, die lächelnd den Kopf schüttelte. »Er hat mich per Kommunikator gebeten, ihn von der Brücke hierher zu beamen.«

»Sie lügt«, sagte Kebron trocken.

Calhoun verfolgte diesen Punkt nicht weiter.

Neben Watson stand Burgoyne, der/die sie mit einem Nicken begrüßte. Calhoun war nicht überrascht, den Chefingenieur hier anzutreffen. Burgoyne war stets präsent, wenn ein ungewöhnlicher Transportvorgang anstand.

»Nun, Watson?«, fragte Calhoun. »Haben wir schon etwas von den Erlösern gehört?«

»Ich habe die Koordinaten, Captain«, meldete sie förmlich. »Ich bin bereit, sie an Bord zu beamen.«

»Wo ist Dr. Selar?«

Die Tür glitt zischend auf und Selar trat langsam ein. Calhoun blickte sich zu ihr um. Sie sah aus wie eine überreife Melone. Doch er verzichtete darauf, diesen Vergleich laut auszusprechen. »Vielen Dank, dass Sie kommen konnten, Doktor.« Er bemerkte, dass Burgoyne die Vulkanierin nicht aus den Augen ließ, während die Ärztin ihn/sie kaum eines Blickes würdigte. Zwischen ihnen herrschte dicke Luft, wie es schien.

Selar ruckte. »Bitte nehmen Sie folgenden Vorbehalt zur Kenntnis,

Captain: Ich hatte noch keine Gelegenheit, gründliche Untersuchungen der Physiologie der Erlöser durchzuführen. Ich kann Ihnen mit einigen fundierten Spekulationen dienen, aber nicht mit sicheren Fakten.«

»Sie wollen damit sagen... wenn die Erlöser uns irgendwie reinlegen wollen und wir wenige Minuten nach ihrem Eintreffen tot sind... dann sollen wir uns nicht bei Ihnen beschweren.«

»Darauf läuft es im Wesentlichen hinaus, ja.«

»Ihr >Vorbehalt< wurde zur Kenntnis genommen, Doktor. Watson, leiten Sie den Transportvorgang ein.«

Watson machte nicht den Eindruck, als wäre sie sich bewusst, dass sie möglicherweise eine tödliche Gefahr an Bord holte. Sie sagte nur:

»Transportvorgang eingeleitet.«

Der Transporter erwachte summend zum Leben und über der Plattform flimmerte es auf die übliche Weise. Kurz darauf sagte Watson: »Gut... ich friere jetzt wie befohlen den Transportvorgang ein. Die Erlöser befinden sich im Zustand der Stasis.« Burgoyne überprüfte die Anzeigen und nickte bestätigend.

Calhoun und Shelby traten zur Seite, während Selar zu den Kontrollen der Musterscanner hinüberwatschelte. »Dann wollen wir mal sehen, was wir hier haben.«

»Die Biowerte kommen jetzt herein.«

Selar studierte die Anzeigen. »Es sind drei Personen«, sagte sie nach einer Weile. »Hmm. Eine interessante Physiologie. Diese Daten sollte ich mir unbedingt einmal in Ruhe ansehen. Ihr Blutkreislauf ist...«

»Bei allem Respekt, Doktor, aber ist dieser Punkt irgendwie für unser gegenwärtiges Problem relevant?«, fragte Shelby.

»Mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht.« Trotzdem schien sie sich viel Zeit mit dem Studium der Daten zu lassen. Aber niemand wagte es, sie zur Eile anzutreiben. Jedenfalls nicht in einer Angelegenheit von derartiger Bedeutung. »Unter Berücksichtigung der Vorbehalte, die ich Ihnen bereits dargelegt habe... kann ich in den Körpern keine Organismen oder Substanzen feststellen, die uns gefährlich werden könnten. Weder in aktiver noch inaktiver Form.«

»Also würden Sie sagen, dass wir nichts zu befürchten haben, wenn wir sie materialisieren lassen.«

»Nein, wir hätten nichts zu befürchten, wenn wir sie im Kern der Sonne von Fenner rematerialisieren lassen. Wenn wir sie an Bord holen, bleibt ein Restrisiko, weil ich etwas übersehen haben könnte. Mir ist bewusst, Captain, dass von meiner Aussage abhängt, ob die Besatzung dieses Schiffes die nächsten Tage überlebt. Aber meine Aufgabe besteht darin, eine fachlich kompetente Einschätzung zu liefern, während die befehlshabenden Offiziere entscheiden müssen, ob sie ein Sicherheitsrisiko für die Besatzung in Kauf nehmen wollen oder nicht.«

Einen Moment lang herrschte Totenstille. Calhoun warf Shelby einen argwöhnischen Blick zu. Sie zuckte nur mit den Schultern.

»Also gut... danke für Ihre Belehrung, Doktor«, sagte Calhoun. »Holen Sie sie an Bord, Watson.«

»Verstanden, Captain.«

Erneut begannen die Transporterstrahlen zu flimmern, sodass die drei Erlöser die Stasis verließen und nun auf der Plattform erschienen.

Im ersten Moment überlegte Calhoun, ob der Aufenthalt in der Stasis einen negativen Effekt auf sie gehabt hatte – oder ob Watson einen Fehler gemacht hatte. Denn er war nie zuvor einem Volk begegnet, bei dem der Unterschied zwischen Selbstbewusstsein und Körpergröße weiter auseinander klaffte als bei den Erlösern.

Der Höchste Gebieter reichte Calhoun kaum bis zur Brust.

»Ich grüße Sie«, sagte der Gebieter. »Haben Sie meinen Vorschlag befolgt, Captain? Haben Sie uns in der Stasis untersucht?«

»Ja.«

»Beeindruckend. Wir haben nichts von einer zeitlichen Verzögerung bemerkt.« Er deutete auf den Erlöser zu seiner Rechten. »Das ist mein Assistent, der Erste Sachwalter. Und das ist ein namenloser Diener.«

»Ich verstehe. Nun, hier an Bord der *Excalibur* hat jeder einen Namen. Das ist Commander Elizabeth Shelby. Das ist Doktor Selar, unser Erster Medo-Offizier. Zak Kebron, Sicherheitsoffizier. Burgoyne 172, Chefingenieur. Polly Watson, Transporterchefin. Und das ist...«

»Lord Si Cwan.« Der Gebieter verbeugte sich bei jeder Vorstellung, doch bei Si Cwan verbeugte er sich am tiefsten. »Wir hatten in der Vergangenheit bereits miteinander zu tun. Ich stelle fest, dass Sie dieses Raumschiff um Unterstützung ersucht haben, genauso wie wir es jetzt tun. Unter diesen Voraussetzungen haben Sie sicherlich großes Verständnis für unsere Bitte.«

»Ich wäre überglücklich, wenn ich demnächst die Auslöschung Ihres Volkes miterleben könnte«, sagte Si Cwan.

Calhoun seufzte leise.

»Ihre Antipathie ist nachvollziehbar, Lord Cwan.« Der Höchste Gebieter musterte Selar. »Bedeutet die Schwellung Ihrer Körpermitte, dass Sie schwanger sind?«

»Ja.«

»Ich bin der Vater«, sagte Burgoyne – mit stolzem Unterton, wie es schien. Selar wahrte ihre Gelassenheit, aber Calhoun glaubte zu bemerken, dass sie leicht die Augen verdrehte.

Zu Calhouns Überraschung legte der Gebieter plötzlich eine Hand auf Selars Bauch und die andere auf Burgoynes Schulter. Kebron trat sofort einen Schritt vor und wollte offenbar einen möglichen Angriff abwehren. Doch der Gebieter schloss die Augen und sagte sanft: »Möge dieses Kind

die Weisheit Xants erlangen. Möge sein Lebensweg Sie beide mit Stolz erfüllen.« Er nahm die Hände zurück und verbeugte sich noch einmal vor Selar und Burgoyne. Dann wandte er sich wieder an Calhoun. »Welchen Sinn haben all unsere Taten... wenn wir sie nicht für künftige Generationen tun? Meinen Sie nicht auch, Captain?«

Er musste kurz an Xyon denken, doch dann schob er dieses Thema beiseite. »Völlig richtig«, sagte er. »Wenn Sie mir bitte folgen würden, Höchster Gebieter... Haben Sie neben diesem Titel auch noch einen Namen?«

»Wir haben keine Namen, da unsere individuellen Persönlichkeiten ohne Bedeutung sind. Für uns zählt nur, welche Stellung wir im Dienst für Xant einnehmen. Ich bin der Höchste Gebieter, der Erste Sachwalter ist mein direkter Assistent. Mehr Individualität wäre überflüssig. Und für alle übrigen Erlöser ist nur wichtig zu wissen, dass sie Erlöser sind.«

»Ein simples >Nein< hätte mir genügt, aber ich danke Ihnen für diese Ausführungen. Also hier entlang, bitte. Commander Shelby, wären Sie so freundlich, unsere kleine Gruppe zum Konferenzraum auf Deck neun zu führen?«

Calhoun fing Si Cwan ab und sorgte dafür, dass sie beide der Gruppe in einem Abstand folgten. »Was haben Sie sich dabei gedacht? *Wenn ich demnächst die Auslöschung Ihres Volkes miterleben könnte.* Was wollten Sie mit dieser Bemerkung bezwecken?«

»Ich habe nur gesagt, was ich empfinde.«

»Grozit, Cwan! Es ist mir schnuppe, was Sie empfinden. In diesem Schiff sind Sie nicht mehr als ein Botschafter des guten Willens. Es spielt keine Rolle, wie sehr Ihnen die Erlöser zuwider sein mögen – es spielt auch keine Rolle, wie sehr sie mir zuwider sind! Fakt ist, das Shelby Recht hat. In der gegenwärtigen Situation sind sie potenzielle Verbündete und unsere Mission, in diesem Raumsektor bei der Lösung von Problemen behilflich zu sein, wird wesentlich erleichtert, wenn sie auf unserer Seite stehen.«

»Sie verstehen es nicht Captain, und es gibt nichts, was ich Ihnen noch sagen könnte, um es Ihnen verständlicher zu machen. Aber früher oder später werden Sie es verstehen. Die Erlöser werden dafür sorgen, dass Sie es verstehen. Wir können nur hoffen, dass es nicht zu spät ist, wenn es geschieht.«

Shelby musste zugeben, dass der Höchste Gebieter den Bogen raus hatte. Er saß in einem ganz gewöhnlichen Sessel im Konferenzraum, aber er wirkte wie ein König auf seinem Thron. Als könnte niemand an seinem Herrschaftsanspruch zweifeln. Der Erste Sachwalter und der namenlose Erlöser standen links und rechts von ihm. Als Shelby sie höflich aufforderte, Platz zu nehmen, schüttelten sie nur die Köpfe.

Rund um den Tisch saßen Calhoun, Kebron, Si Cwan – der den Gebieter nicht einen Moment aus den Augen ließ, als rechnete er damit, dass der Erlöser jederzeit eine Waffe ziehen konnte – und Soleta. Soleta war vor mehreren Jahren einmal mit den Erlösern aneinander geraten. Von allen Starfleet-Angehörigen an Bord des Schiffes hatte nur Soleta längere Zeit im thallonianischen Raumsektor verbracht und ihn heimlich erkundet, als Außenstehenden noch der Zutritt verwehrt gewesen war. Sie hatte sich auf einer Welt aufgehalten, die von den Erlösern »bekehrt« wurde, und hatte die Gelegenheit gehabt, sie aus nächster Nähe zu beobachten. Sie hatte berichtet, dass die Erlöser gezielt und rücksichtslos vorgingen, dass sie Angst und Schrecken verbreiteten, wenn sie aktiv wurden. Trotzdem war sie in der Lage, mit dem Höchsten Gebieter der Erlöser an einem Tisch zu sitzen und eine völlig neutrale Miene zu wahren, sodass Shelby sie insgeheim für ihre Gelassenheit bewunderte. Sie hatte schon des Öfteren überlegt, ob es ihr vielleicht gut tun würde, einige Jahre auf dem Heimatplaneten der Vulkanier zu verbringen und ihre Philosophie zu studieren.

»Also gut, Höchster Gebieter«, sagte Calhoun und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Sie haben unsere ungeteilte Aufmerksamkeit. Warum fangen Sie nicht einfach...«

Die Tür öffnete sich und Shelby blickte genauso überrascht wie alle anderen auf. Im Korridor standen Xyon und Kallinda. Shelby bemerkte, dass Kallindas Hand einen Sekundenbruchteil zuvor Xyons Hand berührt haben musste, aber jetzt standen sie einfach nur nebeneinander.

»Hallo«, sagte Xyon gelassen. »Ich dachte mir, wenn es keine besonderen Schwierigkeiten macht, könnten wir vielleicht an diesem Treffen teilnehmen.«

»Darf ich fragen, was Sie zu der Annahme veranlasst, Ihre Anwesenheit könnte erforderlich sein?«, fragte Calhoun.

»Nun, zufällig sind wir diejenigen, die in jüngster Zeit Erfahrungen mit den Erlösern gesammelt haben... insbesondere mit diesem Herrn«, sagte Xyon und deutete auf den Gebieter. Er lächelte auf extrem freundliche Weise... was unverzüglich Shelys Misstrauen erregte. »Um genau zu sein... er hat versucht, mich zu töten. Er hat sogar gedacht, er hätte mich tatsächlich getötet. Ist es nicht so, Höchster Gebieter? Und er hat Kallinda gefoltert. So ist es doch, nicht wahr?«

Es folgte Totenstille, bis der Gebieter kühl antwortete. »Ja. So ist es. Obwohl die junge Dame seinerzeit etwas blasser aussah.«

»Sie haben meine Schwester gefoltert... den Sohn des Captains zu töten versucht... und jetzt kommen Sie in dieses Schiff, um uns zu bitten, Ihnen bei einem Problem zu helfen?« Si Cwan konnte seinen Zorn nur mit Mühe beherrschen.

Der Gebieter verlor nicht einen Augenblick lang die Fassung. »Ich hatte

keine Ahnung, wer diese beiden waren... zumindest nicht zu Anfang. Und offensichtlich wusste ich damals auch noch nicht, dass ich eines Tages Ihre Hilfe benötigen würde. Wäre ich mir dieser Umstände bewusst gewesen, hätte ich selbstverständlich andere Entscheidungen getroffen. Aber jetzt lässt sich nichts mehr daran ändern. Wir müssen nach vorn schauen.«

»Xyon... Kallinda... Sie dürfen bleiben, wenn Sie nicht vergessen, dass Sie hier nur Gäste sind«, sagte Calhoun. »Und ich erwarte von Ihnen, dass Sie sich wie solche verhalten. Verstanden?«

Sie nickten und suchten sich Plätze, die möglichst weit vom Gebieter entfernt waren. Shelby glaubte spüren zu können, wie die Raumtemperatur schlagartig sank. Es hätte sie nicht überrascht, wenn ihr Atem plötzlich Kondenswölkchen gebildet hätte.

»Ich wollte gerade vorschlagen«, fuhr Calhoun fort, »dass Sie uns erklären, worin Ihr Problem besteht, Höchster Gebieter. Dann können wir überlegen, wie wir uns möglicherweise gegenseitig helfen können.«

»Ich will sofort zur Sache kommen«, sagte der Gebieter. Trotzdem verzichtete er nicht auf eine kleine Pause, die die dramatische Wirkung seiner Worte steigerte. »Die Schwarze Masse ist auf dem Weg zu unserer Heimatwelt.«

Shelby hatte das Gefühl, dass sie mit Erschütterung auf diese Aussage hätte reagieren müssen, so wie der Gebieter die Worte betonte. Aber sie hatte nicht den leisen Schimmer, wovon er redete.

Dann sah sie jedoch, wie Si Cwan erstarrte. Er sah aus, als hätte man ihn mit einer Keule geschlagen. Kallinda reagierte ebenfalls sehr heftig und sogar Soleta machte einen bestürzten Eindruck.

»Okay«, sagte Calhoun zögernd. »Wer kann mir erklären, worum es geht?«

»Es ist... etwas Furchtbare«, sagte Si Cwan. Der Ernst, mit dem er sprach, machte Shelby klar, dass er es aus persönlicher Erfahrung wusste. »Ich habe sie... oder es... gesehen... einmal... als kleines Kind... vor vielen Jahren. Es ist schrecklich. Ich kann niemandem ein solches Schicksal wünschen.«

»Fast niemandem«, sagte Kallinda und warf dem Gebieter einen finsternen Blick zu. Dieser ignorierte sie einfach.

»Könnten Sie... dieses Etwas genauer beschreiben?«

»Was es genau ist, Captain... weiß im Grunde niemand«, sagte Soleta. »Die Schwarze Masse lässt sich bestenfalls als >Wesen< klassifizieren. Entweder ist sie ein Einzelwesen oder sie besteht aus Millionen kleinerer Wesen, die im kollektiven Verbund auftreten. Niemand weiß es genau und die Beschreibungen sind sich über diesen Punkt nicht einig. Sie existiert in einem Raumsektor, der umgangssprachlich als >Hungerzone< bezeichnet wird, am Rand des ehemaligen Thallonianischen Imperiums. Computer,

Sektor Alpha Zeta dreiundachtzig darstellen.«

Auf dem Wandbildschirm des Konferenzraums erschien eine Sternenkarte. Shelby fiel sofort auf, wie wenig dieser Teil des thallonianischen Raumgebiets erkundet war.

»Stellen Sie sich darunter so etwas wie den Marianengraben des thallonianischen Raumsektors vor«, fuhr Soleta fort. »Alle Versuche, ihn zu erkunden, waren erfolglos. Sonden übermittelten keine Daten mehr...«

»... weil sie gefressen wurden«, sagte Si Cwan.

»Was auch immer«, erwiderte Soleta. »Jedenfalls war bislang keine wissenschaftliche Untersuchung über die Natur der Schwarzen Masse möglich.«

»Wie groß ist sie?«

»Das richtet sich nach dem Objekt ihrer Begierde, Captain«, sagte Si Cwan. »Ich habe gesehen, wie sie einen gesamten Planeten verschlungen hat.«

»Einen gesamten Planeten?«, wiederholte Shelby. »Si Cwan, Sie sagten, dass Sie damals noch ein Kind waren. Ist es möglich, dass Ihre Erinnerung nicht ganz...?«

»Nein. Ich erinnere mich auch deutlich daran, wie es die Sonne gefressen hat...«

Zak Kebron brummte skeptisch und sogar Calhoun schien ihm nicht zu glauben. »Eine Sonne? Sie meinen einen kompletten Stern? Irgendein Wesen soll tatsächlich eine ganze Sonne verschlungen haben?«

Es geschah selten, dass Shelby den Captain so ungläubig erlebte, aber sie verstand, warum er so erstaunt reagierte. Die Vorgänge, über die sie hier sprachen, lagen nicht nur außerhalb des Möglichen, sondern auch außerhalb des Begreiflichen. »Wie kann etwas einen Stern fressen?«, fragte Shelby.

»Wenn Sie sich nach Tulaan IV begeben, können Sie die Schwarze Masse persönlich danach fragen«, sagte der Gebieter trocken.

»Ich muss darauf hinweisen«, sagte Soleta, »dass diese Dinge in Übereinstimmung mit der historischen Überlieferung stehen. Nicht nur mit dem, was andere berichtet haben, sondern auch mit dem, was ich persönlich beobachtet habe. Ich war an einem Ort, der angeblich von der Schwarzen Masse heimgesucht wurde. Laut meinen Karten sollte sich dort ein Stern befinden... aber da war nichts. Ich kann mir nicht vorstellen, dass ein kompletter Stern einfach so verschwindet.«

»Ich bin mir sicher, dass das Schiff, mit dem ich als Jugendlicher unterwegs war, das Ereignis aufgezeichnet hat«, sagte Si Cwan. »Aber es dürfte recht schwierig sein, an solche Dokumente zu gelangen, wenn man bedenkt, dass meine Heimatwelt von einem riesigen Feuervogel verschlungen wurde. Und ich möchte hinzufügen, dass Sie, Captain, dieses unglaubliche Ereignis mit eigenen Augen verfolgen konnten und

ähnliche Vorkommnisse nicht kategorisch als unmöglich abtun sollten.«

»Sie haben Recht«, räumte Calhoun ein. »Also gut... gehen wir einfach mal davon aus, dass dieses Wesen wirklich existiert. Es verlässt diese Hungerzone, wenn ihm danach ist, es frisst, was ihm in die Quere kommt, und dann zieht es sich wieder in die Hungerzone zurück, um nach... wie vielen Jahren...?«

»Der Zeitraum variiert«, sagte Si Cwan.

»Wir überwachen die Hungerzone, wie wir auch viele andere Dinge überwachen, die Einfluss auf unseren Sektor haben«, sagte der Gebieter. »Wir haben festgestellt, dass die Schwarze Masse wieder ausgeschwärmt ist, und ihre Flugbahn vorausberechnet. Der gegenwärtige Kurs zielt genau auf Tulaan TV, und voraussichtlich wird sie den Planeten und auch unsere Sonne verschlingen, wahrscheinlich innerhalb weniger Tage.«

»Ich sehe hier, wo die Hungerzone liegt... und ich weiß ungefähr, wo sich Ihre Heimatwelt befindet«, sagte Calhoun. »Bei Unterlichtgeschwindigkeit würde es Jahre dauern, bis sie...«

»Nein, sie bewegt sich mit Warpgeschwindigkeit.«

»Ach, kommen Sie!« Selbst Shelby war nicht mehr in der Lage, alles zu schlucken, was man ihr vorsetzte. »Ein biologisches Geschöpf, das schneller als das Licht fliegen kann? Ja, ich weiß, dass sich der vermaledeite Große Vogel ebenfalls mit Überlichtgeschwindigkeit fortbewegt, aber mir wäre bei dem Gedanken wohler, wenn das ein einmaliges Phänomen war – und nichts, das allmählich zur Routine wird.«

»Es spielt keine Rolle, wobei Ihnen wohler ist«, sagte der Gebieter.

»Auf jeden Fall sind das die Fakten und die Probleme, mit denen wir es zu tun haben werden.«

»Also möchten Sie uns bitten, Ihnen zu helfen, diese Schwarze Masse an der Vernichtung Ihres Planeten zu hindern.«

»Das ist unmöglich«, sagte Si Cwan kategorisch. »Nichts kann die Schwarze Masse aufhalten. Nichts. Ich schlage vor, dass Sie Ihren Planeten verlassen, wenn er zum nächsten Opfer der Schwarzen Masse werden soll. Glauben Sie mir, es gab andere, die keine solche Gelegenheit hatten. Ich habe zugesehen, wie sie starben.«

»Einen Moment, bitte«, sagte Calhoun. »Was damals geschah, muss nicht notwendigerweise auch jetzt geschehen. Vielleicht können wir etwas tun.«

»Das können wir nicht«, sagte Si Cwan.

»Wir haben uns von Zeit zu Zeit als recht erfängerisch erwiesen, Botschafter«, sagte Shelby, obwohl auch ihr allmählich Zweifel kamen. Nach allem, was sie über diese Schwarze Masse gehört hatte, fragte sie sich, was ein einzelnes Raumschiff dagegen ausrichten konnte. Mit einer Flotte wäre es vielleicht etwas anderes...«

»Die Schwarze Masse muss vernichtet werden«, sagte der Gebieter.

Sein Tonfall schien keinen Kompromiss zu dulden.

»Einen Augenblick«, sagte Shelby. »Wenn es sich um ein intelligentes Lebewesen handelt, können wir nicht einfach das Feuer eröffnen und...«

»Es würde ohnehin nichts bringen«, entgegnete Si Cwan.

»Wir sind keine Mörder«, sagte Shelby. »Das gehört nicht zu den Prinzipien von Starfleet. Wir könnten...«

»Was könnten Sie?« Der Erste Sachwalter hatte gesprochen. Dann zögerte er, doch als der Gebieter nickte, fasste er den Mut zum Weiterreden. »Wollen Sie versuchen, sich mit der Schwarzen Masse zu unterhalten? Sie in ein freundliches Gespräch verwickeln und versuchen, sie von ihren Absichten abzubringen? Commander, bei allem Respekt, aber auf solch eine Idee kann nur jemand kommen, der die Schwarze Masse noch nie in Aktion erlebt hat. Andernfalls wüssten Sie, dass jegliche Bemühung in dieser Richtung zum Scheitern verurteilt wäre.«

»Starfleet hat doch so etwas wie eine Erste Direktive, nicht wahr?«

Es war Xyon, von dem dieser Einwurf kam. Kallinda blickte ihn amüsiert an. »Für jemanden, der vorgibt, keinerlei Interesse an Starfleet zu haben, scheinst du mit den Regeln ausgesprochen gut vertraut zu sein«, sagte sie.

»Eine Erste Direktive«, fuhr Xyon fort, »die besagt, dass Sie sich nicht einmischen dürfen. Ist das richtig?«

»Ja«, sagte Calhoun ruhig.

»Wenn diese Schwarze Masse tatsächlich eine intelligente Lebensform ist... dann dürfen Sie sich nicht in ihre Angelegenheiten einmischen. Es geht Sie nichts an. Und wenn die Erlöser ein Problem haben, nun, dann ist es ein Problem der Erlöser. Auch da müssten Sie sich heraushalten. Wenn ich es richtig verstanden habe, gibt es für Sie nur eine Möglichkeit. Sie müssen den Dingen ihren Lauf lassen.«

Am Tisch wurden betretene Blicke ausgetauscht. »Sein Einwand hat Hand und Fuß«, sagte Shelby.

»Hand und Fuß?«, wiederholte der Höchste Gebieter. »Unsinn! Es gibt keine Vorschrift, die besagt, dass Starfleet untätig zusehen muss, wenn ein Planet zum Opfer eines Angriffs wird. Und darum handelt es sich, um einen Angriff, eine Invasion.«

»Aber Tulaan IV ist eine Welt, deren Schicksal uns nicht zwangsläufig auf den Plan rufen muss«, warf Calhoun ein. »Sie wird bewohnt von einem Volk, das sich – bei allem Respekt – schon häufig als recht aggressiv erwiesen hat.«

»Und Sie, Captain, haben sich immer wieder als jemand erwiesen, der tut, was er für richtig hält, ungeachtet aller Vorschriften. Ihre Aktivitäten sind mir bekannt, und Sie haben mehrmals den Rahmen Ihrer Ersten Direktive überschritten«, sagte der Gebieter. »Sie können uns helfen... wenn Sie es wollen.«

»Und warum sollte er es wollen?«, fragte Xyon mit offenkundigem Hass in der Stimme.

»Das geht dich nichts an, Junge«, sagte der Gebieter. »Ich würde also vorschlagen, dass du den Mund hältst, damit ich nicht gezwungen bin, dir eine weitere Lektion in Sachen Benehmen zu erteilen.«

Xyons Wut kochte über. Er sprang vom Sessel auf und ging einen Schritt auf den Gebieter zu. »Sie verdammter Schw...«

Dann sprach der Höchste Gebieter. Er sprach nur ein Wort. Shelby konnte es nicht hören.

Xyon hingegen schien es zu hören. Er taumelte, hielt sich die Ohren zu, schrie auf und prallte mit dem Rücken gegen die Wand.

Shelby hatte sich halb von ihrem Platz erhoben, genauso wie Kebron. Calhoun jedoch verlor nicht einen Moment lang die Ruhe. Stattdessen beobachtete er das Geschehen mit großem Interesse.

Langsam richtete Xyon sich wieder auf. Er hob den Blick, bis er dem Gebieter genau in die Augen sah...

... und dann lachte er. Die Schmerzen, die er allem Anschein nach empfunden hatte, die Qualen, die ihn beinahe zu Boden geworfen hatten, waren wie weggeblasen.

Das Gesicht des Gebieters erschlaffte vor Überraschung. Er sprach erneut ein Wort, und wieder hörte Shelby es nicht, was seltsam war, da sie genau in seine Richtung blickte. Diesmal bewegte sich Xyon gar nicht. Stattdessen verzog er das Gesicht auf groteske Weise und gab dann einige merkwürdige Laute von sich.

»Gut, das genügt, Xyon.« Calhoun wirkte eher amüsiert, sowohl über die Posse seines Sohnes als auch über die Verblüffung des Gebieters.

»Danke, dass ich diesen Test durchführen durfte, Captain. Wie er geguckt hat, als er merkte, dass er nichts gegen mich ausrichten kann, war eine kleine Entschädigung... nur eine winzig kleine, aber immerhin etwas.«

»Ich danke Ihnen, Xyon. Und Ihnen, Lieutenant«, sagte er zu Soleta, die ihm mit einem Nicken antwortete.

Shelby hatte nicht den leisensten Schimmer, was soeben geschehen war. »Captain...«, setzte sie zu einer Frage an.

»Der Gebieter«, begann Calhoun zu erklären, »verfügt über eine äußerst... seltsame Waffe, wie Xyon uns mitgeteilt hat. Er benutzt bestimmte Worte, uralte Worte, die offenbar schmerzhafte synaptische Reaktionen auslösen. Doch alles, was wir aus dem Mund des Gebieters hören, wird für uns natürlich sofort durch die Universaltranslatoren übersetzt, die überall in der bekannten Galaxis in Gebrauch sind.« Er tippte sich ans Ohr. »Nachdem Xyon mir davon erzählte, habe ich Soleta mit der Umprogrammierung aller Translatoren beauftragt, die vom Personal der *Excalibur* – und von Xyon – getragen und vom

Zentralcomputer gesteuert werden. Die Translatoren wirken als aktive Filter. Wenn sie ein Wort registrieren, das keine direkte Entsprechung hat – zumindest keine, die der aktuellen Sprachwissenschaft bekannt ist –, neutralisieren sie die akustischen Frequenzen dieses Wortes, bevor es unser Trommelfell erreichen kann. Also nimmt das Gehirn dieses Wort gar nicht wahr, sodass es keinen Schaden anrichten kann. Sie sehen also, Höchster Gebieter, dass Sie mit Ihren Tricks nichts bewirken werden, dass Sie weder mir noch anderen Mitgliedern meiner Schiffsbesatzung Schmerzen zufügen können. Und nun, Höchster Gebieter...« Calhoun beugte sich vor, verschränkte die Finger und legte die Hände auf den Tisch. »... bin ich gespannt, was Sie als Nächstes versuchen wollen, um uns zu überzeugen.«

Shelby überlegte, ob sie wütend auf Calhoun sein sollte. Sie hasste es, wenn er derartige Spiele trieb, wenn er irgendeine Strategie vorbereitete, ohne sie davon in Kenntnis zu setzen. Sie hatte sich deswegen wiederholt bei ihm beschwert. Er hatte sich stets entschuldigt und versprochen, dass er es nie wieder tun würde... und dann hatte er es doch wieder getan. Allmählich war sie es leid und sie fragte sich, ob sie einfach aufhören sollte, dagegen zu protestieren.

Oder ob sie einfach kündigen sollte.

Sie verdrängte diese Gedanken, da sie für ihr aktuelles Problem irrelevant waren.

»Sie zu überzeugen?«, fragte der Gebieter. »Müssen Sie noch überzeugt werden? Sie wurden von Starfleet hierher geschickt, um Hilfe zu leisten, wo Hilfe benötigt wird. Und wir benötigen Hilfe. Heißt es in Ihrem Auftrag, dass man Ihnen gestattet oder Sie gar ermutigt, vorher zu beurteilen, wer Ihrer persönlichen Ansicht nach der Hilfeleistung würdig ist und wer nicht? Wer sind Sie, dass Sie sich ein derartiges Urteil anmaßen?«

»Es hat geradezu etwas Belustigendes, diese Worte aus dem Mund eines Erlösers zu hören«, sagte Si Cwan.

Der Gebieter ließ sich nicht einmal dazu herab, sich zu Si Cwan umzusehen. Der intensive Blick seiner roten Augen war ausschließlich auf Calhoun fixiert.

Shelby hatte sich im Laufe ihrer Dienstjahre daran gewöhnt, mit Vertretern von Spezies umzugehen, die sich von ihrer eigenen unterschieden. Normalerweise verglich sie sie nicht mit Menschen und legte keine menschlichen Maßstäbe an. Das wäre eines Starfleet-Offiziers nicht würdig gewesen. Dennoch verspürte sie einen kalten Schauer, als sie in die Augen des Gebieters blickte. Denn darin sah sie etwas sehr Unmenschliches.

»Nun, Captain?«, sagte der Gebieter. »Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Wollen Sie sich ein solches Urteil anmaßen?«

»Der Captain der *Excalibur*«, entgegnete Calhoun, »verfügt über Mittel, die zugegebenermaßen etwas begrenzt sind, aber auch über einen Ermessensspielraum, der nahezu unbegrenzt ist. Es gibt ein altes xenianisches Sprichwort, das meiner Ansicht nach besonders gut auf die gegenwärtige Lage zutrifft: Du pflügst meinen Acker und ich pflüge deinen. Sie wollen, dass ich Ihre Heimatwelt rette. Schön und gut. Aber es ist ja nicht so, dass Ihr Volk von einem Planeten zum nächsten gezogen ist, um Fröhlichkeit und Zufriedenheit zu verbreiten. Ich will Ihnen die Rettung Ihres Planeten nicht grundsätzlich verweigern... aber Ihr Leben ist nicht in Gefahr. Sie könnten Ihre Welt noch rechtzeitig evakuieren.«

»Wenn Xant aus dem Jenseits zurückkehrt, wird er auf unsere Heimatwelt zurückkehren. Deshalb müssen wir dort auf ihn warten. Es gibt keine Alternative. Wenn die Schwarze Masse nicht aufgehalten wird, werden wir auf Tulaan IV bleiben und bis zum Ende ausharren. Und wenn das Ende darin bestehen sollte, gemeinsam mit unserer Welt verschlungen zu werden, dann werden wir darauf vertrauen, dass Xants Wille geschieht. Andererseits ist das Leben dem Tod vorzuziehen. Wenn wir die Wahl hätten, würden wir uns für Ersteres entscheiden.«

Calhoun nickte. »Ich respektiere Ihre Gründe. Aber im Gegensatz zu Ihnen habe ich Alternativen. Was die Erste Direktive betrifft, glaube ich, dass wir uns auf dünnem Eis bewegen. Vermutlich könnte man Argumente für beide Seiten vorbringen... richtig, Commander?«

Shelby nickte. »Ich kann Ihnen beides liefern, wenn Sie wünschen, Captain.«

»Das dürfte im Augenblick nicht nötig sein. Ich hoffe, dass der Gebieter in der Lage ist, das entscheidende und überzeugende Argument vorzubringen.«

»Und wie soll ich das anstellen?«, erkundigte sich der Gebieter. Seine Mundwinkel zogen sich ein wenig nach oben. Shelby überlegte, ob er die ganze Angelegenheit möglicherweise aus irgendeinem Grund amüsant fand.

»Sagen Sie mir, warum ich die Ressourcen dieses Schiffes dazu einsetzen soll, die Erlöser zu retten.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht ganz.«

Rund um den Tisch wurden Blicke ausgetauscht, da alle anderen ganz genau wussten, worauf der Captain hinauswollte. »Nun gut, dann werde ich es Ihnen erklären.«

»Ja, das wäre vielleicht das Beste.«

»Auch wenn Sie sich selbst als religiöse Wohltäter betrachten, die uneinsichtige Welten zwangswise bekehren, um sie auf die Rückkehr Ihres Gottes vorzubereiten, sind Sie für die meisten Leute – einschließlich meiner Person – kaum mehr als Terroristen. Wenn Sie also die *Excalibur* um Hilfe bitten und möchten, dass Ihre Heimatwelt ganz bleibt, dann

werden Sie Ihren Lebensstil ändern müssen.«

»Müssen wir das?« In den roten Augen flackerte etwas auf, das Shelby überhaupt nicht gefiel.

»Ja. Sie werden von weiteren Angriffen auf andere Welten im Sektor 221-G, dem Gebiet des ehemaligen Thallonianischen Imperiums, Abstand nehmen. Jene Welten, die Sie bereits gewaltsam zu Ihrer Religion bekehrt haben, werden Sie fortan in Frieden lassen. Sie ziehen Ihre Streitkräfte und Hohepriester zurück, alles, was eine Gefahr für diese Welten und ihre Bewohner darstellen könnte. Sie werden diesen Völkern erlauben, ihr Leben so weiterzuführen, wie sie es getan haben, bevor sie unter den Einfluss der Erlöser gerieten.«

»Ist das alles?«

Calhoun runzelte streng die Stirn. »Wir haben es mit einer komplizierten Situation zu tun...«

»Es tut mir Leid, Captain, aber das sehe ich etwas anders«, unterbrach ihn der Gebieter. Er hatte die Hände flach auf den Tisch gelegt und schüttelte lächelnd den Kopf, wie jemand, der sich darüber wunderte, dass ein anderer einfach nicht verstehen wollte, was im Grunde eine ganz klare Sache war. »Die Situation ist überhaupt nicht kompliziert. Wir Erlöser werden unsere Vorgehensweise, unseren Lebensstil nicht ändern. Wir erfüllen eine heilige Pflicht. Was wir tun, geschieht in Übereinstimmung mit den Wünschen und Schriften Xants. Wir können genauso wenig von unserer Lebensaufgabe ablassen, wie Sie den Rhythmus Ihres Herzschlags verändern können.«

»Ich möchte darauf hinweisen, dass ich sehr wohl den Rhythmus meines Herzschlags verändern kann«, sagte Calhoun. »Aber darum geht es nicht.«

Wieder meldete sich der Erste Sachwalter zu Wort. »Unsere Gesetze und Regeln sind nicht ganz so elastisch wie die Ihren, Captain.«

»Es ist keine Frage der Elastizität...«

»O doch, das ist es. Ihre Erste Direktive besagt, dass Sie sich nicht in die natürliche Ordnung einer Gesellschaft einmischen sollen. Doch genau das wollen Sie mit uns tun. Wir tun nur, was unsere Religion, unser kultureller Hintergrund von uns verlangt, und Sie verlangen, dass wir unseren Überzeugungen abschwören. Und wozu? Zur Selbsterhaltung? Nur um unser Leben zu retten, sollen wir aufgeben, was für uns das Heiligste ist? Sie scheinen nicht nur keine Ahnung von unserer Kultur zu haben, ich frage mich allmählich sogar, ob Sie Ihre eigene Kultur verstanden haben.«

Shelby hörte sich plötzlich sagen: »Ach, gehen Sie doch zum Teufel!«

Alle Köpfe drehten sich langsam zu ihr herum. Shelby erstaunte es am meisten, dass sie tatsächlich so etwas gesagt hatte. Es war, als hätte jemand Ihrem Unterbewusstsein befohlen, einfach auszuplappern, was ihr

in den Sinn kam. Denn sie wusste, dass der Erste Sachwalter die Sachlage sehr genau erfasst hatte. Wenn sie sich strikt an die Erste Direktive halten wollten, mussten sie die Erlöser ihrem Schicksal überlassen. Aber wenn sie bereit waren, sich so weit von der Ersten Direktive zu entfernen, dass sie den Erlösern vorschreiben wollten, wie sie künftig ihr Leben zu führen hatten...

... nun, man konnte nie beides haben.

Sie dachte angestrengt darüber nach, warum sie spontan ausgesprochen hatte, was ihr durch den Kopf geschossen war. Und zum ersten Mal seit sehr langer Zeit sprach Elizabeth Shelby voller Leidenschaft, statt ihre Worte mit Sorgfalt und Bedacht zu wählen, wie sie es ansonsten bei Angelegenheit von solcher Tragweite tat.

»Hören Sie... in diesem Universum gibt es manche Dinge, die richtig sind, und andere Dinge, die falsch sind«, sagte sie und schlug jeweils mit der Hand auf dem Tisch, um die Worte »richtig« und »falsch« zu unterstreichen. »Und wenn Sie andere Welten heimsuchen und den Bewohnern ihre Ansichten aufzwingen, unter Androhung der Todesstrafe... dann ist das... einfach falsch.« Der Gebieter wollte etwas entgegnen, aber sie ließ ihn nicht zu Wort kommen. »Und wenn wir Ihre Welt retten, Ihre Lebensweise, und Sie dann einfach wie gehabt weitermachen, dann ist jede Welt, die Ihrem missionarischen Komplex zum Opfer fällt... nun, es wäre so, als würden wir damit gut heißen, was Sie tun. Weil wir Ihnen ermöglicht haben, damit weiterzumachen. Wir würden Ihnen bei einer Sache helfen, die wir verwerflich finden, und das wäre... ebenso verwerflich. Vielleicht verstehen Sie jetzt, in welcher Zwangslage wir uns befinden.«

Es folgte ein längeres Schweigen, bis Calhoun langsam nickte und lächelte. »Das haben Sie gut gesagt, Commander. Sie haben meine Ansichten zu diesem Problemkomplex sehr treffend zusammengefasst.«

»Also wollen Sie damit sagen«, erwiderte der Gebieter nachdenklich, »dass es Ihnen an persönlicher Motivation mangelt.«

»Wir wollen damit sagen«, warf Xyon ein, »dass Sie nichts anderes als die Schwarze Masse verdient haben. Warum sollten wir uns mehr Sorgen um Ihr Wohlergehen machen, als Sie sich um meins gemacht haben? Oder Kallindas?«

»Der junge Mann hat es ebenfalls zutreffend auf den Punkt gebracht«, sagte Calhoun. »Ungefragt, aber zutreffend. Das Wohlergehen der Erlöser ist mir – ganz offen gesprochen – egal.«

»Ich... danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit, Captain«, sagte der Gebieter. »Gestatten Sie mir nun, ebenfalls aufrichtig zu sein. Dazu wollen wir die Bewohner des Planeten Fenner ins Gespräch bringen...«

»Lassen Sie mich raten«, sagte Calhoun. »Als sich die Fennerianer an uns wandten, waren Sie bereits hier. Sie haben Ihnen etwas als

Gegenleistung versprochen, wenn Sie uns rufen.«

»Sehr gut«, sagte der Gebieter und zeigte wieder sein eiskaltes Lächeln. »Um genau zu sein, wir haben ihnen versprochen, dass wir ihre Welt niemals bekehren werden. Um ehrlich zu sein, die Regierung der Fennerianer hatte so große Angst vor uns, dass man uns vermutlich alle Monde und die Sonne dieses Systems überlassen hätte, damit wir sie in Ruhe lassen. Merkwürdig, nicht wahr? Manche Personen fürchten sich so sehr vor dem Wissen, dass sie alles tun würden, um im Zustand der Unwissenheit zu verbleiben.«

»Sie fürchten sich nicht vor dem Wissen, sondern vor dem Verlust der Unabhängigkeit«, sagte Calhoun. »Sie wollen ihre Individualität nicht verlieren, sie wollen nicht der >großartigen Vision< der Erlöser zum Opfer fallen.«

»Wie dem auch sei«, sagte der Gebieter, »wir werden jedenfalls unser Versprechen halten. Wir haben nicht vor, sie zu bekehren. Aber wir haben nichts davon gesagt, dass wir ihnen erlauben werden, am Leben zu bleiben.«

Wieder folgte ein längerer Moment des Schweigens, der diesmal jedoch etwas Bedrohliches hatte.

»Ein Hohepriester«, riet Calhoun.

»Sehr gut!«, antwortete der Gebieter beeindruckt. »Einer meiner Hohepriester hält sich auf Fenner versteckt. In bestimmten Zeitintervallen nehme ich Kontakt mit ihm auf und berichte ihm, welche Fortschritte bei den Bemühungen zur Rettung unseres Volkes erzielt wurden. Wenn er nichts mehr von mir hört, hat er den Befehl, sich die Kehle aufzuschneiden. Das wird er natürlich nicht überleben. Aber wenn unsere Welt untergeht, wird er ohnehin nicht weiterleben wollen. Also ist es sogar eine Gnade, wenn er uns vorausgehen darf. Eine Ehre. Wenn er sich auf gewaltsame Weise das Leben nimmt, wird das Virus freigesetzt, das jeder Hohepriester in seinem Körper trägt. Innerhalb weniger Stunden wird jedes lebende und atmende Wesen auf dem Planeten Fenner sterben.«

»Wir könnten die Bewohner evakuieren«, sagte Si Cwan zu Calhoun.

»Nach der letzten Zählung halten sich zwei Milliarden Seelen auf dieser Welt auf«, sagte der Gebieter ruhig. »Es würde mich überraschen, wenn Ihr Schiff über genügend Kapazität verfügt, zwei Milliarden Individuen unterzubringen. Ich glaube auch nicht, dass die Fennerianer solche Kapazitäten besitzen. Eine Evakuierung wäre in jedem Fall sinnlos. Bevor die Aktion anlaufen könnte, wäre ein Rückmeldungstermin verstrichen, worauf der Hohepriester Selbstmord begehen würde. Außerdem würde er zweifellos davon erfahren, wenn eine Evakuierung vorbereitet wird. Auch in diesem Fall hat er den Befehl, sein Leben zu beenden. Das Ergebnis wäre das Gleiche.«

»Wollen Sie damit sagen, dass Sie die Bewohner dieser Welt als

Geiseln genommen haben?«, fragte Calhoun. Shelby bemerkte, dass seine Narbe eine dunkelrote Färbung annahm, was kein gutes Zeichen war.

»Ja, Captain. Genau das will ich Ihnen damit sagen. Es liegt also ganz an Ihnen, ob dieses Volk zum Untergang verdammt ist oder nicht.«

Jetzt waren alle Blicke auf Calhoun gerichtet. Abgesehen von der Narbe, die sich deutlich von seiner braunen Haut abhob, war seinem Gesicht keine Regung zu entnehmen.

Die Worte des Gebieters hingen wie dunkle Wolken im Raum. »Die Fennerianer sind im Großen und Ganzen ein unschuldiges Volk, Captain. Ich räume ein, dass sie nichts getan haben, was ihre vollständige Auslöschung rechtfertigen würde. Aber wir befinden uns in einer verzweifelten Lage. Wenn Sie der Ansicht sind, das Schicksal der Erlöser könnte Ihnen gleichgültig sein... dann müssten Ihnen zwangsläufig auch die Fennerianer gleichgültig sein. In diesem Fall... stehen Sie vor einer sehr leichten Entscheidung... nicht wahr?«

# VI.

Sie wusste, dass sie ihn im Bereitschaftsraum finden würde, wo er wie ein gefangenes Tier auf und ab ging. Sie hatte Calhoun schon in verschiedensten Stimmungen erlebt, aber sie hatte ihn noch nie so zornig gesehen. Er kochte in kaum gebändigter Wut, und wenn er sich umdrehte und sie in seine dunklen Augen blicken konnte, bekam sie erstmals eine gewisse Ahnung, was seine Feinde auf Xenex vor vielen Jahren darin gesehen hatten. Sie überlegte, wie diese Augen in einem jüngeren Gesicht gewirkt haben mochten, während er die Zähne fletschte, ein Schwert in der Hand hielt und das Blut getöteter Feinde an ihm klebte.

Nicht zum ersten Mal war sie froh darüber, dass Calhoun auf ihrer Seite stand.

»Schon wieder Nelkar. Es ist genau wie mit Nelkar«, sagte er.

Natürlich wusste sie, worauf er anspielte. »Nein, es ist ganz anders. Die Nelkariten haben Leute als Geiseln gehalten, die gar nicht hätten dort sein dürfen, die deinen Rat missachtet haben und trotzdem dorthin gegangen sind. Also bestand deine erste spontane Reaktion darin, sie einfach dem Schicksal zu überlassen, das sie selbst zu verantworten hatten. Aber hier ist es ganz anders. Die Fennerianer sind Unschuldige. Sie wurden in eine Auseinandersetzung hineingezogen, an der sie keine Mitschuld tragen.«

»Willst du damit sagen, ich sollte nachgeben?«

»Willst du damit sagen, du wirst es nicht tun?«

Er blieb stehen und lehnte sich gegen das Beobachtungsfenster des Bereitschaftsraums. »Es handelt sich hier nicht um eine jener Situationen, in denen ich genau weiß, was ich tun werde, und nur noch nach einem Freibrief suche, Eppy. Ich brauche nicht einmal deinen Protest, um mich anzuspornen, es dann doch zu tun.«

»Und deshalb willst du mit mir und zwar nur mit mir allein reden, statt mit all deinen anderen Offizieren.«

Er nickte. »Du hast es erfasst. Du kennst mich gut. Ich glaube, manchmal zu gut.«

»Was soll das nun wieder heißen?«

»Nichts.«

»Wenn es nichts zu bedeuten hätte, hättest du es nie erwähnt... aber jetzt ist nicht der rechte Zeitpunkt, um diese Frage auszudiskutieren.«

»Das sehe ich genauso«, sagte er. »Wenn ich den Erlösern helfe – unter der Voraussetzung, dass der Gebieter nicht gelogen hat und zu seinem Wort steht –, dann rette ich damit die Fennerianer. Aber damit verurteile ich das nächste Volk, das die Erlöser zu bekehren versuchen,

zu einem ungewissen Schicksal. Haben die Fennerianer es mehr verdient, gerettet zu werden, als das nächste Volk?«

»Aber was wäre die Alternative? Zwei Milliarden Seelen zum Tod zu verurteilen?«

»Ich würde sie nicht dazu verurteilen.«

»Du hättest das Urteil nicht verhindert, obwohl du die Möglichkeit dazu gehabt hättest. Läuft das im Prinzip nicht auf dasselbe hinaus?«

»Willst du damit sagen, dass ich ihnen helfen soll?«

»Ich will damit sagen, dass du verrückt wirst, wenn du bei jeder Entscheidung darüber nachdenkst, welche weiteren Folgen deine Handlung nach sich ziehen könnte. Ja, es ist möglich, dass die Erlöser anschließend andere Völker unterwerfen oder vernichten. Aber vielleicht können wir auch dem nächsten Volk helfen und vielleicht sogar bei dieser Gelegenheit dem Treiben der Erlöser ein Ende setzen.«

»Wir könnten ihm jetzt ein Ende setzen«, sagte er.

»Richtig. Aber der Preis wären zwei Milliarden Tote.«

»Und wie viele Milliarden geretteter Lebewesen?«

»Mac, ich kann nicht behaupten, alle Antworten zu haben – oder auch nur eine Antwort. Ich weiß nur, dass der Gebieter uns sehr wenig Zeit gelassen hat, um eine Entscheidung zu fällen.«

»Ja, dessen bin ich mir bewusst. Aber die Vorstellung, mich von diesem eingebildeten Zwerg...«

Sie hob tadelnd einen Finger. »Lass dein Ego aus dem Spiel, Mac. Wenn es darum geht, wer lauter mit der Faust auf den Tisch schlagen kann, garantiere ich dir, dass du in jedem Fall die falsche Entscheidung treffen wirst. Hier geht es darum, was richtig und am besten ist, und nicht, wie du dein Selbstwertgefühl behaupten kannst. Die tatsächliche oder eingebildete Größe spielt überhaupt keine Rolle. Auch wenn es dir schwer fällt – du musst dich bei deiner Entscheidung einzig und allein auf ethische Grundsätze stützen.«

»Die ganze Problematik zeugt nicht gerade von ausgeprägter Ethik.«

»Richtig. Aber davon darfst du dich nicht beirren lassen.«

Calhoun dachte lange darüber nach. Seine grellrote Narbe nahm allmählich wieder eine normale Färbung an.

Dann tippte er auf seinen Kommunikator. »McHenry. Hier spricht der Captain.«

»Ich höre.«

»Setzen Sie Kurs auf das Tulaan-System.«

»Also geben wir nach?«, fragte McHenry arglos.

»Bis zu einem gewissen Grad«, sagte Calhoun ungerührt. »Calhoun Ende.« Er drehte sich zu Shelby um.

»Informieren Sie den Gebieter, dass wir in seine Forderungen einwilligen. Wir werden sein Schiff bis zum Tulaan-System begleiten und

von dort aus der Schwarzen Masse entgegenfliegen, um zu sehen, was wir tun können. Wir geben keine Versprechungen, zumindest nicht, solange wir nicht genau wissen, womit wir es zu tun haben.«

»Verstanden, Captain. Und Mac ... ich glaube, du hast die einzige vernünftige Entscheidung getroffen.«

»Vielen Dank, Commander, vielen Dank, Eppy. Und noch etwas, Commander...«

»Ja, Captain?«

Er lehnte sich gegen seinen Schreibtisch und setzte eine sehr ernste Miene auf, die nichts über seine Gedanken verriet. »Schicken Sie bitte Fähnrich Janos zu mir. Ich habe einen kleinen Auftrag für ihn.«

Si Cwan war sich nicht sicher, was er erwarten sollte, als er Robin Lefler in ihrem Quartier aufsuchte, um sich zu erkundigen, wie es ihr ging. Auf jeden Fall hatte er nicht damit gerechnet, angeschrien zu werden.

Er drückte auf den Türklopfen und hörte Robins Stimme von drinnen. Was sie sagte, klang wie »Ereid«, also trat er ein.

Robin lag auf der Couch mitten im Raum. Ihre Augen waren geschlossen und verquollen, ihre Nase war verstopft und rot vom vielen Niesen und Schneuzen. »Hasdu das Medigamend aus der Grangensdadion gehold, Mudder?«, sagte sie mit ihrer verschnupften Stimme, die kaum noch als ihre zu erkennen war.

»Nein, ich habe kein Medikament und ich bin auch nicht Ihre Mutter.«

Robin riss die Augen auf. Sie waren blutunterlaufen, was einen beeindruckenden Gruseleffekt ergab.

»Hallo, Robin«, sagte er und bemühte sich, nicht zu offensichtlich über ihr Aussehen zu erschrecken. »Ich dachte, ich schaue einmal nach, wie es meiner Lieblingsassistentin...«

Dann schrie sie.

Si Cwan wich unwillkürlich zurück. Für jemanden, der kaum atmen konnte, war es erstaunlich, welche Lautstärke und Vehemenz ihre Stimme entwickelte. Er zog sich zur Tür zurück und versuchte, irgendetwas zu sagen, das sie veranlasste, mit dem Schreien aufzuhören. Etwas Nettes, Freundliches. Und wenn das nichts half, sollte er ihr vielleicht einen Schlag gegen den Kopf versetzen, überlegte er. Je länger sie schrie, desto sinnvoller erschien ihm diese Möglichkeit.

Dann öffnete sich die Tür erneut und Morgan Lefler trat eilig ein. Sie hielt etwas in der Hand, von dem Si Cwan vermutete, dass es sich um ein Medikament handelte. »Was machen Sie hier?«, verlangte Morgan zu wissen.

»Ich wollte sie nur besuchen. Ich dachte, ich...«

»Denken Sie nicht! Gehen Sie einfach!«

Robin hatte sich unterdessen die Decke über den Kopf gezogen. Sie

strampelte und rief: »Roos! Göhen So!« Ihre Stimme wurde durch die Decke gedämpft.

Morgan stellte schnell das Medikament ab und nahm Si Cwan am Ellbogen. »Kommen Sie, Botschafter«, sagte sie. Auch sie klang erkältet, aber nicht so sehr. Sie war viel zu sehr damit beschäftigt, Si Cwan nach draußen zu befördern, um sich Gedanken darüber zu machen, wie ihre Stimme klingen mochte.

»Was ist los mit ihr? Warum benimmt sie sich so seltsam?«, wollte Si Cwan wissen, als sie im Korridor standen. »Ich habe doch nur eine Arbeitskollegin besucht, mehr nicht.«

»Vielleicht ist sie... nein, vergessen Sie's.«

Er blickte auf sie herab. Er wusste, dass sie eine starke Frau war. Aber er war adeliger Herkunft und er fand, dass er in den letzten Tagen etwas zu häufig herumgeschubst worden war. »Bitte sagen Sie niemals >Vergessen Sie's< zu mir. Sagen Sie mir, was Ihnen durch den Kopf geht.«

»Ich wollte nur sagen«, begann Morgan nach einer Weile, »dass es ihr vielleicht nicht recht ist, wenn Sie sie in diesem Zustand sehen. Vielleicht legt sie großen Wert darauf, einen ansprechenden Eindruck zu machen.«

»Ich wüsste nicht, warum das so wichtig sein sollte. Freunde sollten sich wegen solcher Dinge nicht den Kopf zerbrechen.«

»Wahrscheinlich haben Sie Recht«, erwiderte Morgan. In ihrer Stimme schwang etwas mit, das Si Cwan nicht einordnen konnte. Als hätte sie noch etwas auf dem Herzen, das sie aber nicht sagen konnte oder wollte.

»Wie meinen Sie das?«

»Ich meine, dass Sie wahrscheinlich Recht haben. Ich stimme mit Ihrer Ansicht überein.«

»Oh. Dann...« Er runzelte die Stirn. »Warum habe ich dann das Gefühl, dass Sie gar nicht meiner Meinung sind?«

»Lord Cwan«, sagte sie seufzend. »Ich habe schon genug Schwierigkeiten, meine eigenen Gefühle zu erklären und die meiner Tochter zu verstehen. Bitte fordern Sie mich nicht auf, Ihnen zu erklären, was Sie empfinden.«

»Dafür habe ich Verständnis«, sagte Si Cwan förmlich und verbeugte sich leicht. »Bitte richten Sie Robin meine aufrichtigen Genesungswünsche aus.«

»Das werde ich tun. Ich hoffe, dass das Medikament sie wieder auf die Beine bringt.«

»Dieser Hoffnung schließe ich mich an.«

Si Cwan entschied, dass er sich vorerst genug um Robin Lefler gekümmert hatte. Also machte er sich auf den Weg zu Kallindas Quartier. Doch als er an der Tür vorbeikam, von der er wusste, dass dahinter das Gastquartier Xyons lag, blieb er stehen. Vielleicht hatte er diesen jungen

Mann vorschnell verurteilt. Das würde er natürlich vor niemand anderem zugeben. Schließlich musste er seine Würde wahren. Aber die Tatsache, dass Xyon der Sohn des Captains war – auch wenn sich die beiden erst vor kurzem kennen gelernt hatten –, sollte Si Cwan veranlassen, ihm mit einem gewissen Respekt zu begegnen. Und während der Unterredung mit dem Anführer der Erlöser hatte er eine gute Figur gemacht. Si Cwan hatte seine Wut und Verachtung, die er für den Höchsten Gebieter empfand, kaum beherrschen können, aber er hatte sich insgeheim prächtig amüsiert, wie Xyon den Erlöser an seinen empfindlichsten Stellen getroffen hatte.

Und der junge Mann hatte seiner Schwester das Leben gerettet.

Nun, das war schließlich das Wichtigste, nicht wahr? Auch wenn er Xyons offensichtliches Interesse an Kallinda nicht gut heißen konnte, durfte er nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass der junge Mann Leib und Leben riskiert hatte, um sie zu beschützen, und das zu einem Zeitpunkt, als er sie kaum kannte und erst recht keine Ahnung von ihrer wirklichen Identität und ihrem wahren Status hatte. Wie es schien, war pures Heldentum seine einzige Motivation. Allein aus diesem Grund sollte sich Si Cwan gegenüber dem jungen Mann in Nachsicht üben. Vielleicht konnte er sogar versuchen, ihm auf dieser Basis näher zu kommen. Wenn ihm das gelungen war, könnte er Xyon zweifellos begreiflich machen, dass jegliche Art von Beziehung zwischen ihm und Kallinda... einfach unangebracht war. Besser konnte man es kaum formulieren. Unangebracht. Nun ja, Xyon würde ihm schon einiges Vertrauen entgegenbringen müssen, um diese Tatsache zu akzeptieren. Aber wenn Si Cwan ihn dazu gebracht hatte, seinen Status und seine Erfahrung in diesen Dingen zu respektieren, würde ihm die Einsicht möglicherweise leichter fallen.

Er betätigte den Türmelder an Xyons Quartier und glättete seine Jacke, während er auf eine Antwort wartete.

Doch zuerst hörte er nur leises Geflüster durch die Tür. Dann drang eine Stimme nach draußen, die eindeutig Xyon gehörte. »Gehen Sie! Kommen Sie später wieder, ja?«

Dann war ein Kichern zu vernehmen. Ein weibliches Kichern. Das Si Cwan sofort identifizieren konnte. Schließlich hatte er es oft genug gehört, wenn sie gemeinsam ausgeritten waren, das helle Lachen eines kleinen Mädchens, wenn sie über die Ebenen von Thallon galoppiert waren, in einer Zeit, als sie sich keine Sorgen um ihren gesellschaftlichen Status und die Zukunft ihrer Welt gemacht hatten.

Si Cwan war sich kaum bewusst, dass er seine Finger in die Ritze zwischen den beiden Türhälften schob. Dann hatte er einen Ansatzpunkt gefunden. Mehr brauchte er nicht. Er stieß nur ein leises Ächzen aus und setzte seine beträchtliche Körperkraft ein. Wenig später hatte er den

Verschlussmechanismus der Tür überwunden. Er schob die Tür auf, trat ein...

... und sah genau das, was er zu sehen erwartet hatte.

Nämlich Xyon, mit entblößtem Oberkörper, nur noch in Hosen, den Rest seiner Kleidung über den Raum verteilt. Neben ihm auf der Couch saß Kallinda, die Arme um ihn geschlungen. Sie trug noch weniger Kleidung als Xyon, und zwar ausschließlich Unterwäsche, und wenn Si Cwan bedachte, wo sich Xyons Hände gerade befanden, konnte man davon ausgehen, dass sie in Kürze auch keine Unterwäsche mehr tragen würde.

»Si Cwan!«, rief Kallinda erschrocken. »Bitte... du solltest jetzt nicht überreagieren. Es ist nicht so... ich will damit sagen, das Xyon und ich...«

»Wir sind ihm keine Erklärung schuldig, Kally«, sagte Xyon und erhob sich von der Couch. »Wir beide sind erwachsene Personen, die sich vor niemandem rechtfertigen müssen. Nur vor unserem eigenen Gewissen. Und wenn Si Cwan all das nicht versteht...«

Was Xyon nicht verstand, war die Tatsache, dass Si Cwans Mangel an Verständnis überhaupt keine Rolle spielte. Die Tatsache, dass er Xyon nicht einmal zuhörte. In dem Augenblick, als er die Tür öffnete, vernebelte unbändiger Zorn sein Gehirn, der alle Worte mit Ausnahme der Eigennamen verschluckte. Er hörte nur, wie Kallinda seinen Namen sagte. Er hörte, wie sie den verhassten Namen Xyon erwähnte. Und er hörte, wie Xyon den Kosenamen in den Mund nahm, mit dem Si Cwan und nur Si Cwan sie seit frühester Kindheit angesprochen hatte. Mehr hörte er nicht. Alles weitere wurde von seiner aufkochenden Wut hinweggefegt.

Xyon hatte sich bislang stets auf sein großes Kampfgeschick verlassen können. Nun gut, er hatte einen kleinen Dämpfer erlitten, als sein Vater ihn ohne besondere Mühe überwältigt hatte. Doch seit diesem kurzen und bedauernswerten Zwischenfall hatte er sich zwei Tatsachen bewusst gemacht. Erstens hatte sein Vater ihn überrumpelt. Und zweitens durfte er nicht vergessen, dass sein Vater M'k'n'zy von Calhoun war, der Retter von Xenex und der größte Krieger in der Geschichte des Planeten. Das behaupteten zumindest die Legenden. Xyon wusste, dass er selbst ein guter Kämpfer war, aber er machte sich nichts vor. Sein Vater war eine Legende. Sich mit einer Legende messen zu wollen, war stets ein großes Wagnis. Das wusste er, da er in gewisser Weise sein ganzes Leben lang genau das getan hatte. Also versuchte er, sich wegen dieser schnellen und eindeutigen Niederlage nicht zu sehr zu grämen.

Aber er war dennoch zuversichtlich, dass er so gut wie jeden anderen Feind mit seinen kämpferischen Fähigkeiten ausschalten konnte.

Er hatte das Gefühl, dass Si Cwan ihn anzugreifen beabsichtigte. Auf jeden Fall war der Thallonianer fuchsteufelswild. Seine Augen wirkten glasig, sein ganzer Körper war angespannt und knisterte vor Energie. Er

stand im Türrahmen, nachdem er sich mittels einer beeindruckenden Kraftdemonstration Zutritt verschafft hatte.

Doch das genügte noch nicht, um Xyon abzuschrecken. Er war immer noch fest davon überzeugt, dass er mit jeder Situation fertig wurde, insbesondere wenn sie mit einer körperlichen Auseinandersetzung verbunden war.

»Des Weiteren möchte ich Sie darauf hinweisen, Si Cwan«, sagte Xyon, »dass Sie sich in meinem Privatquartier aufzuhalten. Sie haben hier nichts verloren. Also fordere ich Sie auf, sich unverzüglich zu entfernen und meine sowie Kallys Privatsphäre zu resp...«

Weiter kam er nicht.

Als er den Vorfall später wiederholt vor seinem inneren Auge Revue passieren ließ, gelangte er jedes Mal zur gleichen Schlussfolgerung. Er hatte nicht einen Moment lang den Blick von Si Cwan abgewendet. Seine Konzentration hatte keinen Sekundenbruchteil nachgelassen und er hatte sich auch nicht zu Kally umgesehen und sich vergewissert, dass sie voller Stolz zu ihm aufblickte. Seine ungeteilte Aufmerksamkeit hatte einzig und allein Si Cwan gegolten.

Infolgedessen konnte er sich nicht erklären, wie es kam, dass Si Cwan eben noch auf der anderen Seite des Raumes reglos im Türrahmen stand und im nächsten Moment mit einer Hand Xyons Hosenbund und mit der anderen Xyons Kehle gepackt hielt. Er hatte nicht gesehen, wie sich Si Cwan bewegt hatte. Er war einfach... auf einmal da.

Dem rasenden Thallonianer unvermittelt so nahe zu sein, war schon erschütternd genug. Was Xyon weiterhin verwirrte, war die Frage, wie Si Cwan es geschafft hatte, ihn plötzlich so fest im Griff zu haben. Instinktiv packte er Si Cwans Arm und versuchte ihn abzuwehren, doch zu seinem Entsetzen musste er feststellen, dass dieser Arm nur aus stahlharten Muskeln zu bestehen schien, gegen die er bestenfalls eine Sprengladung hätte einsetzen können.

»Si Cwan! Hör auf!«, schrie Kallinda.

Si Cwan jedoch schien gerade erst angefangen zu haben. Denn mit einer schnellen Drehung warf er Xyon nun durch die vorübergehend defekte Tür. Xyon flog in hohem Bogen nach draußen, ohne dass er es irgendwie verhindern konnte, und krachte gegen die Wand des Korridors.

Die Hände zu Fäusten geballt stapfte Si Cwan ihm hinterher, so unaufhaltsam wie ein Meteoritenschauer. In Xyons Kopf drehte sich alles und er wusste, dass ihm nur Sekunden blieben, wenn überhaupt, um sich wieder aufzuraffen.

Glücklicherweise wurde ihm ein weiterer Zeitgewinn verschafft, da ein vorbeikommendes Besatzungsmitglied die sich entwickelnde Situation bemerkte und sich anscheinend daran erinnerte, dass Xyon der Sohn des Captains war, was den Mann zu der Entscheidung veranlasste, Si Cwan

aufhalten zu wollen. Er schlängelte beide Arme um Si Cwans Oberkörper und schränkte vorübergehend dessen Bewegungsfreiheit ein. Xyon hatte den Eindruck, dass der Mann nur deshalb in Si Cwans Nähe gelangen konnte, weil dessen Aufmerksamkeit ausschließlich auf Xyon konzentriert war. Als der Thallonianer bemerkte, dass er von jemandem festgehalten wurde, reagierte er sofort. Obwohl er die Arme nur ein klein wenig anzuspannen schien, genügte dies, sich aus der Umklammerung zu befreien, und ohne sich ein einziges Mal zu ihm umzublicken, schlug er mit der rechten Hand nach hinten. Der Mann wurde am Kopf getroffen und ging zu Boden.

Es war nur eine kurze Verzögerung gewesen, aber in dieser Zeitspanne war es Xyon gelungen, wieder auf die Beine zu kommen. Jetzt war Kallinda hinter Si Cwan und schrie ihn an, aber seine Wut schien ihn so blind und taub zu machen, dass er sie überhaupt nicht beachtete. Stattdessen warf er sich auf Xyon, der ihm auswich. Si Cwan drehte sich mit der Geschwindigkeit einer Raubkatze und seine Hände vollführten schnelle und groteske Gesten. Xyons Aufmerksamkeit wurde von diesen Handbewegungen abgelenkt, was offensichtlich genau in Si Cwans Absicht lag, denn plötzlich schlug er mit einem Fuß zu und traf Xyon mitten in die Magengrube. Xyon knickte keuchend ein und mit einem Kinnhaken brachte Si Cwan ihn wieder in eine aufrechte Haltung – obwohl Xyon vor dem Schlag zurückweichen konnte und damit vermied, dass ihm der Unterkiefer zertrümmert wurde.

Xyon ließ sich ausschließlich von seinen Instinkten leiten, als er hierhin und dorthin auswich und sich bemühte, wieder vollständig zur Besinnung zu kommen. Si Cwan ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken und attackierte ihn mit einer Salve schneller Fußtritte. Mit Geschick und Glück gelang es Xyon, den Schlägen zu entgehen, während er sich einen Angriffsplan zurechtlegte und dann in die Tat umsetzte. Als Si Cwan ihm einen seitlichen Tritt versetzen wollte, sprang Xyon über das ausgestreckte Bein hinweg und bearbeitete Si Cwans Kopf und Oberkörper mit einer Serie blitzschneller Hiebe.

Sein Angriff war tadellos ausgeführt. Das Problem war nur, dass er keinen einzigen Treffer landen konnte. Si Cwan wehrte jeden einzelnen Schlag mit den Unterarmen ab. Dabei bewegte er sich ohne jede Hektik, was für Xyon ein klares Anzeichen war, dass Si Cwan überhaupt nicht den Eindruck zu haben schien, tatsächlich in Gefahr zu sein. Xyon kam kaum dazu, darüber in Wut zu geraten, denn plötzlich wurden ihm durch einen Fußtritt Si Cwans die Beine weggerissen. Wieder stürzte der junge Mann zu Boden und diesmal konnte er nicht verhindern, dass sein Gegner ihm einen schweren Stiefel auf den Brustkorb stellte.

»Si Cwan! Hör auf!«, heulte Kallinda und zerrte verzweifelt an seinem Arm. Doch auf diese Weise konnte sie ihren Bruder keinen Zentimeter von der Stelle bewegen. Nur sein Arm bewegte sich und der Rest seines

Körpers schien ganz einfach die Tatsache zu ignorieren, dass sich irgendwer an seinem Arm zu schaffen machte.

Si Cwan verstärkte den Druck, sodass Xyon keine Luft mehr bekam. In diesem Moment dämmerte ihm, dass er wirklich und tatsächlich in tödlicher Gefahr schwebte. Si Cwan schien den unerbittlichen Entschluss gefasst zu haben, ihm so viel Schaden zuzufügen, dass er sich nie wieder in die Nähe von Kallinda wagte. Und er hatte allem Anschein nach auch den letzten Rest seiner Beherrschung verloren.

Unvermittelt ließ der Druck auf Xyons Brustkorb nach. Er schnappte röchelnd nach Luft und spürte einen stechenden Schmerz.

Möglicherweise war eine Rippe gebrochen.

Si Cwan brüllte vor Wut, was kein Wunder war. Zak Kebron stand direkt hinter ihm und hatte Cwan nicht nur von Xyon weggezerrt, sondern hielt ihn am ausgestreckten Arm in der Luft. Si Cwan prügelte auf Kebrons massive Gliedmaßen ein und knurrte: »Lassen Sie mich los! Auf der Stelle!« Doch weder der Befehl noch die Schläge hatten die geringste Auswirkung auf Kebron, der so unerschütterlich wie ein kleiner Berg dastand.

»Idiot«, sagte Kebron.

Dann war Si Cwan zu Kebrons Überraschung plötzlich nicht mehr in seinem Griff. Der Thallonianer hatte sich freigestrampelt, bis Kebron nur noch seine Jacke in der Hand hielt. Si Cwan ließ sich fallen und schlängelte beide Arme um Kebrons linkes Bein, genau am Kniegelenk. Er zog, was Kebron aus dem Gleichgewicht brachte, und schließlich krachte der Brikan auf den Boden. Der Aufprall war so heftig, dass die Erschütterungen durchs ganze Deck liefen.

Si Cwan wirbelte erneut herum...

... und dann stand plötzlich Mackenzie Calhoun vor ihm.

Niemand wusste genau, woher er auf einmal gekommen war. Er war einfach da und stand zwischen Xyon, der sich soeben aufzurappeln versuchte, und dem wutschnaubenden Si Cwan. Seine Arme hingen entspannt herab; er schien überhaupt keine Angst vor dem Thallonianer zu haben.

»Gehen Sie mir aus dem Weg, Captain«, fauchte Si Cwan.

»Dazu müssten Sie schon handgreiflich werden«, erwiderte Calhoun.

Si Cwan trat einen Schritt vor... dann blickte er Calhoun für einen längeren Moment in die Augen... dann trat er einen Schritt zurück.

»Sehr klug.« Mehr sagte Calhoun nicht. Er schien nun darauf zu vertrauen, dass Si Cwan niemanden angreifen würde, der ihm den Rücken zukehrte, und wandte sich Xyon zu, dem er eine Hand hinstreckte. Xyon zögerte nur kurz, dann nahm er die Hand an und ließ sich von Calhoun aufhelfen. Er war überrascht, dass Calhoun sich dabei kaum anzustrengen schien, als wäre Xyons Gewicht nicht der Rede wert.

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Ich habe mir nichts getan«, sagte Xyon gelassen.

»Wirklich?« Calhoun musterte ihn von oben bis unten, als hätte er Röntgenaugen, dann tippte er auf die Stelle in Xyons Brustkorb, wo er den Stich verspürt hatte. Xyon ächzte, obwohl Calhoun gar nicht besonders fest gedrückt hatte. »Das solltest du in der Krankenstation checken lassen«, sagte er. »Sofort. Und nimm sie mit.« Mit einer Kopfbewegung deutete er auf Kallinda.

»Ich bin nicht verletzt, Captain«, sagte sie.

»Ich weiß. Ich denke nur, dass allen Beteiligten ein etwas größerer Abstand gut tun würde. Und Ihnen etwas mehr Bekleidung.«

Sie blickte an sich herab und erinnerte sich daran, dass sie fast nackt war. Sie nickte, verschwand in Xyons Quartier und kehrte zurück, nachdem sie sich hastig angezogen hatte. Zu diesem Zeitpunkt hatten sich mehrere neugierige Besatzungsmitglieder versammelt und begafften die ungewöhnliche Szene.

»Kehren Sie in Ihre Quartiere zurück«, befahl Calhoun in der altehrwürdigen Tradition der Gesetzesgüter. »Hier gibt es nichts mehr zu sehen. Die Vorstellung ist zu Ende. Lord Cwan... ich möchte Sie bitten, ebenfalls Ihr Quartier aufzusuchen und dort zu bleiben.«

»Wollen Sie mich unter Arrest stellen?«, fragte Si Cwan steif.

»Vorläufig nicht. Ich bitte Sie lediglich, Ihr Quartier nicht zu verlassen. Aber wenn Sie meiner Bitte nicht entsprechen, lasse ich Sie durch die nächste Photonentorpedoröhre nach draußen schießen. Nein, Sie stehen nicht unter Arrest.«

»Vielen Dank für die freundliche Behandlung«, sagte Si Cwan.

Kebron hatte sich inzwischen wieder erhoben und half nun dem Mann auf die Beine, den Si Cwan zu Boden geworfen hatte.

»Ich verhalte mich in der Tat verdammt freundlich. Sie haben soeben ein Mitglied meiner Besatzung, meinen Sicherheitsoffizier und meinen Sohn angegriffen. Ich könnte Sie in eine Zelle stecken, bis Sie alt und rosa geworden sind. Und wenn irgendjemand Anzeige erstatten will, hat er meine volle Unterstützung.«

Er blickte sich zu den anderen um. Das Besatzungsmitglied, ein Mann namens Hudson, rieb sich das Kinn und sagte: »Je schneller ich vergesse, wie mühelos er mich ausgeknockt hat, desto besser.«

»Wieso sollte ich ihn anzeigen?«, rumorte Kebron. »Er hat einfach nur Glück gehabt.«

»Komisch, dass ich jedes Mal Glück habe, wenn wir zwei aneinander geraten, finden Sie nicht auch, Kebron?«, sagte Si Cwan.

»An Ihrer Stelle würde ich mich nicht darauf verlassen, dass diese Glückssträhne anhält, Cwan«, warnte Calhoun ihn. Er wandte sich wieder Xyon zu. »Nun?«

Xyon rieb sich die schmerzende Brust und zog das Hemd an, das Kallinda ihm reichte. »Es handelt sich um eine private Angelegenheit, Captain«, sagte er nach kurzer Überlegung. »Ich bedaure zutiefst, dass sie sich auf den Korridor ausgedehnt hat und andere hineingezogen wurden. So weit hätte es nicht kommen dürfen. Auf jeden Fall sehe ich keinen Grund, dass Sie oder andere Personen weiter Ihre Zeit mit dieser Angelegenheit verschwenden.«

»Gut«, sagte Calhoun. »Dann ab in die Krankenstation. Si Cwan, Sie suchen Ihr Quartier auf. Und alle anderen...« Er gab den Leuten mit einer Geste zu verstehen, dass sie sich wieder um ihre eigenen Angelegenheiten kümmern sollten.

Si Cwan jedoch rührte sich nicht von der Stelle. Seine Augen verfolgten Xyon und Kallinda, die hilfsbereit einen Arm um die Hüfte des jungen Mannes gelegt hatte, während sie sich vom Schauplatz entfernten.

Zuerst ging er eine Weile in seinem Quartier auf und ab, bis ihm klar wurde, dass das Zimmer dadurch kein Stück größer wurde. Also setzte sich Si Cwan und kochte leise vor sich hin. Er befand sich immer noch in diesem Zustand, als die Türkontrolle einen Besucher meldete. »Herein«, sagte er.

Zu seiner maßlosen Verblüffung handelte es sich um Robin Lefler. Ihr Gesicht sah immer noch etwas aufgequollen aus, aber es schien ihr schon wesentlich besser zu gehen. Vielleicht hatte das Medikament ihr geholfen.

»Was machen Sie denn hier?«, fragte er.

»Was ich mache? Eine viel interessantere Frage ist, was Sie machen.« Sie schniefte und trat ein. Die Tür schloss sich hinter ihr und sie lehnte sich gegen die Wand.

»Möchten Sie sich setzen?«, fragte er.

»Das wäre vermutlich keine gute Idee, da ich höchstwahrscheinlich im nächsten Augenblick einschlafen würde«, teilte sie ihm mit. »Ich würde gerne von Ihnen wissen, ob Sie jetzt völlig verrückt geworden sind.«

»Und ich würde gerne wissen, ob die ganze Welt verrückt geworden ist«, erwiderte Si Cwan. »Haben Sie davon gehört, dass wir den Erlösern helfen?«

»Ja, davon habe ich gehört.«

»Das ist Wahnsinn!«

»Nach dem, was ich gehört habe, bleibt dem Captain kaum eine andere Wahl.«

»Und jetzt das! Dass Kallinda sich mit... mit...«

»Mit Xyon einlässt. Sie können es ruhig sagen. Er hat einen Namen. Er heißt Xyon.«

»Ich kenne seinen Namen. Und ich weiß auch, dass ich ihm dankbar

sein sollte. Aber...« Er schüttelte niedergeschlagen den Kopf. »Ich habe das Gefühl, dass ich in dieser Sache ganz allein dastehe. Niemand scheint zu begreifen, worum es mir geht. Andererseits sollte ich vielleicht auch gar nicht erwarten, dass irgendwer mich versteht. Schließlich bin ich an Bord dieses Schiffes der einzige Angehörige des Adels. Es spielt keine Rolle, dass die Linie mit mir zu Ende gehen könnte und das Reich, über das ich geherrscht habe, nicht mehr existiert. Adel kommt von innen.«

»Genauso wie Mitgefühl... und... und...«

»Und was?«

Ihre Antwort bestand in einem heftigen Niesanfall. Si Cwan wunderte sich, dass die explosive Gewalt kein Loch in die Schiffshülle sprengte, und er hätte erwartet, dass nach dem Rückstoßprinzip gleichzeitig Robins Kopf von der Schulter hätte fliegen müssen.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«, erkundigte er sich.

»Nein, mir geht es gut. Hören Sie... Si Cwan... ich denke, Sie sollten einmal in sich gehen und ergründen, wie viel die Angelegenheit mit Ihrem Adelsstand zu tun hat... und wie viel einfach nur Eifersucht ist.«

»Eifersucht!« Er wies diese Vorstellung entrüstet von sich. »Ich will lediglich das Beste für sie, mehr nicht.«

»Das ist durchaus verständlich. Ich meine, schließlich haben Sie sehr lange nach ihr gesucht und sich Sorgen um sie gemacht. Und jetzt ist sie wieder da... und interessiert sich viel mehr für Xyon als für Sie. Das dürfte nur schwer zu verkraften sein.«

»Robin... Sie sind eine intelligente Frau und ich habe große Achtung vor Ihren Ansichten und Ratschlägen. Aber Sie müssen mir glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Sie die Situation völlig falsch interpretieren. Hier geht es einzig und allein darum, den Anstand zu wahren.«

»Also wollen Sie damit sagen, dass Xyon nicht gut genug für Ihre Schwester ist.«

»Das ist nichts Persönliches«, sagte Si Cwan und hob die Schultern. »Niemand in diesem Schiff wäre gut genug.«

»Und was ist mit Ihnen? Wäre auch niemand gut genug für Sie? In diesem Schiff?«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen.«

»Nun...« Sie räusperte sich. »Lassen Sie uns einfach einen hypothetischen Fall konstruieren.« Sie beugte sich vor, verschränkte die Hände und senkte die Stimme zu einem beinahe intimen Raunen. »Nehmen wir einmal an, ich würde zu Ihnen sagen: >Si Cwan, ich glaube, ich habe mich in Sie verliebt. Ich liebe Ihr würdevolles und adeliges Auftreten. Ich liebe es, wie Sie sich benehmen, wenn Sie sich nicht gerade zum Idioten machen. Ich liebe Ihren Heldenmut. Mit einem Wort, ich finde Sie unglaublich attraktiv, körperlich und seelisch. Ich möchte eine intimere Beziehung mit Ihnen eingehen.< Also... was würden Sie dazu

sagen?«

Er dachte darüber nach und strich sich über den dünnen Bart, der sein Kinn zerte. »Ich würde mich natürlich geschmeichelt fühlen. Aber davon abgesehen würde ich...«

Und dann blickte er in ihre Augen. Und sah darin eine Tiefe voller Gefühle, einen bodenlosen See, der ihn aufzufordern schien, darin einzutauchen. Er war erstaunt über die Intensität, die er in ihren Augen sah, und all die Gefühle waren ausschließlich auf ihn gerichtet.

Für einen kurzen Moment vergaß er seinen Titel und Stand. Und er sah nur noch diese Frau, die ihre Gefühle so deutlich zeigte, dass er sich fragte, wie diese Gefühle ihm bislang hatten entgehen können.

»Ich...«

»Sie wissen es nicht«, sagte sie hastig. Abrupt lehnte sie sich zurück, als wollte sie plötzlich etwas verbergen. »Sehen Sie? Es ist keine Schwierigkeit, solche Dinge aus der Distanz zu beurteilen. Aber sobald man nahe dran ist, sobald eigene Gefühle im Spiel sind, ist es nicht mehr so einfach zu sagen: >Tut mir Leid. Euer Stand verhindert, dass ihr eine Beziehung eingeht.<«

»Robin... ich verstehe, worauf Sie hinauswollen, aber...«

»Er macht sie glücklich, Si Cwan.« Sie nahm seine Hand, was in ihm eher unangenehme Gefühle auslöste, weil sie kurz zuvor hineingehustet hatte. Aber er tröstete sich damit, dass sie ein Mensch mit einer menschlichen Krankheit war und keine große Wahrscheinlichkeit bestand, dass sein thallonianischer Metabolismus ebenfalls davon in Mitleidenschaft gezogen wurde. »Und es ist völlig offensichtlich, dass sie ihn glücklich macht. Sie sind jung und erkunden ein ganzes Universum voller Möglichkeiten. Wenn Sie es Ihnen verwehren wollen, dann...« Sie setzte sich auf, als ihr plötzlich eine Eingebung kam, wie es schien.

»Dann sind Sie nicht besser als die Erlöser.«

»Wie bitte?« Dieser Vorwurf traf ihn tiefer als alle anderen. »Wie können Sie so etwas sagen? Ich bin Ihr Bruder...«

»Und die Erlöser sind die selbst ernannten Retter der Galaxis. Sie zwingen anderen ihre Weltanschauung auf, ohne sich darum zu kümmern, was die anderen davon halten könnten oder was sie wirklich glücklich machen würde. Und Sie legen genau die gleiche Missachtung an den Tag, Si Cwan. Sie möchten Kallinda >erlösen<, indem Sie dafür sorgen, dass sie sich an Ihrer Sichtweise orientiert, ob sie es möchte oder nicht. Sie unterwerfen zwar keine Planeten... aber das Prinzip ist das gleiche. Wenn Sie tolerant sein wollen, müssen Sie es in jeder Hinsicht sein. Würden Sie jemals versuchen, eine ganze Welt voller Fremder zu zwingen, genauso zu denken wie Sie?«

»Nein. Natürlich nicht.«

»Warum haben all diese Fremden dann mehr Anspruch auf Ihre

Toleranz als Ihre eigene Schwester?«

»Sie...« Er ließ den Kopf hängen. »Sie verstehen es einfach nicht, Robin.«

»Ich glaube, ich verstehe es sogar sehr gut. Ich fürchte, dass Sie derjenige sind, dem es an Verständnis mangelt. Aber eins kann ich Ihnen sagen. Wenn Sie es nicht verstehen wollen, dann werden Sie Ihre Schwester schon bald wirklich verlieren. Denn je mehr Sie sich bemühen, die beiden auseinander zu bringen, desto mehr werden sie zusammenbleiben wollen. Allein schon aus Trotz.«

Langsam hob er den Kopf und sah sie an... dann lachte er leise.

»Habe ich etwas Komisches gesagt?«, fragte sie.

»Eher unfreiwillig«, sagte er lächelnd. »Aber Sie haben mir etwas gegeben, worüber ich gründlich nachdenken muss. Etwas sehr Wichtiges. Dafür danke ich Ihnen, Robin.«

Er beugte sich vor und umarmte sie schnell. In diesem Moment spürte er, dass sie seine Geste viel intensiver erwiderte, als er von ihr erwartet hätte. Er ließ sie los und blickte ihr neugierig in die Augen. »Robin... dieses Beispiel, das Sie konstruiert haben... als Sie mich fragten, wie ich reagieren würde, wenn Sie mir sagen würden, dass Sie... etwas Bestimmtes für mich empfinden... Das war doch wirklich eine hypothetische Frage... nicht wahr?«

»Natürlich!«, sagte sie. Aber die Antwort kam ein wenig zu schnell.

»Natürlich war sie hypothetisch. Ich habe nur versucht, Ihnen etwas klar zu machen. Ich hoffe, es ist mir gelungen.«

»Ich glaube, ja. Aber wenn Sie... wie soll ich sagen... mir gegenüber tatsächlich solche Gefühle hegen sollten, dann...«

»Si Cwan«, sagte sie schnell. »Sie müssen dazu gar nichts mehr sagen. Es wäre völlig überflüssig. Es war rein hypothetisch. Ich hoffe, dass Sie das verstehen.«

»Ich verstehe es... vielleicht besser, als Sie glauben.«

Robin nickte steif, dann nieste sie so laut, dass sie zurücktaumelte und beinahe gestürzt wäre. »Ich... muss jetzt gehen«, sagte sie und ließ einen sehr nachdenklichen Si Cwan in seinem Quartier zurück.

# VII.

Die Brückenbesatzung brauchte einige Zeit, sich daran zu gewöhnen, dass ein Erlöser Schiff ihnen das Tempo vorgab. Die normale Reaktion wäre gewesen, die Kampfstationen zu besetzen und sich auf einen Angriff vorzubereiten. Der Captain hatte in der Tat den Befehl gegeben, in Kampfbereitschaft zu bleiben, ohne Alarmstufe Gelb anzurufen. Sie blieben vorsichtig und Kebron hielt misstrauisch nach Anzeichen Ausschau, ob die Erlöser vielleicht heimlich ihre Waffen aktivierten. Aber sie verhielten sich ruhig. Man hätte meinen können, die Erlöser wären das friedlichste Volk in der Geschichte der Galaxis.

Als sie das Tulaan-System erreichten, beriet sich Soleta über eine Bildschirmverbindung kurz mit dem Ersten Sachwalter, der zusammen mit dem Höchsten Gebieter auf das Erlöser Schiff zurückgekehrt war. Er hatte ihnen den Punkt gezeigt, an dem die vorgeschobenen Beobachtungsposten das erste Auftauchen der Schwarzen Masse bemerkten, dann hatte Soleta – in Zusammenarbeit mit McHenry – einen Abfangkurs berechnet, der sie – wie sie hofften – in die Nähe der Schwarzen Masse bringen würde, damit sie das Phänomen direkt beobachten könnten.

An diesem Punkt gab Calhoun Alarmstufe Gelb für das Schiff, damit sie auf alles vorbereitet waren. Si Cwan befand sich ebenfalls auf der Brücke, als die *Excalibur* an der Seite des Erlöser Schiffs zur letzten gemeldeten Position der Schwarzen Masse unterwegs war. Obwohl sich das Wesen mit Überlichtgeschwindigkeit bewegte, erreichte es höchstens Warp eins oder zwei. Die Raumschiffe flogen wesentlich schneller und konnten die Schwarze Masse problemlos abfangen, bevor sie in die Nähe von Tulaan IV gelangte. Sie hatten also genügend Zeit, sich mit der Masse auseinander zu setzen und sie irgendwie dazu zu bringen, den Kurs zu ändern oder vielleicht sogar in die Hungerzone zurückzukehren. Sie hofften, sie zumindest zu einem unbewohnten System umleiten zu können, von denen es etliche in der Umgebung gab.

Das gewohnte Geplänkel auf der Brücke war verstummt, während alle den Schirm beobachteten. Obwohl sie wussten, dass die Sensoren ihnen jeden Kontakt melden würden, lange bevor es ein Bild gab, konnten sie den Bildschirm nicht einen Moment aus den Augen lassen.

Und schließlich meldete Soleta, die die größte Erfahrung mit der Interpretation der Sensordaten hatte: »Captain, ich empfange etwas, direkt voraus.«

»Was ist es?«

Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete. »Ich weiß es nicht.«  
»Sie wissen es nicht?«, fragte Calhoun erstaunt zurück. »Dann raten Sie.«

»Eine biologische Lebensform, die sich mit ungefähr Warp eins Komma drei bewegt. Die Größe ist kaum zu bestimmen, da sie ständig ihre Gestalt verändert. Am besten lässt sie sich als amorphe lebende Wolke beschreiben.«

»Handelt es sich um ein Einzelwesen?«

»Ich glaube nicht. Sie scheint aus Millionen kleinerer Entitäten zusammengesetzt zu sein, aber ich bin nicht in der Lage, sie individuell zu erfassen.«

»Auf den Schirm.«

Calhoun hatte das Gefühl, dass die gesamte Brückenbesatzung gleichzeitig den Atem anhielt, als sich das Bild veränderte und die Schwarze Masse sichtbar wurde.

Zuerst wusste er gar nicht genau, was er eigentlich sah. »Auf das Objekt konzentrieren, Lieutenant«, sagte er. Die Bildschirmdarstellung veränderte sich und der Weltraum wurde ausgeblendet, sodass nur noch die pulsierende Schwarze Masse zu sehen war.

»Mein Gott!«, flüsterte Shelby.

Diese Bemerkung zeugte nicht von großer Professionalität, aber Calhoun hatte Verständnis für ihre Reaktion. In seinen Memoiren hatte James Kirk von einer Begegnung zwischen der *Enterprise* und einer riesigen Weltraumamöbe berichtet. Calhoun hatte sich oft gefragt, wie es sich angefühlt haben musste, auf der Brücke jenes legendären Schiffes zu stehen, mit einem so unglaublichen Wesen konfrontiert zu werden und sich bewusst zu sein, dass sie sich irgendwie damit auseinander setzen mussten. Seine Wissbegierde war jedoch nicht so groß, dass er alles gegeben hätte, um es herauszufinden. Andererseits war es so, dass er sich nun in einer vergleichbaren Situation befand.

Und nicht nur das... die Schwarze Masse schien sogar noch viel größer zu sein als die Amöbe. Falls Kirks Angaben stimmten. Viel größer... und viel gefährlicher.

Calhoun hatte eine Art sechsten Sinn, der ihn warnte, wenn Gefahr im Anzug war. Diese Eigenschaft hatte ihm während seiner Zeit als xenianischer Kriegsherr häufig das Leben gerettet. Aber nie zuvor in seinem Leben hatte er diesen Gefahreninstinkt als überflüssiger empfunden, da die Gefahr nie zuvor offensichtlicher gewesen war.

»Vorschläge?«, sagte Calhoun.

»Höchstens, dass wir den Erlösern einen freundlichen Abschiedsgruß schicken und uns schnellstens aus dem Staub machen«, murmelte McHenry.

»Um ehrlich zu sein, genau daran habe ich auch als Erstes gedacht. Si

Cwan... erklären Sie mir detailliert, was Ihre Leute damals gegen dieses Ding unternommen haben.«

»Alles«, sagte Si Cwan. »Alles... und nichts.« Er starnte wie gelähmt auf den großen Bildschirm. »Wir haben mit allem, was wir hatten, darauf gefeuert, aber es wurde kein bisschen langsamer... es schien uns nicht einmal zur Kenntnis genommen zu haben.«

»Gut«, sagte Calhoun nachdenklich. »Mr. Kebron, öffnen Sie eine Grußfrequenz, möglichst breit gestreut. Mal sehen, ob wir mit diesem Ding reden können.«

»Reden?« Cwan drehte sich kopfschüttelnd zu Calhoun um. »Sie haben es immer noch nicht verstanden, Captain. Ich will es Ihnen noch einmal erklären. Der Kampf zwischen unseren Streitkräften und der Schwarzen Masse war mit Abstand die demütigendste Erfahrung in der Geschichte des Thallonianischen Imperiums. Mein Onkel hat sich das Leben genommen, weil er die Schande nicht ertragen konnte... er konnte nicht mehr in einer Galaxis weiterleben, in der die Thallonianer einem anderen Lebewesen so hoffnungslos unterlegen waren. Das einzige Vernünftige wäre, die Erlöser ihrem verdienten Schicksal zu überlassen und zu verschwinden.«

»Weil uns die Erlöser gleichgültig sind.«

»Korrekt.«

»Und die Fennerianer?«

»Sie haben mein tiefstes Mitgefühl«, sagte Si Cwan, »aber sie sind so etwas wie Kriegsopfer. Das gibt es immer wieder, mag es noch so bedauernswert sein. Bei diesem Krieg besteht jedoch die Aussicht, dass einer unserer größten Feinde durch eine Macht ausgelöscht wird, die nichts und niemand aufhalten kann. Damit sollten wir zufrieden sein und das Thema als erledigt betrachten.«

»Und wenn die Schwarze Masse das nächste Mal ausschwärmt«, sagte Shelby, »sucht sie sich vielleicht eine Welt aus, die uns nicht gleichgültig ist. Es ist verständlich, Botschafter, wenn sich unser Drang, die Erlöser zu retten, in Grenzen hält. Aber falls in zwanzig oder dreißig Jahren eine andere Welt, ein anderes System stirbt... und wir die Schwarze Masse hier und jetzt hätten aufhalten können... sind wir dann nicht zumindest in gewisser Weise auch dafür verantwortlich?«

»Sie lässt sich nicht aufhalten«, erwiderte Si Cwan. »Bestenfalls besteht die Aussicht, dass Sie die Aufmerksamkeit der Schwarzen Masse erregen. Und wenn Ihnen das gelingt, dürfte das unser aller Tod sein.«

»Ich habe sämtliche Frequenzen ausprobiert, Captain, aber es gibt keine Reaktion auf unseren Ruf«, sagte Kebron. Er machte nicht den Eindruck, dass ihn dieses Ergebnis überraschte.

Das Gleiche galt für Calhoun. Ihre Aussichten standen ungefähr genauso gut, als hätten sie versucht, einen Kometen zum Sprechen zu

bewegen. »Sind Sie überzeugt, dass dieses Wesen intelligent ist?« Es war eine allgemeine Frage, die sich an alle richtete, in der Hoffnung, dass irgendwer eine Antwort anzubieten hatte.

»Captain, im Augenblick bin ich von gar nichts überzeugt, außer dass sich das Objekt genau auf dem berechneten Kurs bewegt«, sagte Soleta.

Und Si Cwan setzte hinzu: »Ich fühle mich nicht imstande, irgendeine Aussage über die Natur dieses Wesens zu machen.«

»Okay. Teilen Sie dem Erlöserschiff mit, dass wir unsere Waffensysteme feuerbereit machen. Schilde hochfahren, Alarmstufe Rot.«

»Alarmstufe Rot, verstanden.«

Kurz darauf heulten die Sirenen im ganzen Schiff auf. Alle machten sich auf ein voraussichtlich sehr gewagtes Unternehmen gefasst. Und jedes Besatzungsmitglied wusste, womit sie es zu tun hatten, da sämtliche Bildschirme an Bord des Schiffes die Schwarze Masse zeigten. Die Leute standen davor und schüttelten fassungslos die Köpfe.

In ihrem Quartier blickte Kallinda schweigend auf den Monitor. Sie hatte von ihrem Bruder so viele Geschichten über dieses Ding gehört, aber es hier und jetzt zu sehen... Es war, als hätte ein halb vergessener Albtraum aus ihrer Kindheit plötzlich feste Gestalt angenommen.

Die Tür meldete einen Besucher. »Herein«, sagte sie.

Ihre Vermutung hinsichtlich der Identität der Person auf der anderen Seite der Tür erwies sich als korrekt. Es war Xyon. Sofort sprang sie auf und lag in seinen Armen, worauf sie sich leidenschaftlich küssten. »Ich kann es kaum glauben«, flüsterte sie zwischen zwei Küssten, »dass ich dich noch vor kurzem für arroganten, nichtsnutzigen Abschaum gehalten habe.«

»Und ich kann es kaum glauben, dass ich dich für eine hochnäsige, egoistische Zicke gehalten habe.«

Sie küssten sich wieder, bis sie sich von ihm löste und ihn musterte. »Dafür hast du mich gehalten?«, fragte sie überrascht.

»Nun... vergiss nicht«, sagte Xyon, der plötzlich angestrengt nachdenken musste, »dass du nicht du selbst warst. Also war es vermutlich... gar nicht deine Persönlichkeit, mit der ich Schwierigkeiten hatte.«

Sie lächelte amüsiert. »Na gut. Das lasse ich noch einmal durchgehen.« Er wollte sich vorbeugen und erneut seine Lippen auf die ihren legen, aber sie entzog sich ihm und kehrte zum Bildschirm zurück, der dasselbe Bild zeigte wie alle anderen innerhalb des Schiffes. »Hast du so etwas schon einmal gesehen?«

Er folgte ihr und betrachtete die Darstellung. »Sieht aus wie ein gescheitertes wissenschaftliches Experiment. Das ist also die gefürchtete Schwarze Masse, wie?«

Sie nickte.

»Grozit. Jemand sollte sie einfach in ein Schwarzes Loch werfen. Damit wäre das Problem ein für alle Mal erledigt. Wenn ich mich recht entsinne, gibt es sogar eins, das nicht weit vom Kurs der Schwarzen Masse entfernt liegt.«

»Klingt interessant. Vielleicht solltest du deinem Vater einen entsprechenden Vorschlag machen.«

»Er hat jede Menge Leute, die ihm Vorschläge machen. Er braucht mich nicht.«

Als er innehielt, drehte sich Kallinda mit fragender Miene zu ihm um.

»Müsste jetzt nicht die Stelle kommen, an der du voller Selbstmitleid sagst: >Er hat mich noch nie gebraucht<?«

»Findest du das witzig?«

»Nein. Aber ich werde dir sagen, wie ich es wirklich finde.« Sie nahm seine Hand. »Ich habe meine leiblichen Eltern verloren... und dann gab es eine Frau auf Montos, die ich für meine Mutter gehalten habe... nur dass all meine entsprechenden Erinnerungen falsch waren. Es kommt mir vor, als würde ein Stück aus meinem Leben fehlen. Nachdem ich so viel verloren habe... wird mir erst richtig bewusst, wie kostbar das ist, was man hat.«

»Zum Beispiel einen Vater.«

Sie nickte. »Es besteht kein Zweifel, dass er den Kontakt zu dir sucht. Und wenn wir ehrlich sind, Xyon... du hättest schon längst abhauen können. Dein Schiff steht im Shuttle-Hangar und es ist fix und fertig repariert. Es gibt nichts mehr, was dich hier hält.«

»Unterschätze dich nicht«, sagte Xyon.

Sie lachte leise. »Manchmal glaube ich, dass ich gar nicht der Grund bin. Ich bin kein Dummkopf, Xyon. Du bist ein... Weltraumheld. Du bist weit herumgekommen. Erwartest du, dass ich glaube, du würdest nur wegen einer Frau an ein und demselben Ort bleiben wollen?«

»Warum weist du diese Möglichkeit unbesehen von der Hand?«, fragte er. »Warum ist diese Vorstellung so abwegig?«

»Weil ich...« Sie senkte den Blick.

Behutsam hob er ihr Kinn an, sodass er ihr in die Augen blicken konnte. »Weil du was?«

»Weil ich nicht zu hoffen wage, dass du meinetwegen bleiben könntest... bei mir bleiben willst... weil ich nicht möchte, dass meine Hoffnungen enttäuscht werden.«

»Kallinda...«

Plötzlich riss er den Kopf herum und runzelte die Stirn. »Hast du das gehört?«

»Was?«

Schnell ging er zum Computer und betrachtete den Bildschirm. »Ich

hatte Recht.«

»Womit hast du Recht? Ich verstehe nicht.«

Er blickte zu ihr auf und sagte: »Wir feuern auf die Schwarze Masse. Der Kampf hat begonnen.«

Xyons Einschätzung der Lage entsprach nicht ganz den Tatsachen.

»Irgendeine Reaktion auf den Warnschuss, Mr. Kebron?«

»Keine«, antwortete Kebron. »Immer noch keine Antwort auf den Grußfrequenzen.«

»McHenry...?«

Mark McHenry musste den Rest der Frage gar nicht hören. »Keine Abweichung vom bisherigen Kurs. Der Schuss vor den Bug... oder wie immer man es nennen will... hatte nicht die geringsten Auswirkungen.«

»Also gut«, sagte Calhoun. »Teilen Sie dem Erlöserschiff mit, dass es sich ein Stück zurückziehen soll. Ich möchte näher herangehen und sehen, was geschieht, wenn wir gezielt die Phaser einsetzen.«

»Gar nichts«, sagte Si Cwan im Brustton der Überzeugung.

»Wissen Sie, Botschafter, ihre Kommentare werden zunehmend unkonstruktiv«, sagte Calhoun.

»Sie haben mir bislang stets vertraut, wenn ich Sie über die Verhältnisse im thallonianischen Raumsektor informiert habe«, erwiderte Si Cwan. »Wenn Sie mir jetzt nicht mehr glauben wollen oder sich unbedingt persönlich davon überzeugen wollen, dann kann und will ich Sie nicht daran hindern.«

»Ich erwarte Ihren Feuerbefehl, Captain«, sagte Kebron. »Die Erlöser haben sich zurückgezogen.«

»Riskieren wir's, Mr. Kebron. Zielen Sie genau ins Zentrum... beziehungsweise das, was in diesem Moment das Zentrum zu sein scheint. Und... Feuer.«

Die Phaser der *Excalibur* entluden ihre Energie mitten ins Herz der Schwarzen Masse.

»Keine feststellbare Auswirkung«, meldete Soleta von den Sensorkontrollen.

Si Cwan grunzte. »Habe ich es Ihnen nicht gesagt? Die Schwarze Masse ist unbesiegbar.«

»Nicht notwendigerweise«, stellte Soleta richtig. »Wir haben sie gar nicht getroffen.«

»Wollen Sie meine Treffsicherheit infrage stellen?«, entgegnete Kebron. Die Vorstellung, irgendwer könnte tatsächlich etwas Derartiges vermuten, schien ihn zu amüsieren.

»Die Phaser haben die Zielkoordinaten exakt getroffen – aber nicht die Schwarze Masse.«

»Unmöglich.«

»Sie werden schon bald feststellen«, sagte Si Cwan zuversichtlich, »dass Sie dieses Wort noch sehr häufig benutzen, solange Sie mit der Schwarzen Masse zu tun haben.«

»Das Wesen«, sagte Soleta, »ist den Schüssen ausgewichen. Es geschah so schnell, dass es mit bloßem Auge gar nicht bemerkt werden kann. Es hat den Phaserstrahl wahrgenommen und einen Kanal durch seinen Körper geöffnet, sodass der Schuss glatt hindurchgehen konnte. Vielleicht könnten unsere Waffen etwas gegen die Schwarze Masse ausrichten... wenn wir sie irgendwie dazu bringen, dass sie stillhält.«

»Eine gefächerte Phasersalve und alle Photonentorpedos auf einmal abfeuern, Mr. Kebron«, sagte Calhoun. »Wollen wir doch mal sehen, wie vielen Attacken es gleichzeitig ausweichen kann.«

Kurz darauf feuerte die *Excalibur* aus allen Rohren auf die Schwarze Masse. Aber noch während des Angriff machte sich in Calhoun das unangenehme Gefühl breit, dass Si Cwan Recht behalten würde, was seine Aussagen über die Unbesiegbarkeit der Schwarzen Masse betraf.

Die Phaser schnitten mit tödlicher Energie hinein und die Photonentorpedos entfesselten ihre vernichtende Gewalt – ohne jede Wirkung. Die Schwarze Masse war einfach nicht dort, wo sich die Waffen austobten. Calhoun wollte es nicht glauben. Phaserstrahlen breiteten sich mit Lichtgeschwindigkeit aus. Ihnen so mühelos auszuweichen, hätte eigentlich unmöglich sein sollen, denn in dem Moment, in dem die Schwarze Masse den Phaserstrahl kommen sah, war er bereits da.

Und die Masse bewegte sich unbeirrt auf dem eingeschlagenen Kurs weiter.

»Wir empfangen einen Ruf«, meldete Kebron.

Calhoun drehte sich überrascht um. »Von der Schwarzen Masse?«

»Nein. Von den Erlösern. Sie möchten wissen, ob sie sich am Kampf beteiligen sollen.«

»Im Augenblick sehe ich darin keinen Sinn«, gestand Calhoun ein.

»Bislang haben wir...«

»Captain!«, rief Soleta. Ihre Stimme klang tatsächlich leicht besorgt, was für einen vulkanischen Wissenschaftsoffizier völlig untypisch war.

»Ich glaube, wir haben die Masse auf uns aufmerksam gemacht.«

Darauf reagierte Si Cwan mit sichtlicher Verblüffung. »Wie bitte? Sind Sie sicher? Vor zwanzig Jahren haben wir mit allem gefeuert, was wir hatten, und sie hat uns nicht einmal bemerkt.«

»Aber das war, während sie gefressen hat«, bemerkte Soleta.

»Zumindest haben Sie es so erzählt. Es könnte sein, dass sie aggressiver reagiert, während sie zu einer Futterquelle unterwegs ist.«

Shelby trat an die wissenschaftliche Station und schaute Soleta über die Schulter. »Was ist geschehen, Lieutenant? Was veranlasst Sie zu der Vermutung, das wir seine Aufmerksamkeit erregt haben?«

»Sehen Sie selbst. Ein Teil löst sich von der Hauptmasse... und kommt genau auf uns zu.«

So war es. Eine kleine Portion – obwohl der Begriff >klein< sehr relativ war, da sie ständig ihre Form änderte – hielt direkten Kurs auf die *Excalibur*.

»Und er bewegt sich sehr schnell«, sagte Soleta. »Als er sich von der restlichen Masse löste, machte es den Eindruck, dass dieser Teil eine viel höhere Geschwindigkeit entwickeln kann als das Ganze. Gegenwärtig bewegt er sich mit etwa Warp vier.«

»Mr. Kebron, teilen Sie den Erlösern mit, dass wir einen taktischen Rückzug antreten. Mr. McHenry, bringen Sie uns freundlicherweise irgendwohin, wo das schwarze Zeug nicht ist.«

Und plötzlich war es genau vor ihnen.

Calhoun hatte keine Ahnung, wie so etwas möglich war. Noch vor Sekunden hatte es sich in sicherem Abstand zum Schiff befunden – auch wenn sich der Abstand rapide verringerte. Dann schienen auf einmal Wellen durch den Raum zu laufen – er war überzeugt, aus dem Augenwinkel einen solchen Effekt bemerkt zu haben – und im nächsten Moment war die Schwarze Masse bei ihnen.

Unvermittelt wurde der Bildschirm schwarz.

»Es ist überall, Captain!«, rief Soleta. »Es hat die Schilder vollständig eingehüllt!«

»Frisst es? Zieht es Energie ab?«, wollte Calhoun wissen.

»Negativ, Captain!«

»Burgoyne an Brücke!«, kam die besorgte Stimme des Cheingenieurs über das Interkom.

»Brücke, Shelby hier«, sagte der Erste Offizier.

»Was zum Teufel ist da oben los? Wir erhalten Energiewerte von den Schilden, wie ich sie in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen habe! Was immer dafür verantwortlich ist – könnten Sie freundlicherweise dafür sorgen, dass es mein Schiff in Ruhe lässt?«

»Wir arbeiten daran. Shelby Ende.«

Calhoun studierte die Schwarze Masse nachdenklich. »Mr. McHenry, bringen Sie uns weg von hier, volle Impulskraft. Wir wollen versuchen, ob wir das Ding abschütteln können.«

McHenry rührte sich nicht. Er starnte mit fassungslosem Gesichtsausdruck auf den schwarzen Schirm.

»McHenry!«

»Ich... ich kann nicht«, sagte McHenry.

»Wie meinen Sie das – Sie können nicht?« Calhoun sprang von seinem Kommandosessel auf, trat neben McHenry und beobachtete ihn verdutzt. »Ich habe erlebt, wie Sie dieses Schiff praktisch blind geflogen haben. Sie haben es ohne Hilfe der Instrumente gesteuert. Sie sind unser Mann, der

ständig ein Gefühl für unsere Umgebung hat. Es dürfte für Sie also keine besondere Schwierigkeit sein.«

»Captain... es ist...«

»Was?«

Er hatte McHenry noch nie so ratlos erlebt. »Captain, es hat etwas damit zu tun, wie es sich bewegt... es verzerrt die Raumzeit. Ich bin völlig desorientiert. Ich weiß nicht genau, was geschieht, aber ich habe keinerlei Empfindung mehr, wo wir sein könnten oder sein sollten. Ich weiß nicht, welchen Weg wir nehmen können. Ich könnte uns mitten in einen Stern steuern oder das Schiff der Erlöser rammen, ohne dass ich es bemerke. Ich könnte...«

»Ich habe jetzt eine ungefähre Vorstellung von Ihrem Problem, Mr. McHenry.«

Soleta meldete sich zu Wort. »Die Integrität der Schilde lässt nach. Sie verlieren keine Energie, aber das Wesen... drängt sie einfach zur Seite. Die Schilde werden in schätzungsweise zwei Minuten zusammenbrechen.«

»Brücke an Chefingenieur.«

»Hier Burgoyne. Ich hoffe, Sie haben gute Neuigkeiten für mich, Captain.«

»Eigentlich hatte ich etwas in der Art von Ihnen erwartet, Burgoyne. Sie haben sechzig Sekunden, um irgendetwas zu zaubern, das es Mr. McHenry ermöglicht, eine Art Raumzeit-Verzerrungsfeld zu durchdringen, das die Schwarze Masse um das Schiff gelegt hat.«

Zu Calhouns Überraschung antwortete Burgoyne: »Mitchell ist schon unterwegs.«

Das war sogar eine leichte Untertreibung. Es waren kaum fünfzehn Sekunden verstrichen, als Lieutenant Craig Mitchell auf der Brücke materialisierte. Burgoyne hatte ihn einfach hinaufbeamten lassen. Natürlich ließ sich der Transporter nicht von Schiff zu Schiff einsetzen, solange die Schilde hochgefahren waren, was jedoch kein Hinderungsgrund war, ihn innerhalb des Schiffes zu benutzen.

Mitchell war Burgoynes Stellvertreter im Maschinenraum. Obwohl die Fähnriche Yates, Beth und Torelli regelmäßig mit Burgoyne zusammenarbeiteten, waren sie im Grunde Mitchell unterstellt. Mitchell war ein korpulenter Mann, der in letzter Zeit jedoch etwas Gewicht verloren hatte und beabsichtigte, weiter abzunehmen. Er hatte schwarzbraunes Haar und einen dichten Bart.

Burgoyne hatte ihm schon so häufig ans Herz gelegt, ihn abzurasieren, dass dieses Thema längst zu einem Runninggag zwischen ihnen geworden war. Außerdem neigte er dazu, die schlimmsten Witze an Bord zu reißen, eine Vorliebe, die Shelby bei einer Gelegenheit als »ziemlich daneben« bezeichnet hatte.

Ohne eine Erklärung abzugeben, ging Mitchell zielstrebig zu McHenry und setzte ihm eine merkwürdige Apparatur auf den Kopf.

»Und das soll funktionieren?«, fragte McHenry.

»Das ist ein exographischer Zielscanner«, sagte Mitchell. Seine Stimme neigte zu einem grollenden Tonfall und sie war nur ein wenig höher als die von Kebron, die Ähnlichkeit mit einer Steinlawine hatte. »Sie können ihn verwenden, wenn der Sichtschirm aus irgendeinem Grund nicht mehr funktioniert. Bislang war es nie nötig, ein solches Gerät einzusetzen, solange unser Wunderknabe am Ruder sitzt. Gut, dass wir es trotzdem in Reichweite hatten. Also, was ist passiert, McHenry? Ist Ihnen der sechste Sinn abhanden gekommen?«

»Mit meinen Sinnen ist alles in Ordnung«, sagte McHenry, obwohl es ihn offensichtlich ärgerte, dass er plötzlich auf künstliche Hilfsmittel angewiesen war. Er zog sich die Apparatur über das Gesicht, während Mitchell in der Nähe blieb, um sie notfalls nachzusteuern. Dann saß McHenry eine Weile schweigend da und verarbeitete die Daten, die er empfing, um sie direkt in den Navigationscomputer einzugeben. »Okay«, sagte er schließlich. »Okay... jetzt habe ich es. Trotzdem komme ich mir vor, als hätte man mir einen Sack über den Kopf gestülpt. Aber es geht schon. Wohin, Captain?«

»Im Gegensatz zu Ihnen bin ich nach wie vor blind, McHenry. Ich trage keinen EZS. Bringen Sie uns einfach mit maximaler Impulsgeschwindigkeit von der Schwarzen Masse weg. Aber wir sollten uns auf einer geraden Linie bewegen, weil ich etwas ausprobieren möchte.«

»Was wollen Sie ausprobieren, Captain?«, erkundigte sich Shelby mit leichter Besorgnis.

Er warf ihr einen kurzen Blick zu. »Vertrauen Sie mir.«

Sie lächelte matt. »Wieso habe ich geahnt, dass Sie genau diese Antwort geben würden?«

Wenig später hatte sich die *Excalibur* mit voller Impulskraft in Bewegung gesetzt.

»Was wollen Sie tun, Captain?«, fragte Si Cwan. »Hoffen Sie, dass das Zeug durch den Fahrtwind von den Schilden gerissen wird?«

»Ich vermute, dass Sie mit dem physikalischen Gesetz vertraut sind, Lord Cwan, demzufolge Objekte in Bewegung dazu neigen, ihre Bewegung beizubehalten. Nun, wir bewegen uns und das Gleiche gilt für die Schwarze Masse. Wenn wir plötzlich stoppen... wird die Schwarze Masse mit etwas Glück in Bewegung bleiben. Mr. McHenry, machen Sie sich bereit, auf mein Kommando eine Vollbremsung hinzulegen. Und... Rückschub. Jetzt!«

Die *Excalibur* reduzierte abrupt die Geschwindigkeit. Wenn das Schiff Räder gehabt hätte und auf einer Straße gefahren wäre, hätte es

deutliche Bremsspuren hinterlassen. Theoretisch hätte der Organismus, der das Raumschiff umschloss, in diesem Moment fortgeschleudert werden müssen.

Es war eine exzellente Theorie. Nur leider entsprach sie nicht den Tatsachen. Der Bildschirm war immer noch schwarz.

»Sie ist immer noch da, Captain«, sagte Soleta.

»Das ist mir nicht entgangen«, erwiderte Calhoun.

Burgoyne meldete sich aus dem Maschinenraum. »Captain, wir haben ein Leck in den Düsen.«

»Was haben wir?«

»Etwas zieht das Wasserstoffplasma aus den Düsen der Impulstriebwerke ab! Es tut uns nicht weh, aber es ist eine ziemlich unheimliche Geschichte!«

»Sie frisst Wasserstoffplasma? Warum?«, fragte Calhoun. Er blickte sich zu Soleta um, die den Kopf schüttelte.

Burgoyn hatte die Frage ebenfalls gehört. »Sie? Darf ich Ihren Worten entnehmen, dass immer noch ein Teil der Schwarzen Masse an unseren Schilden klebt?«

»Ja, diese Schlussfolgerung trifft die Sachlage sehr genau.«

»Könnten Sie bitte dafür sorgen, sie loszuwerden?«

»Wir arbeiten daran, Burgy. Brücke Ende.«

»Wir müssen davon ausgehen«, sagte Soleta jetzt, »dass das Wesen das Wasserstoffplasma als Nahrung benutzt. Dass es daraus Kraft gewinnt und es ihm vielleicht nur auf diese Weise gelingt, sich weiterhin an uns festzuhalten.«

»Das und die Trägheitsabsorber«, sagte McHenry. »Wenn wir mit Impuls verzögern, hilft das Dämpfungsfeld dem Ding, nicht abgeschüttelt zu werden.« Als er sich mit dem EZS vor dem Gesicht zu ihnen umdrehte, hatte er eine bestürzende Ähnlichkeit mit einem Borg.

»Sie wollen also vorschlagen, dass wir die gleiche Aktion noch einmal bei Warp sieben veranstalten«, sagte Calhoun. »Dann hat das Dämpfungsfeld weniger Zeit, sich anzupassen, und diese Verzögerung könnte genügen, um das Ding abzuschütteln.«

»Moment mal!«, mischte sich Lieutenant Mitchell ein. Er hatte sich bislang schweigend im Hintergrund gehalten, aber nun trat er vor. »Ich spreche diesen Punkt nur ungern an, aber Sie überschätzen die Kapazitäten dieses Schiffes. Wenn Sie es bei Warp sieben plötzlich zum Stillstand bringen, gehen Sie die Gefahr ein, es in Stücke zu reißen. Das Integritätsfeld könnte zu schwach sein, um es zusammenzuhalten. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass die Anpassung des Feldes nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des Schiffes mit einer gewissen Verzögerung erfolgt. Anschließend können wir die gesamte Besatzung mit Spachteln von den Wänden kratzen. Sie müssen sich schon etwas

Besseres einfallen lassen.«

»Captain, die Masse dringt durch die Schilde ein.«

»Wenn ich es mir genau überlege, gefällt mir dieser Plan mit der Vollbremsung sehr gut«, sprach Mitchell weiter. »Es könnte sogar der beste Plan sein, der jemals ausgeheckt wurde.«

»Es freut mich, dass er Ihre Zustimmung findet«, sagte Calhoun. »Mr. McHenry, gehen Sie auf Warp sechs. Brücke an Maschinenraum.«

»Hier Maschinenraum«, meldete sich Burgoynes Stimme.

»Burgy, wir werden auf Warp sechs beschleunigen und dann abrupt stoppen, in der Hoffnung, damit die Schwarze Masse abzuschütteln.«

»Hat Lieutenant Mitchell Ihnen gesagt, dass Sie damit riskieren, das Schiff in Stücke zu reißen?«

»Ja, er hat uns auf diesen Punkt aufmerksam gemacht.«

»Also steht der Hinweis im Logbuch? Sofern es nicht vernichtet wird?«

»So ist es. Ihre Warnung wurde ordnungsgemäß registriert.«

»Gut. Ich möchte nämlich keinen Ärger mit Starfleet bekommen, falls wir alle sterben.«

»Das kann ich verstehen, Burgy. Machen Sie sich keine Sorgen. Calhoun Ende. McHenry, machen Sie sich bereit, auf Warp sechs zu gehen. Drei... zwei... eins... jetzt!«

Wie eine von Jägern aufgeschreckte Gazelle sprang die *Excalibur* sozusagen aus dem Stand auf Warpgeschwindigkeit und hatte in kürzester Zeit Warp sechs erreicht. Alle Mitglieder der Brückenbesatzung warteten angespannt und mit angehaltenem Atem ab. Alle bis auf Calhoun, der völlige Zuversicht ausstrahlte und sich nicht die geringsten Sorgen wegen dieses unorthodoxen Manövers zu machen schien.

»Captain, wir bewegen uns jetzt konstant mit Warp sechs.«

»Und die Schwarze Masse?«

Soleta konsultierte ihre Anzeigen. »Dieser Warp faktor ist wesentlich höher als das, was sie gewöhnt ist. Und sie bekommt kein Wasserstoffplasma aus dem Impulstriebwerken mehr. Ich glaube, sie... fühlt sich hier nicht wohl.«

»Gut. Mr. McHenry«, sagte Calhoun und sprach langsam und methodisch. »Machen Sie sich zur Vollbremsung bereit. Meine Damen und Herren... falls wir in wenigen Momenten ins Vakuum gerissen werden, möchte ich noch sagen, dass es mir ein Vergnügen war, mit Ihnen zusammenzuarbeiten.«

»Ja, es war entzückend«, erwiederte Kebron trocken.

Calhoun begann mit dem Countdown bei zehn. Mit jeder Zahl steigerte sich die Spannung. Einen Moment lang fragte sich Shelby, ob Calhoun nur des dramatischen Effekts willen mit einer so hohen Zahl begonnen hatte.

»Drei... zwei... eins... und stopp!«

McHenry holte tief Luft und stieß vermutlich gleichzeitig ein stummes Gebet aus. Dann gab er Rückschub, um das Schiff zum Stillstand zu bringen.

Der Wechsel kam so plötzlich, dass Calhoun beinahe aus seinem Sessel geflogen wäre. McHenry prallte gegen die Navigationskonsole und Boyajian – der die krank geschriebene Robin Lefler vertrat – wurde die Einsatzstation in die Magengrube gerammt. Soleta hatte ebenfalls Schwierigkeiten, auf ihrem Posten zu bleiben, und Shelby wäre aus ihrem Sitz geschleudert worden, wenn es Calhoun nicht gelungen wäre, mit einer Hand ihre Uniform zu packen und sie zurückzuhalten, obwohl er selbst darum kämpfen musste, nicht den Halt zu verlieren. Si Cwan, der die ganze Zeit gestanden hatte, konnte sich nicht auf den Beinen halten. Aber er schaffte es, sich mit einer geschickten Rolle vorwärts abzufangen und unmittelbar darauf wieder auf die Beine zu kommen.

Kebron hingegen wurde von allem nicht im Geringsten erschüttert.

Calhoun glaubte knirschendes Metall zu hören, als die Hülle des Schifffes unter den enormen Kräften nachgab. Eine Sekunde lang war er überzeugt, dass es nicht funktioniert hatte, dass das Schiff jeden Moment auseinander brechen würde. Dann rief er sich ins Gedächtnis, dass Ingenieure stets den schlimmstmöglichen Fall vorhersagten, weil genau das in gewisser Weise ihr Job war.

Es fühlte sich an, als wäre das Schiff elastisch geworden und würde sich wie ein gigantisches Gummiband strecken... und wieder zusammenziehen. In diesem Moment war er überzeugt, dass das Schiff zerbrechen würde, und dann war das Gefühl der Desorientierung plötzlich verschwunden.

Genauso wie die Schwarze Masse. Auf dem Bildschirm waren wieder Sterne zu sehen. Und dort draußen, nicht weit entfernt, befand sich auch der Teil der Schwarzen Masse, der sich bis vor kurzem an die Schilde des Schifffes geklammert hatte. Sie machte einen verwirrten Eindruck, wie sie sich pulsierend bewegte, als würde sie nach etwas suchen. Vermutlich nach der *Excalibur*.

»Ich wusste, dass sie es aushalten würde«, sagte Mitchell stolz und klopfte liebevoll gegen eine Wandverkleidung.

»McHenry, bringen Sie uns weg von hier, mit Warp sechs. Berechnen Sie einen Kurs, der uns in weitem Bogen nach Tulaan IV zurückbringt, und setzen Sie die Erlöser in Kenntnis, dass wir immer noch gesund und munter sind. Mehr oder weniger. Statusbericht aller Abteilungen! Boyajian, was macht die Besatzung? Wurde jemand verletzt?«

»Ich erhalte Meldungen über schwere Prellungen, mehrere Rippen-, Arm- und Beinbrüche und eine Gehirnerschütterung.«

»Armer Kerl«, grollte Kebron.

»Ich glaube, die Verletzungen verteilen sich auf verschiedene

Besatzungsmitglieder, Zak«, sagte Soleta. »Es handelt sich nicht um eine Person, die sich sämtliche Rippen und Gliedmaßen gebrochen und zudem eine Gehirnerschütterung zugezogen hat.«

»Das erleichtert mich.«

»Soleta, werden wir von der Schwarzen Masse verfolgt?«

»Nein, Captain«, sagte sie, nachdem sie noch einmal ihre Instrumente konsultiert hatte. »Sie scheint sich auf einen Kurs zu begeben, der sie direkt zur... Hauptmasse zurückführt. Durch ihre Fähigkeit, eine Raumkrümmung zu erzeugen, wird es schwierig, exakte Daten zu...«

Als sie mit einem Mal verstummte, hatte sie die ungeteilte Aufmerksamkeit aller Anwesenden. »Was ist los, Lieutenant?«, fragte Calhoun.

»Captain... die Deflektorwerte weisen immer noch Abweichungen auf, wie sie durch die Schwarze Masse hervorgerufen werden.«

»Aber sie sagten doch, sie würde sich von uns entfernen...«

»Das tut sie auch. Ich registriere hier etwas anderes... Wie es scheint, klammern sich nach wie vor Einzelteile der Masse an unsere Deflektoren.«

»Wie viele? Wie groß? Ich meine, ich habe keine Ahnung, wie ich mir die quantitative Verteilung vorstellen soll. Womit haben wir es zu tun?«

»Es handelt sich um eine leichte Störung im Bereich der Steuerbordgondel. Der Umfang beträgt höchstens einen halben Meter. Es wäre mir beinahe entgangen. Es ist mir nur aufgefallen, weil ich die nähere Umgebung des Schiffs genau untersucht habe, weil ich gezielt nach etwas in dieser Art gesucht habe, sicherheitshalber.«

»Holen Sie sich zwei goldene Sterne aus dem Ordenlager, Lieutenant. Sie haben sie sich redlich verdient. Geben Sie die Koordinaten an Watson im Transporterraum weiter. Calhoun an Krankenstation.«

»Hier Krankenstation, Selar. Sind Sie jetzt damit fertig, das Schiff durchzuschütteln, Captain? Es dürfte keine angenehme Erfahrung für den Fötus gewesen sein.«

»Ich muss mich bei Ihnen und Ihrem ungeborenen Kind entschuldigen. Ich möchte, dass Sie und Ihre Leute einen Stasistank einsatzbereit machen. Wir haben hier eine Lebensform, die wir möglichst sicher verwahren wollen.«

»Wie groß soll der Tank sein?«

»Ein mal anderthalb Meter dürften genügen«, flüsterte Soleta dem Captain zu. »So hat es noch genügend Bewegungsfreiheit, damit wir sein Verhalten studieren können.«

»Ein mal anderthalb Meter«, gab Calhoun weiter. »Schaffen Sie ihn in den Transporterraum A. Calhoun Ende. So, Kebron«, sagte er und drehte sich zum Brikar an der taktischen Station um. »Wenn alles klar ist, werden Sie die Schilder deaktivieren. Soleta, Sie sprechen sich mit Watson ab und

sorgen dafür, dass das Wesen direkt in den Stasistank gebeamt wird. Ich möchte mir aus nächster Nähe anschauen, womit wir es zu tun haben. Und wenn wir mehr darüber wissen...«

»Dann können wir es aufhalten«, sagte Shelby hoffnungsvoll.

»Entweder das«, bemerkte Si Cwan, »oder wir können den Erlösern alles hinsichtlich der Natur des Wesens erklären, das ihre Heimatwelt auslöschen wird.«

»Ich bin überzeugt, dass die Erlöser glücklich sterben werden, wenn sie erfahren, was sie und ihren Planeten verschlingen wird.«

»Zumindest kann ich Ihnen versichern, dass ich glücklich sterben werde, wenn ich weiß, was den Planeten und die Sonne der Erlöser fressen wird«, sagte Si Cwan.

»Mit etwas Glück werden sich alle unsere Wünsche erfüllen«, sagte Calhoun. Dann blickte er in den Weltraum hinaus und beobachtete aus dem Augenwinkel das Gesicht Si Cwans, der sich nun fragte, ob er gerade beleidigt worden war oder nicht.

# VIII.

Calhoun beugte sich nahe an den Stasistank heran und schüttelte voller Erstaunen den Kopf. »Bemerkenswert«, sagte er nun schon zum x-ten Mal. »Einfach bemerkenswert.«

Sein Erstaunen war verständlich, da der Anblick in der Tat bemerkenswert war.

Es hatte sich herausgestellt, dass es offenbar vier Einzelwesen aus der Schwarzen Masse waren, die sich an die Deflektoren des Schiffes geklammert hatten. Anscheinend hatten sie sich irgendwie festhalten können, als das Schiff abrupt beschleunigt und abgebremst hatte. Sie waren zurückgeblieben und hatten sich wie zahme Haustiere einsammeln lassen, als die Schilde der *Excalibur* heruntergefahren und sie an Bord gebeamt worden waren.

Sie erinnerten Calhoun entfernt an Trill-Symbionten, obwohl sie nicht mit dieser Spezies verwandt zu sein schienen. Sie hatten wurmähnliche Gestalt und waren pechschwarz, wie zu erwarten war. Calhoun hatte eine Weile gebraucht, um Soletas Angabe zu bestätigen, dass sich in der Tat vier Individuen im Stasistank befanden. Sie klammerten sich so eng aneinander und waren so sehr ineinander verschlungen, dass es wirklich schwierig zu bestimmen war, um wie viele es sich handelte.

Ihr hervorstechendstes und gleichzeitig erschütterndstes Merkmal waren ihre Mäuler. Ein Ende ihrer widerwärtigen Wurmkörper bestand schlicht aus einem ständig geöffneten Maul. Von Zeit zu Zeit schlossen sich die Mäuler in einer flatternden Bewegung, um sich einen kurzen Moment später wieder zu öffnen. Zähne hatten sie nicht.

»Remora«, sagte Soleta. Sie stand neben Calhoun und schien sich mit ihrem wissenschaftlichen Tricorder Notizen zu machen.

»Wer ist das?«, fragte Calhoun.

»Schiffshalter oder Kopfsauger«, sagte Soleta. »Eine Gruppe von terranischen Meeressischen aus der Familie Echeneidae. Sie halten sich mithilfe einer Saugscheibe an größeren Lebewesen wie Haien oder Walen fest. Daran erinnert mich diese Lebensform.«

»Sind Sie intelligent? Ich meine, als Individuen.«

»Ich habe keine Ahnung«, sagte Soleta. »Wenn sie es sind, haben sie jeglichen Versuch ignoriert, sich auf irgendeine Form der Kommunikation einzulassen. Dem Anschein nach entspricht ihr Intelligenzquotient etwa dem eines Goldfischs.«

Kebron, der in der Nähe stand, sagte: »Seien Sie vorsichtig! Ich habe Goldfische. Sie fordern meine Intelligenz täglich aufs Neue heraus.«

Soleta warf ihm nicht einmal einen Seitenblick zu, als sie erwiderte: »Ich bin mir nicht sicher, ob diese Bemerkung mehr über die Fische oder über Sie aussagt.«

»Sie sind eiskalt, Soleta.«

»Ich bin Vulkanierin, Kebron.«

»Sag' ich doch.«

Sie standen in der Krankenstation und beobachteten die vier Elemente der Schwarzen Masse. Shelby war ebenfalls anwesend, und auch sie schüttelte erstaunt den Kopf. »Haben Sie bemerkt, dass sie sich ständig bewegen? Sie halten niemals inne, sondern winden sich und sind ständig ineinander verschlungen. Wann haben Sie das letzte Mal eine Masse wimmelnder, ineinander verschlungener Körper gesehen?«

Calhoun antwortete, ohne zu zögern: »In der Nacht der Abschlussfeier an der Akademie.«

Shelby musste trotz der ernsten Lage laut lachen. »Ich wusste, dass Sie die interessanteren Partys besucht haben, Captain.«

»Sie verlieren zu keinem Zeitpunkt den Kontakt zu den anderen Individuen«, stellte Soleta fest, der es offenbar gleichgültig war, welche Art von Partys die Anwesenden besucht hatten. »Wir haben auf unterschiedliche Weise versucht, sie voneinander zu trennen, um zu sehen, was geschieht, aber bislang hatten wir damit keinen Erfolg. Wir hoffen, dass... äh!«

Das »Äh« war eine Reaktion auf Burgoynes Eintreffen. Er/sie hatte ein bizarr aussehendes Gerät dabei, dessen Zweck Calhoun völlig unerfindlich war. »Wo soll ich es aufstellen?«, fragte Burgoynes.

»Am besten hier«, sagte Soleta.

Im selben Moment trat Doktor Selar aus der Tür zu ihrem Büro.  
»Soleta... hätten Sie einen Moment Zeit, bitte?«

Soleta nickte und ging zu Selar hinüber, die sich von der Gruppe entfernte, damit sie eine gewisse Privatsphäre hatten. »Darf ich fragen, wie lange das noch weitergehen soll?«, fragte sie. »Schließlich ist das hier meine Krankenstation und kein wissenschaftliches Labor.«

»Ich hatte gedacht, es würde Ihnen keine allzu großen Umstände bereiten, Doktor«, erwiederte Soleta.

»Richtig, aber es scheint sich länger hinzuziehen, als ich erwartet hatte.«

»Wir haben es mit einer völlig neuartigen Spezies zu tun, Doktor, und die Dauer einer wissenschaftlichen Untersuchung lässt sich nie auf einen festen Zeitraum einschränken. Wir studieren, forschen und testen, bis wir die Antworten haben, die wir suchen, ganz gleich, wie lange es dauern mag. Es überrascht mich, dass Sie überhaupt eine solche Frage stellen.«

»Also gut. In Ordnung. Sie...« Selar machte den Eindruck, als hätte sie

Schmerzen. Dann legte sie ihre Finger an die Schläfen und atmete tief durch, worauf sie sich ein wenig zu beruhigen schien. »Sie... müssen natürlich alles tun, was Sie für notwendig halten. Ich möchte Sie jedoch darum bitten, es zumindest so leise wie möglich zu tun. Ich habe zur Zeit sehr starke Kopfschmerzen.«

»Ja, natürlich.« Soleta warf ihr einen schiefen Blick zu, doch Selar sagte nichts mehr, sondern machte einfach kehrt und ging wieder an ihre Arbeit.

»Lieutenant, ich wäre dann soweit«, rief Burgoyne. Soleta drehte sich um und sah, dass Burgoyne das Gerät aufgebaut hatte und Selar nachblickte. Soleta schüttelte den Kopf und kehrte zur Gruppe zurück.

»Kann mir jetzt jemand erklären, was das ist?«, fragte Calhoun. Seine violetten Augen glitzerten leicht. Soleta musste sich eingestehen, dass sie sich nicht erinnerte, jemals mit einem Captain zusammen gearbeitet zu haben, der so viel Spaß und Interesse an neuen Entdeckungen zum Ausdruck brachte. »Es scheint sich um irgendein akustisches Gerät zu handeln.«

»Das ist völlig korrekt«, bestätigte Soleta.

»Sehr gut, Captain«, sagte Shelby anerkennend. »Anscheinend haben Sie während des wissenschaftlichen Unterrichts gut aufgepasst. Offenbar haben Sie Ihre Zeit an der Akademie nicht nur auf Partys mit sich windenden Körpern verbracht.«

»Ja, leider«, sagte Calhoun wehmütig.

»Um auf Ihre eigentliche Frage zurückzukommen...«, sagte Soleta. »Es handelt sich um einen harmonischen Dissonanzgenerator, der natürlich nur im kleinen Maßstab arbeitet. Ich würde gerne sehen, ob sich unsere Deflektoren auf irgendeine Weise zur Abwehr einsetzen lassen. Wenn man berücksichtigt, wie sich diese Wesen an unserem Deflektor festgesetzt haben, habe ich keine große Hoffnung, aber... wir sollten alle Möglichkeiten ausprobieren. Sind Sie bereit, Lieutenant Commander?«

»Bereiter geht's nicht«, sagte Burgoyne.

Der Generator stand direkt vor dem Stasistank. »Ich aktiviere... jetzt«, sagte Burgoyne.

Die Wirkung erfolgte mit verblüffender Plötzlichkeit.

Die Wesen hielten inne.

Zum ersten Mal, seit dieser winzige Teil der Schwarzen Masse an Bord geholt worden war, hörte jede Bewegung auf. Es war, als wären sich die Wesen nicht sicher, was sie von dieser neuen Entwicklung halten sollten.

Dann drehten sie plötzlich durch.

»Ausgezeichnet«, sagte Soleta, als sie das folgende Chaos beobachtete, und Calhoun stellte fest, wie sehr Kebrons Charakterisierung auf die Frau zutraf. Sie war in der Tat eiskalt, denn was sie sahen, war für jeden anderen nur schwer zu ertragen, auch wenn man

sich bewusst machte, dass diese Kreaturen großes zerstörerisches Potenzial besaßen.

Die vier schwarzen Würmer verfielen in wilde Zuckungen, als wären sie plötzlich blind geworden – obwohl es immer noch eine offene Frage war, ob sie überhaupt Augen besaßen –, und dann, einfach so, lösten sie sich voneinander. Als würden sie durch die Kräfte einer Brandung oder heftigen Strömung auseinander gerissen, verloren die vier Wesen den Kontakt und wurden in die vier Ecken des Stasisfeldes gewirbelt.

»Das ist besser, als wir hoffen durften«, sagte Soleta zufrieden.

»Sie haben mit diesem Ergebnis gerechnet?«

»Nein, Captain, ich hatte lediglich darauf gehofft. Die harmonische Dissonanz bildet in Hinsicht auf diese Wesen das Äquivalent einer Deflektorwelle kleinen Ausmaßes. Der Effekt lässt sich mit einer magnetischen Abstoßung vergleichen. Ich habe eine spezielle Resonanzfrequenz benutzt, die sich auf bestimmte Moleküle ihrer Körper auswirkt. Dadurch wird der Kontakt mit ihren Artgenossen unerträglich schmerhaft. Sie spüren so heftige Vibrationen, dass ihnen keine andere Wahl bleibt, als sich voneinander zu trennen. Beobachten Sie ihr Verhalten. Sie werden versuchen, sich wieder anzunähern, aber sie dürfen vor einer erneuten Berührung zurückschrecken.«

Soleta behielt Recht. Jeder Versuch einer vorsichtigen Annäherung wurde durch die Schallwellen vereitelt. Es war ein beinahe Mitleid erregender Anblick.

»Wird ihnen dadurch auf irgendeine andere Weise Schaden zugefügt?«, fragte Shelby.

»Nein. Sie dürfen nicht einmal Schmerzen empfinden, solange sie sich voneinander fernhalten«, sagte Soleta. »Die Körpermoleküle aller Individuen vibrieren mit hoher Frequenz, was für sich genommen nicht schmerhaft sein kann. Sie spüren die Vibration zwar, aber es bereitet ihnen kein Unbehagen. Nur wenn sie sich berühren, wird es so unangenehm, dass sie sich wieder voneinander entfernen müssen.«

Dann beugte sich Calhoun mit gerunzelter Stirn vor. »Und Sie meinen, dass genau das geschehen wird?«

Die Kreaturen schienen allmählich zu erschlaffen. Bislang hatten sie ihre vergeblichen Bemühungen fortgesetzt, sich einander wieder anzunähern. Nun jedoch stellten sie jede Bewegung ein.

»Doktor Selar«, rief Soleta, während sie die Messwerte ihres Tricorders konsultierte. »Könnten wir für einen Moment Ihre Zeit beanspruchen? Und bringen Sie bitte ihren medizinischen Tricorder mit.«

Selar näherte sich in ihrem mittlerweile gewohnten Watschelgang. Sie hatte ihren Tricorder dabei, aber es schien ihr nicht zu gefallen, dass ihre Anwesenheit erwünscht war. »Ja? Was ist?«

»Könnten Sie bitte die Wesen scannen und die Daten mit denen

vergleichen, die Sie gemessen haben, als wir sie an Bord brachten?«

Die Ärztin nickte und begann in ihrer gewohnt sachlichen Weise mit der Untersuchung der Geschöpfe. Inzwischen hatten sie völlig aufgehört, sich zu bewegen. Selar studierte konzentriert die Anzeigen und reagierte mit einem zunehmend unmissverständlichen Stirnrunzeln. »Diese zwei«, sagte sie und zeigte auf die beiden Wesen, die sich im Stasisfeld am weitesten voneinander entfernt hatten, »sind tot.«

»Gibt es keinen Zweifel?«, fragte Shelby.

Selars Blick genügte als Antwort auf diese Frage.

»Entschuldigung. Wo bin ich nur mit meinen Gedanken?«

»Ich weiß es nicht. Wie ich sagte... sind diese zwei Wesen tot... und die anderen beiden liegen sozusagen im Sterben. Was haben Sie mit Ihnen angestellt?«

»Nichts. Außer sie voneinander zu trennen.«

»Es könnte sein«, mutmaßte Selar, »dass der Versuch, sie voneinander zu trennen, auf das Gleiche hinausläuft wie der Versuch, ein humanoides Wesen am Atmen zu hindern.«

»Schalten Sie den Generator ab! Sofort!«, sagte Calhoun.

Burgoyne kam seiner Anweisung unverzüglich nach. Die zwei Wesen, die bereits tot waren, rührten sich erwartungsgemäß nicht. Doch die anderen zwei begannen im nächsten Moment wieder mit ihren zuckenden und windenden Bewegungen. Als würden sie sich plötzlich wieder erkennen, näherten sie sich einander mit hoher Geschwindigkeit, verwickelten sich ineinander und blieben so.

»Alle Biowerte nähern sich wieder dem mutmaßlichen Normalzustand an«, sagte Selar. »Sie werden überleben. Kann ich jetzt gehen?«

»Ja, vielen Dank, Doktor«, sagte Soleta.

Selar nickte steif und entfernte sich mit wankenden Schritten. Doch dann hielt sie inne, als Soleta ihr nachrief:

»Ach, Doktor... da wir nun zwei tote Exemplare dieser Spezies haben, könnte eine Sektion sehr hilfreich sein. Wären Sie bereit, diese Arbeit zu übernehmen?«

»Natürlich. Ich kann mir nichts vorstellen, was ich jetzt lieber tun würde«, sagte Selar und verließ den Raum.

»Du meine Güte, sie hat aber eine schlechte Laune!«, murmelte Shelby leise Calhoun zu.

»Das habe ich gehört!«, drang Selars Stimme aus dem Büro der Krankenstation.

Shelby zuckte zusammen. »Vulkanische Ohren, Commander«, sagte Calhoun und warf ihr einen mitfühlenden Blick zu. »Da kann man nichts machen.« Dann wandte er sich wieder Soleta zu. »Ich möchte in zwei Stunden einen vollständigen Bericht über die biologische Natur dieser Wesen haben, Lieutenant.«

»Captain, ich werde mindestens drei Stunden benötigen, um diese Aufgabe mit den mir zur Verfügung stehenden Mitteln zu erledigen«, erwiderte Soleta.

»Ich möchte in einer Stunde einen vollständigen Bericht über die biologische Natur dieser Wesen haben, Lieutenant.«

Soleta öffnete den Mund, um zu protestieren, dann überlegte sie es sich anders. »Gut, in einer Stunde, Captain.«

»Ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann, Lieutenant.«

»Das ist sehr ermutigend, Captain. Wenn ich meinen Einwand anders formuliert hätte, hätten Sie mir vermutlich eine Frist von mindestens einer Woche gewährt.«

»Das ist das Geheimnis unseres Erfolgs, Lieutenant. Unsere Fähigkeit zur Kommunikation. Sie lässt sich offenbar nicht mit ihrer vergleichen, aber wir kommen mit unserer Methode ganz gut zurecht.«

Mit »ihrer« bezog er sich natürlich auf die zwei überlebenden Wesen, die immer noch ineinander verschlungen waren und anscheinend keinen Gedanken an den Rest der Welt verschwendeten.

Kallinda und Xyon waren ineinander verschlungen und verschwendeten keinen Gedanken an den Rest der Welt. Zumindest sah Si Cwan dieses Bild vor seinem inneren Auge, als er vor Kallindas Quartier stand und wartete, dass man seine Anwesenheit zur Kenntnis nahm.

»Könntest du bitte später wiederkommen?«, hörte er Kallindas Stimme von drinnen.

»Kein Problem«, brachte Si Cwan unter großen Mühen heraus. »Lass dich nicht bei dem stören... was immer du gerade tust.« Damit entfernte er sich durch den Korridor.

Aber sehr...

... langsam.

In dieser Zeit gelang es Kallinda, an die Tür zu kommen und nach draußen zu schauen. Sie trug einen Morgenmantel. »Si Cwan?«, rief sie. »Ist alles in Ordnung?«

»Ob alles in Ordnung ist?«, fragte Si Cwan zurück und drehte sich um.

»Ja, ob alles in Ordnung ist. Du... hast dich vorhin so merkwürdig angehört.«

»Das tut mir Leid«, erwiderte Si Cwan höflich. »Mir war nicht bewusst, dass ich mich irgendwie angehört habe. Ich wollte einfach nur mit dir sprechen.«

Xyon tauchte unmittelbar hinter Kallinda auf. Er stopfte sich gerade das Hemd in die Hose. »Kein Problem. Wenn ihr beiden reden wollt, dann lasse ich euch eben allein.«

»Nein, das geht schon in Ordnung«, sagte Si Cwan hastig. »Das ist nicht nötig, ganz und gar nicht.«

»Im Augenblick möchte ich jeden Ärger vermeiden, das ist alles.«

»Sie werden keinen Ärger bekommen«, sagte Si Cwan und bemühte sich um ein gewinnendes Lächeln. »Es gibt nur einige Dinge, die ich Kallinda sagen muss... und Ihnen. Und der jetzige Zeitpunkt ist dazu genauso gut geeignet wie jeder andere, meine Kinder.«

»Meine Kinder?«, wiederholte Xyon misstrauisch.

»Kommt«, sagte Si Cwan. Er legte beiden einen Arm auf die Schulter und führte sie in Kallindas Quartier zurück. Er bemühte sich, nicht auf das Bett mit den zerwühlten Laken zu starren. »Setzt euch, bitte. Nein, ihr müsst nicht an entgegengesetzten Enden des Zimmers Platz nehmen.« Er lachte. »Das geht schon in Ordnung. Setzt euch ruhig nebeneinander. Ihr müsst euch keine Sorgen machen, dass ihr meine Gefühle verletzt. Das ist völliger Unsinn. Schließlich sind wir alle erwachsen. Nun... manche von uns sind jüngere Erwachsene als andere, aber das ändert nichts an der grundsätzlichen Tatsache, richtig?«

»Richtig«, sagte Kallinda, die sich in ihrer Haut nicht ganz wohl zu fühlen schien. »Also... worum geht es, Si Cwan? Worüber willst du mit mir reden?«

»Mit euch beiden, mit euch beiden!«, sagte Si Cwan weitschweifig. »Ich habe sehr gründlich über die Sache nachgedacht und mir aufmerksam die Ratschläge angehört, die andere Leute, vor denen ich großen Respekt habe, mir gaben. Und jetzt bin ich zur Erkenntnis gelangt, dass ich mich in dieser Angelegenheit unangemessen verhalten habe.«

»Ich dachte, dort, wo Sie herkommen, wäre es durchaus angemessen, den Liebhaber seiner Schwester zu töten«, sagte Xyon sarkastisch.

»Nun, das ist es in der Tat«, erwiderte Si Cwan völlig ernst. »Auf jeden Fall, wenn eine Prinzessin eine Beziehung zu einem Bürgerlichen eingeht. Es wäre nicht nur angemessen, wenn ich Sie in einem solchen Fall töten wollte, ich wäre sogar dazu verpflichtet. Sie erkennen also, worin mein Problem besteht. Meine Instinkte und meine Erziehung drängen mich in eine Richtung, während die neuen Sitten und moralischen Standards, an die ich mich halten soll, ein völlig anderes Verhalten nahe legen. Das ist eine verzwickte Situation.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Xyon, der sich bemühte, verständnisvoll zu wirken. »Darf ich fragen, zu welchen Schlussfolgerungen Sie gelangt sind?«

»Im Grunde gibt es nur eine mögliche Schlussfolgerung«, sagte Si Cwan. »Zumindest eine vernünftige Schlussfolgerung. Ich muss in der Gegenwart leben und nicht mehr in der Vergangenheit. Thallon besteht nur noch aus Trümmern, das Imperium existiert nicht mehr. Ich kann und darf nicht erwarten, dass Kallinda sich mit Abstammungslinien verbindet, die es gar nicht mehr gibt.

Es geht darum, dass ich nicht unvernünftig oder unnachgiebig sein

möchte. Mir ist klar geworden, dass ihr beiden miteinander recht glücklich seid. Ich kann dagegen keinen sinnvollen Einwand erheben, der sich auf eine nicht mehr vorhandene Gesellschaftsordnung gründet. Ich glaube... meine größten Schwierigkeiten beruhten darauf, dass ich mich einfach geweigert habe, diese Tatsache zu akzeptieren. Ich bin in der Kultur des Thallonianischen Imperiums aufgewachsen und ein Teil von mir will immer noch nicht einsehen, dass diese Zeit ein für alle Mal vorbei ist. Ich fürchte, dass Sie, Xyon, unverdient zum Opfer meiner Uneinsichtigkeit geworden sind.«

»Nun... es ist ja nichts Schlimmes passiert«, sagte Xyon.

»Es freut mich, dass Sie es so empfinden. Letztlich geht es uns allen nur darum, dass Kallinda glücklich wird.«

»Völlig richtig.«

»Gut. Dieser Punkt ist also geklärt«, sagte Si Cwan, schlug sich auf die Knie und stand auf. »Also, welcher Termin wäre euch genehm?«

Es folgte ein Moment des verblüfften Schweigens. »Termin?«, fragte Xyon verwirrt. »Was für ein Termin?«

»Der Hochzeitstermin natürlich.«

»Hochzeit«, sagte Xyon mit matter Stimme.

»Ja, sicher. Die Kultur, in der ich gelebt habe, mag nicht mehr existieren, aber ich habe immer noch meinen angeborenen Status. Und als hoher Aristokrat meiner Familie bin ich ermächtigt, Hochzeiten durchzuführen. Oh... ich sehe, dass ich die Situation schon wieder missverstanden habe. Ich bin selbstverständlich davon ausgegangen, dass Sie sich nach dem Verhaltenskodex des thallonianischen Adels richten würden, Xyon. Ich scheine mich einfach nicht von diesem antiquierten Klassenbewusstsein lösen zu können. Statt Kallinda als Bürgerliche zu betrachten, habe ich Sie in Gedanken in den Stand eines Adeligen erhoben. Damit Sie in meinen Augen >gut genug< für meine Schwester sind. Das war natürlich dumm von mir.« Er lachte. Xyon lachte ebenfalls, auch wenn es etwas gezwungen klang.

»Also, wenn ein thallonianischer Adeliger«, fuhr Si Cwan fort, »eine Beziehung zu einer Prinzessin eingegangen wäre, wie Sie es getan haben... nun, dann wäre eine Heirat ganz einfach die natürliche Konsequenz. Sich gegenüber seiner Liebsten anders zu verhalten wäre... einfach undenkbar. Aber es ist unangemessen, Sie mit überkommenen Maßstäben zu messen. Ich bin davon überzeugt, dass Sie keinerlei Absicht hegen, sich wie ein Edelmann zu verhalten und meine Schwester zu heiraten. Stimmt's, Kallinda?«

»Warum fragst du mich?«, sagte Kallinda. »Ich kann nichts dazu sagen, wie Xyon in diesem Punkt empfindet.«

Xyon warf ihr einen überraschten Blick zu. »Natürlich nicht, aber du kannst sagen, was du selbst empfindest. Weißt du noch, was du vor

kurzem gesagt hast? Dass du niemals damit rechnen würdest, dass ich bei dir bleibe?«

»Natürlich. Aber das bedeutet nicht, dass ich es mir nicht wünschen würde. Ich versuche nur... es einfach nicht zu erwarten.«

»Das solltest du auch nicht«, verteidigte Si Cwan Xyons Einstellung. »Ich hoffe, dass du nicht den gleichen Fehler begehst wie ich und von Xyon ein Ausmaß der Hingabe und Treue erwartest, die ihm einfach unmöglich ist...«

»Moment mal! Wollen Sie damit sagen, ich wäre nicht zur Hingabe und Treue fähig?«

»Habe ich Sie schon wieder unabsichtlich beleidigt?« Si Cwan schien das Missverständnis aufrichtig zu bedauern. »Das wollte ich nicht.«

»Wollen Sie damit sagen, ich wäre nicht bereit, Kallinda zu heiraten?«

»Um die Wahrheit zu sagen, ich weiß es nicht, weil ich Sie nicht gut genug kenne, Xyon. Ich kann nicht einschätzen, wozu Sie bereit oder nicht bereit wären. Ich habe lediglich einen leisen Zweifel zum Ausdruck gebracht, mehr nicht. Es liegt mir fern, Sie in irgendeiner Weise unter Druck zu setzen.«

»Aber das tun Sie!«

»Wie?«

»Indem Sie sagen, dass Sie nicht erwarten, ich würde Ihre Schwester heiraten!«

Si Cwan und Kallinda tauschten einen Blick aus, dann sagte Kallinda leise: »Xyon... ich gebe es nur ungern zu... aber auch ich verstehe nicht so ganz, was du eigentlich sagen willst.«

»Kallinda!« Xyon zeigte anklagend auf Si Cwan. »Merkst du nicht, was er gerade tut?«

»Ich werde euch sagen, was ich tue«, entgegnete Si Cwan. »Ich gehe. Offenbar bin ich bei meinen Bemühungen, mich zu vergewissern, dass ihr beiden glücklich werdet, auf einen wunden Punkt gestoßen. Kallinda scheint sich nicht im Geringsten durch die Aussicht auf eine Heirat abgeschreckt zu fühlen. Ganz im Gegensatz zu Ihnen, Xyon. Meine Schwester würde Sie niemals drängen, eine dauerhafte Beziehung einzugehen... während Sie, Xyon, nicht genau zu wissen scheinen, wie Sie zu diesem Thema stehen. Vielleicht ist es das Beste, wenn ich für eine Weile auf Abstand zu euch beiden gehe, damit sich nicht wieder irgendjemand beleidigt fühlt. Ich wünsche euch noch einen guten Tag.«

»Si Cwan, warte...«, begann Kallinda.

»Nein... ich möchte nicht riskieren, dass es zu weiteren Missverständnissen kommt. Guten Tag.« Und damit verschwand Si Cwan im Korridor. Er hielt eine Weile inne und ging im Geist noch einmal alles durch, was sich soeben ereignet hatte...

... dann lachte er leise und äußerst zufrieden in sich hinein.

# IX.

Im Grunde hasste Calhoun Konferenzen, insbesondere wenn so viel auf dem Spiel stand wie jetzt. Er fühlte sich dadurch... verunsichert. Immerhin saß er mit Leuten an einem Tisch, deren Ratschläge sich als äußerst wertvoll erweisen mochten. Er erwartete von ihnen, dass sie ihn mit nützlichen Informationen versorgten. Und sie wiederum erwarteten von ihm, dass er daraus eine Strategie entwickelte und umsetzte.

Das Problem war, dass die Verantwortlichkeiten nicht gleichmäßig und gerecht verteilt waren. Denn es war durchaus möglich, dass seine Leute in einer Krisensituation zu ihm sagten: »Tut uns Leid, Captain... aber wir haben wirklich keine Ahnung, was zu tun ist.« Und in diesem Fall würde er sich ganz allein etwas ausdenken müssen. Am Ende war er immer der Depp, wie es in einem alten Sprichwort von der Erde hieß. Wenn Calhoun ehrlich war, konnte er nicht behaupten, dass er dieses Sprichwort wirklich verstand. Er hatte es einmal von einem älteren Professor an der Akademie gehört und sich bemüht, seine tiefere Bedeutung zu ergründen. Aber er hatte lediglich herausgefunden, dass dieser Begriff vermutlich aus einem längst ausgestorbenen regionalen Dialekt der Erde stammte. Schließlich hatte er es aufgegeben, sich den Kopf über menschliche Eigenarten zu zerbrechen, die er als Xenexianer ohnehin niemals begreifen würde.

Burgoyne, McHenry, Soleta, Selar, Shelby und Si Cwan saßen rund um den Tisch im Konferenzraum. Calhoun überlegte sich, ob er in völlig ernstem Tonfall darauf hinweisen sollte, dass entschieden zu viele Personen anwesend waren, deren Namen mit einem »S« begannen, und demzufolge einige den Platz räumen mussten. Doch dann sagte er sich, dass jetzt nicht der richtige Zeitpunkt für eine solche Bemerkung war. »Also gut«, sagte er. »Was haben wir bisher erreicht?«

»Wir haben die Autopsie der zwei toten Wesen abgeschlossen«, sagte Selar. »Computer, Datei Masse I Alpha öffnen.«

Eine detaillierte Darstellung des Innenlebens einer Kreatur erschien auf dem Computermonitor. »Und das kurz vor dem Mittagessen. Verbindlichsten Dank, Doktor«, sagte Calhoun.

Selar ignorierte seine Bemerkung und begann mit ihren Erläuterungen. »Es besitzt kein Gehirn im herkömmlichen Sinne. Statt eines Zentralnervensystems scheint es mit einem Netzwerk ausgestattet zu sein, das sich gleichmäßig über den ganzen Körper verteilt. Die Haut besitzt ungewöhnliche Eigenschaften und eine bemerkenswerte Elastizität. Es verwundert mich nicht, dass das Gesamtwesen in der Lage

ist, seine Proportionen so drastisch zu verändern. Eine vorsichtige Schätzung deutet darauf hin, dass sich das Volumen der Einzelwesen ungefähr verfünfachen kann. Vorsichtig geschätzt, wie ich sagte. Möglicherweise ist die Spanne noch viel größer.«

»Aber wodurch könnte es veranlasst werden, seine Größe zu verändern?«

»Durch den Magen.«

Calhoun beugte sich verwundert vor. »Wie bitte?«

»Im Ruhezustand«, meldete sich Soleta zu Wort und zeigte auf das entsprechende Organ in der Computerdarstellung, »ist der Magen dieses Wesens recht klein. Nicht größer als eine durchschnittliche humanoide Faust. Aber der Magen ist in der Lage, sich extrem auszudehnen.«

»Klar, wenn es frisst. Und was genau frisst es?«

»Soweit wir feststellen konnten, nahezu alles. Nährstoffe und Energie kann es aus fast jeder Form von Materie gewinnen. Der unverwertbare Anteil wird wieder ausgeschieden«, sagte Soleta.

»Ich habe auch etwas Interessantes«, sagte McHenry. »Ich habe auf eigene Faust Nachforschungen über die Wanderwege der Schwarzen Masse angestellt...«

»Das haben Sie getan?«, fragte Calhoun.

»Sehr lobenswert und weitsichtig, Mr. McHenry«, sagte Shelby anerkennend. »Sie entwickeln normalerweise nicht so viel... Eigeninitiative.«

»Dieses Wesen«, sagte McHenry mit ungewöhnlicher Eindringlichkeit, »hat mich blind gemacht. Mich vom Rest der Welt abgeschüttet. Das nehme ich sehr, sehr persönlich.«

»Gut«, sagte Calhoun. »Und was haben Sie herausgefunden?«

»Nun, das Problem liegt darin, dass ein großer Teil der Informationen über die Schwarze Masse auf Hörensagen beruht. Im Grunde haben wir nicht mehr als Vermutungen. Allerdings gut begründete Vermutungen. Andererseits hat der Anteil der vagen Vermutungen einen schwer einzuschätzenden Einfluss auf die Zuverlässigkeit der Ergebnisse, sodass ich von der Vermutung ausgehe...«

»Mr. McHenry... kommen Sie bitte auf den Punkt«, sagte Calhoun mit bemerkenswerter Geduld.

»Richtig. Entschuldigung. Gut, meine Nachforschungen haben also ergeben, dass sich auf der Basis dieser Vermutungen behaupten lässt, mit einer geschätzten Wahrscheinlichkeit...«

»Mark!«, rief Burgoyne verärgert.

»Also... der Kurs der Schwarzen Masse zielt stets auf einen Pulsar.«

Si Cwan blinzelte verwirrt. »Einen Pulsar? Was ist das?«

Am Tisch war leises Gelächter zu hören. »Si Cwan, der kenntnisreiche Führer durch den thallonianischen Raumsektor, weiß nicht, was ein Pulsar

ist?«, fragte Shelby.

»Dieser Begriff ist mir in der Tat unbekannt.«

»Es stimmt, dass er außer von Menschen nur selten verwendet wird«, warf Soleta ein. »Damit wird ein bestimmter Typ von Neutronensternen bezeichnet. Das sind sehr massereiche Sterne, die hauptsächlich aus dicht gepackten Neutronen bestehen.«

»Davon habe ich schon gehört«, sagte Si Cwan in leicht defensivem Tonfall. »Aber dass so etwas mit dem Begriff >Pulsar<...«

»Diese Bezeichnung wurde im zwanzigsten Jahrhundert von irdischen Wissenschaftlern geprägt«, erklärte McHenry. »Ein Pulsar ist ein Neutronenstern, der von einem extrem starken Magnetfeld umgeben ist. Dieses Magnetfeld erzeugt ein starkes elektrisches Feld, das Protonen und Elektronen aus der Oberfläche des Neutronensterns reißt. Durch die Rotation kommt es zu regelmäßigen heftigen Ausbrüchen, die sich als weitreichende Radiowellen fortpflanzen. Diese pulsierende Strahlung veranlasste die Wissenschaftler dazu, derartige Sterne als >Pulsare< zu bezeichnen.«

»Und was hat das alles für unser gegenwärtiges Problem zu bedeuten?«, fragte Calhoun.

»Wir haben gemeinsam eine Hypothese ausgearbeitet«, sagte Soleta. Während sie sprach, bewegte sie langsam die Hände, als würde sie mit den Fingerspitzen ein Bild in die Luft zeichnen. »Die Schwarze Masse lebt die meiste Zeit in der Hungerzone... wie eine Riesenschlange, die sich zurückzieht und ausruht, nachdem sie eine ganze Kuh verschlungen hat. Sie verdaut ihre Mahlzeit und dieser Prozess kann viele Jahre andauern. Irgendwann jedoch schrumpft der Nahrungsvorrat im Magen der Schwarzen Masse auf einen kritischen Wert. Und dann...«

»Schwärmt sie aus«, sagte Si Cwan.

»Korrekt«, griff Selar den Faden auf. »Sie kann sich sehr schnell bewegen, indem sie Energieplasma ausstößt. Anfangs genügte diese verhältnismäßig normale Fortbewegungsmethode für die Bedürfnisse dieses Wesens. Doch im Laufe der Jahrhunderte hat die Schwarze Masse sämtliche Sterne und Planeten in der unmittelbaren Umgebung konsumiert. Also entwickelte sie schließlich eine neue Methode, um sich wesentlich schneller fortzubewegen.«

»Bitte spannen Sie uns nicht auf die Folter«, sagte Shelby.

»Nach unserer Theorie«, sagte Soleta, »befindet sich im Herzen der Hungerzone mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Pulsar oder ein Neutronenstern. Die Schwarze Masse könnte Überlichtgeschwindigkeit erreichen, indem sie sich dem Pulsar nähert und mittels einer modifizierten Version des Katapulteffekts, wie er erstmalig vom Raumschiff *Enterprise* eingesetzt wurde, auf Warpgeschwindigkeit geht. So gelangt sie in geeignete Systeme, wo sie zuerst die Planeten verzehrt.

Dadurch gewinnt sie genügend Masse, um auch das Plasma des Sterns aufnehmen zu können. Nachdem sie eine komplette Sonne ins Verdauungssystem aufgenommen hat, kann sie sich wieder durch den Weltraum bewegen, indem sie das Plasma ausstößt.«

Selar und McHenry nickten eifrig, um ihre Zustimmung kundzutun. Calhoun gelang es, ein Pokergesicht zu wahren, doch Si Cwan konnte seine ungläubige Reaktion nicht verbergen. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich alles richtig verstanden habe. Dieses Wesen, die Schwarze Masse, die furchtbarste Entität im gesamten thallonianischen Sektor, eine Monstrosität, mit der man widerspenstigen Kindern, die nicht ins Bett gehen wollten, Angst eingejagt hat... von dieser Kreatur wollen Sie allen Ernstes behaupten, dass sie sich fortbewegt, indem sie... indem sie...«

»Indem sie kosmisches Gas aus den Gedärmen entlässt. Ja, diese Vorstellung hat in der Tat etwas Amüsantes.«

»Aber sicher! Milliarden intelligenter Lebewesen werden viele Stunden damit verbringen, Witze darüber zu reißen – vor allem die Milliarden intelligenter Lebewesen, die deswegen den Tod gefunden haben«, sagte Si Cwan.

»Um wieder auf den Punkt zu kommen...«, sagte Soleta, die offensichtlich nicht daran interessiert war, sich ausführlicher mit diesem Antriebsprinzip zu befassen. »Die Schwarze Masse verfolgt ihren eingeschlagenen Kurs, bis sie einen anderen Pulsar erreicht, den sie benutzen kann, um sich zurück in die Hungerzone zu katapultieren.«

McHenry setzte die Ausführungen fort. »Wir glauben, dass das Bedürfnis der Einzelwesen, sich so eng zusammenzuschließen, auf die Evolution dieser Entität zurückzuführen ist. Die gesamte Schwarze Masse ist nicht in der Lage, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Ein Teil der Einheit opfert sich für den Rest der Masse. Durch die biologische Ko-Abhängigkeit sind die Wesen im Laufe der Jahrhunderte eine so enge Symbiose eingegangen, dass sie irgendwann nicht mehr individuell existieren konnten.«

»Ich habe es ungefähr verstanden«, sagte Shelby und beugte sich vor. »Sie können nur im Kollektiv leben. Sie können sich in kleinere Einheiten aufteilen, die unabhängig agieren, aber wenn die Individuen voneinander getrennt werden... sterben sie.«

»Exakt«, bestätigte Selar.

»Und Schallwellen scheinen ihre Verbindung aufzulösen«, warf Burgoyne ein. »Sie haben erlebt, welchen Einfluss der harmonische Dissonanzgenerator auf sie hatte. Also müssen wir nur...«

Plötzlich hielt Burgoyne inne, als er/sie das Problem erkannte. Alle erkannten das Problem und warfen sich vielsagende Blicke zu, um sich gegenseitig klar zu machen, dass ihre Schwierigkeiten gerade erst begonnen hatten.

»Was müssen wir nur?«, fragte Si Cwan.

»Wir müssen nur die physikalischen Gesetze ändern«, sagte Calhoun, »damit sich Schallwellen auch im Weltraum ausbreiten können.«

Der Hohepriester stellte fest, dass ihm die Sonnenuntergänge auf Fenner immer besser gefielen.

In seinem Versteck tief im Dschungel von Fenner, weit entfernt von den Ansiedlungen der Planetenbewohner, hatte er sehr viel Zeit, über das Universum nachzudenken und zu philosophieren. Es betrübte ihn ein wenig, dass der Höchste Gebieter den Bewohnern dieser Welt geschworen hatte, sie seien auf ewig »sicher« vor der Bekehrung. Ein tragischer Umstand. Es war genauso, als wäre man vor seinem eigenen Herzen sicher. Aber es war die Entscheidung des Höchsten Gebieters, also stand es dem Hohepriester nicht zu, sie infrage zu stellen.

Xant hätte diese Welt bestimmt gefallen. Dessen war sich der Hohepriester ziemlich sicher. Der Dschungel war üppig und die einheimischen Tiere waren größtenteils harmlos. Und dieser Sonnenuntergang... war zweifelsohne der schönste, den er jemals gesehen hatte. Er konnte es immer noch nicht fassen. Wer hätte gedacht, dass es auf einem Planeten wie diesem einen so bemerkenswerten Sonnenuntergang geben würde? Wie die Strahlen am Horizont durch die Atmosphäre gefiltert wurden und rundum die Flora und Fauna illuminierten!

Er hoffte, er würde niemals alle Bewohner dieser Welt eliminieren müssen.

Das wäre eine sehr traurige Sache. Schließlich genossen es die Fennerianer ebenfalls, diese Sonnenuntergänge mitzuerleben. Und wenn sie alle tot waren... dann wären die Sonnenuntergänge praktisch bedeutungslos geworden, denn es wäre niemand mehr da, der sie sehen könnte. Etwas Schönes war im Grunde nur dann schön, wenn es jemanden gab, der die Schönheit bewundern konnte.

Der Hohepriester war sorgfältig für diese Aufgabe ausgewählt worden. Er hatte einen ungewöhnlich leichten Schlaf. Falls es also irgendwelchen Starfleet-Leuten gelang, ihn aufzuspüren, sei es bei Tag oder bei Nacht, konnte er sich rechtzeitig das Leben nehmen – und damit auch das Leben aller Bewohner von Fenner beenden. Er würde es nicht gerne tun, aber er war bereit, seine Pflicht zu erfüllen. Außerdem verfügte er über Warnvorrichtungen in seiner Hütte. Wenn irgendein Gefährt in seine Nähe kam und offensichtlich nach ihm suchte, würde er davon ausgehen, dass seine Gefangennahme kurz bevorstand, und Selbstmord begehen. Schließlich musste man tun, was einem befohlen wurde.

Nicht weit entfernt hörte er ein Rascheln in den Bäumen. Er legte eine Hand an den Dolch, den er an der Hüfte bei sich trug, für alle Fälle...

Die Büsche teilten sich... und dann fiel der Blick des Hohepriesters auf das ungewöhnlichste Geschöpf, das er jemals zu Gesicht bekommen hatte. Es war sehr groß, etwa doppelt so groß wie der Hohepriester, mit weißem Fell bedeckt und hatte ein merkwürdiges, runzliges Gesicht. Es machte einen anthropoiden Eindruck.

Angesichts der Größe dieses Wesens legte der Hohepriester die andere Hand an den Strahler, der an seinem Schenkel befestigt war. Falls dieses Geschöpf ihn überraschen wollte oder sich als feindselig erwies, wollte er auf alles vorbereitet sein.

Doch das Wesen schien ganz im Gegenteil einfach nur neugierig zu sein und keinerlei Absicht zu hegen, den Hohepriester anzugreifen. Stattdessen bewegte es sich auf den Erlöser zu, grunzte leise und legte den Kopf schief. »Uuuff? Uuuff?«, machte es.

Der Hohepriester blieb wachsam, als er zögernd antwortete: »Hallo... und wer bist du?«

Das Wesen beobachtete ihn eine Weile... dann vollführte es aus dem Stand einen Salto rückwärts... und gleich anschließend einen Salto vorwärts.

Der Hohepriester lachte. Das Geschöpf wollte ihn unterhalten. Offensichtlich war es nur ein dummes Tier und trotz seines erschreckenden Aussehens schien es im Grunde harmlos zu sein.

Das Wesen mit dem weißen Pelz machte auf dem Boden eine Rolle rückwärts, dann lachte es mit grunzenden Lauten und applaudierte sich selbst, indem es die großen tatzenartigen Händen gegeneinander schlug.

»Sehr gut! Sehr gut!«, sagte der Hohepriester und klatschte ebenfalls anerkennend in die Hände. Dann lachte er wieder und amüsierte sich über die Ironie, dass dieses geistlose Wesen ihm einen Trick beigebracht hatte, nicht umgekehrt. »Kannst du auch so etwas?« Der Hohepriester hüpfte auf der Stelle auf und ab.

Das Wesen beobachtete ihn eine Weile und neigte fragend den Kopf, bis es begann, seine Bewegungen nachzuahmen.

»Wahrscheinlich bieten wir einen ziemlich idiotischen Anblick, meinst du nicht auch?«, rief der Hohepriester seinem neuen Freund zu. Sie hüpften noch einige Minuten lang weiter, dann legte das Wesen eine Hand auf den Boden und rannte im Kreis. Das tat es mit großer Begeisterung und stieß dabei wieder seine Laute aus, die wie »Uuuuf! Wuuuf! Wuuu uuuf uuuf!« klangen.

Schließlich setzte es sich auf den Boden und wirkte ein wenig ermüdet.

»Warte! Lauf nicht weg!«, sagte der Hohepriester der Erlöser. Er ging zu seiner provisorischen Hütte und kam kurz darauf mit verschiedenen Lebensmitteln zurück.

Er hatte keine Ahnung, ob das Wesen davon fressen würde, aber er wollte es auf jeden Fall versuchen. Er hielt etwas Essbares hoch, wedelte

damit vor dem Gesicht des Wesens herum und sagte: »Hier. Willst du mal probieren? Vielleicht magst du es. Hmm? Schmeckt es dir?«

Trotz seiner Größe verhielt sich das Wesen wachsam und misstrauisch gegenüber dem Erlöser. Es näherte sich langsam mit schief gelegtem Kopf und schien geradezu vom Anblick der Nahrung hypnotisiert zu sein. Es war zunächst ein wenig nervös, doch dann siegte der Hunger. Das Wesen streckte vorsichtig eine Hand aus und nahm vom Hohepriester an, was er ihm anbot. Es hatte sich dem Erlöser nun bis auf wenige Zentimeter genähert.

»Sehr gut«, sagte der Hohepriester lobend, »sehr gut.« Dann setzte er hinzu – nur zum Spaß, da er natürlich nicht mit einer Antwort rechnete: »Wie sagt man?«

Das Wesen blickte zu ihm auf und antwortete klar und deutlich: »Gute Nacht.«

»Nein, man sagt danke sehr...«

Der Hohepriester hatte zu dieser Erwiderung angesetzt, ohne nachzudenken, doch nun dämmerte ihm plötzlich, dass das Tier gesprochen hatte. »Was hast du gesagt?«, fragte er fassungslos.

»Ich sagte >Gute Nacht<. Ist Ihr Hörvermögen in irgendeiner Weise beeinträchtigt?«, erkundigte sich das Wesen.

Darauf konnte der Hohepriester mit bestem Willen nichts entgegnen.

»Der Grund, warum ich >Gute Nacht< gesagt habe, ist übrigens der Umstand, dass ich Ihnen soeben eine Injektion ins Bein verabreicht habe. Ich schätze, es wird noch etwa drei Sekunden dauern, bis sich die volle Wirkung entfaltet. Ich fürchte, das war ein ziemlich hinterlistiger Trick, aber... nun, wir leben in gefährlichen Zeiten, wie einmal jemand sagte.«

Dem Hohepriester wurde nach und nach bewusst, was geschehen war. Er versuchte sein Messer zu ziehen, aber seine Arme gehorchten ihm nicht mehr. Plötzlich bemerkte er, dass auch seine Beine ihren Dienst versagten, worauf er langsam zu Boden sank. Das weiß bepelzte Wesen fing ihn behutsam auf.

»Ich sagte >volle Wirkung<. Doch bereits die einsetzende Wirkung genügt, Sie zu einem harmlosen Zeitgenossen zu machen... harmlos für mich, für Sie selbst, für jeden. Ach, was bin ich nur für ein ungehobelter Rüpel! Ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Fähnrich Janos vom Raumschiff *Excalibur*. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Es war höllisch schwer, Sie zu finden. Sie haben ein gutes Versteck gewählt. Meine Hochachtung. Andererseits vermute ich, dass sich wohl niemand auf ewig verstecken kann. Ach du meine Güte! Jetzt scheinen Sie das Bewusstsein verloren zu haben!«

So war es. Der Hohepriester war völlig weggetreten. Nur Janos' Arme hinderten ihn daran, erschlafft zu Boden zu stürzen.

Behutsam legte Fähnrich Janos den Erlöser ab. Dann ging er in die

Hütte und hatte unmittelbar darauf den Sender gefunden, mit dem der Hohepriester Kontakt zu den übrigen Erlösern gehalten hatte. Für Janos wäre es nur eine Sache von wenigen Augenblicken gewesen, die Geräte zu rekonfigurieren, damit er eine Nachricht an die *Excalibur* absetzen konnte, dass der Planet Fenner in Sicherheit war. Dann fiel ihm etwas auf. Etwas Hübsches. Um ehrlich zu sein, war es einfach großartig und hinreißend. Er setzte sich neben der bewusstlosen Gestalt des Hohepriesters auf den Boden und starnte in den Himmel. »Ein phänomenaler Sonnenuntergang, finden Sie nicht auch?« Auf diese Weise plauderte er weiter mit dem ohnmächtigen Erlöser, während die Sonne langsam hinter dem Horizont verschwand.

# X.

»Jetzt hast du mich total verwirrt!«, sagte Xyon.

Er befand sich in seinem Schiff, der *Lyla*. Er hockte auf dem Boden, während Kallinda im Pilotensitz saß und ihn verdutzt ansah. »Wieso habe ich dich verwirrt?«, fragte sie. »Was ist daran so schwer zu verstehen?«

»Alles! Alles, was dein Bruder gesagt hat...!«

»Was soll daran so schrecklich gewesen sein?«, erwiderte sie. »Er hat uns doch nur angeboten, dass er uns zusammenbringen will. Verstehst du es denn nicht, Xyon? Wir haben gewonnen! Wir haben bekommen, was wir wollten...« Dann zögerte sie. »Oder doch nicht? Nun, das scheint wohl das eigentliche Problem zu sein.«

»Nein. Das Problem ist«, sagte Xyon und zeigte mit dem Finger auf sie, »dass alles bestens lief, bis dein Bruder das Thema Heiraten aufbrachte. Er hat plötzlich ganz neue Erwartungen geweckt...«

»Wieso neue Erwartungen?«, fragte sie und blinzelte wie eine geblendete Eule. »Ich hatte dir doch gesagt, was ich von dir erwarte...«

»Ja, das hast du. Aber als du durch deinen Bruder Rückendeckung bekommen hast, haben sich deine Erwartungen verändert. Plötzlich...«

»Gar nicht plötzlich!«, gab sie zurück. »Wenn sich irgendjemand geändert hat, dann du! Auf einmal sagst du, ich würde Dinge verlangen, um die ich niemals gebeten habe... Ich habe nicht einmal daran gedacht, darum zu bitten, weil ich weiß, dass du gar nicht fähig bist, sie mir zu geben.«

»Woher willst du das wissen?«

»Willst du das Gegenteil behaupten?«

»Ich behaupte nur...« Xyon stöhnte auf und raufte sich die blonden Haare, als wollte er sie sich ausreißen... was ihm sogar beinahe gelungen wäre. »Ich weiß nicht mehr, was ich behaupten soll.«

»Das Gefühl habe ich auch.«

»Ich habe einfach nicht über die Zukunft nachgedacht, Kallinda. Als wir beiden zusammenkamen, habe ich nicht... ich meine... ich habe nicht weitergedacht. Dazu ist das Leben viel zu kurz.«

»Und es wird noch kürzer, wenn dein Hauptberuf darin besteht, es ständig zu riskieren.« Sie ließ sich vom Pilotensitz gleiten und nahm seine Hände in ihre. »Du weißt, dass du hierbleiben könntest.«

»O ja! Natürlich! Raumschiffe neigen überhaupt nicht dazu, sich immer wieder an anderen Orten aufzuhalten!«

»Dies ist kein gewöhnliches Raumschiff, das weißt du genau. Dein Vater ist der Captain. Und er strengt sich an, wirklich dein Vater zu sein,

das wissen wir beide. Er würde dich niemals abweisen.«

»Kallinda... ich...«

»Aber du denkst natürlich nur an all das, was du aufgeben würdest.« Sie sprach mit leiser Verbitterung, in einem Tonfall, den er bei ihr noch nie zuvor erlebt hatte. »Deine Freiheit. Dein abenteuerliches Leben. Es ist ja nicht so, dass du gar nichts gewinnen würdest – zum Beispiel Sicherheit... oder mich. All das spielt keine Rolle.«

Er schnaufte ungeduldig. »Interessiert es dich überhaupt noch, was ich zu sagen habe, oder möchtest du diese Diskussion lieber allein führen?«

»Okay, ich höre dir zu. Schieß los. Sag, was du zu sagen hast.«

Er starnte sie an. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, gestand er.

Sie ließ seine Hände los, stand auf und schüttelte entmutigt den Kopf.

»Kallinda, versteh bitte... es ist eine ganze Menge, was ich auf einmal verarbeiten muss. Ich möchte nichts überstürzen. Ich möchte keine schweren Fehler machen, ich will nichts...«

»Von mir wissen?«

»Doch. Ich will dich nicht verlieren.« Er grinste, als er ebenfalls aufstand und ihre Hand nahm. »Habe ich das nicht sehr deutlich gezeigt?«

»Aber schließlich willst du mich nur zu deinen Bedingungen.«

»Ich wusste gar nicht, dass irgendwelche Bedingungen existieren. Das war die Idee deines Bruders. Er versucht uns in etwas hineinzudrängen, zu dem wir beide nicht bereit sind, in der Hoffnung, uns damit auseinander zu bringen.«

»Sag mir eins, Xyon. Wenn du jetzt gehen würdest... und ich sagen würde, dass ich mit dir kommen will, dass ich bei dir sein möchte. Wenn die einzige >Bedingung< die wäre, dass wir zusammen sind, so lange, wie wir beide es wünschen... könntest du damit leben?«

»Natürlich«, antwortete er, ohne zu zögern.

»Hast du darüber nachgedacht«, sagte sie, »worauf du dich einlassen würdest? Ich wäre ständig bei dir. Du hättest keine Privatsphäre mehr. Das Leben eines anderen Menschen wäre aufs Engste mit deinem verwoben. Alles, was du planst, alles, was du tust, hätte einen direkten Einfluss auf mich. Also müsstest du alles mit mir besprechen. Und wenn ich sagen würde: >Nein, ich möchte dieses Risiko nicht eingehen... und ich möchte auch nicht, dass du ein solches Risiko eingehst<, was würdest du dann tun, Xyon? Ich frage dich also noch einmal: Wenn du jetzt gehen würdest... und ich sagen würde, dass ich mit dir kommen will, dass ich bei dir sein möchte. Wenn die einzige >Bedingung< die wäre, dass wir zusammen sind, so lange, wie wir beide es wünschen... könntest du damit leben?«

»Natürlich«, antwortete er mit offensichtlichem Zögern.

Er wollte noch etwas sagen, aber Kallinda legte einen Finger auf seine Lippen. »Ich glaube«, sagte sie in sehr sanftem Tonfall, »wenn wir dieses

Gespräch fortsetzen wollen... und ich betone das >Wenn<... dann sollten wir es später tun. Findest du nicht auch, dass das die bessere Idee wäre?«

Er nickte gedankenverloren. Dann küsste Kallinda seine rechte Hand und verließ das Schiff.

Xyon war allein.

Der Höchste Gebieter schien sehr aufgeregzt zu sein.

Man hatte ihn aus dem Erlöserschiff geholt und nun saß er mit Calhoun und seinen Offizieren im Konferenzraum und hörte sich die Ergebnisse der ersten Begegnung zwischen der *Excalibur* und der Schwarzen Masse an. Die meisten Schilderungen trug die jüngere Vulkanierin namens Soleta vor. Er bemerkte, dass ein Mensch namens McHenry sie anscheinend mehrere Male unterbrechen wollte, während Soleta über die Antriebsmethode des Wesens sprach, aber es gelang ihr, ihn jedes Mal mit einem Blick zum Schweigen zu bringen.

Als sie fertig war, lehnte sich der Gebieter zurück. »Aber was nützt uns das?«, fragte er. »Im Weltraum breitet sich Schall nicht aus.«

»Richtig«, sagte Calhoun. »Aber wir glauben, einen Weg gefunden zu haben, dieses Problem zu umgehen. Burgoyne...?«

Burgoyne, der Hermat, stand auf und ging im Raum umher, während er/sie sprach. Der Gebieter vermutete, dass er/sie sich dabei aus irgendeinem Grund wohler fühlte. »Phaser lassen sich so modifizieren«, begann er/sie, »dass sie magnetische Dissonanzwellen ausstrahlen. Reine Magnetfelder würde der Schwarzen Masse nichts anhaben, aber Dissonanzen in einer magnetischen Trägerwelle könnten denselben Effekt haben wie das, was wir in der Krankenstation versucht haben.«

»So etwas können Sie bewerkstelligen?«, fragte der Gebieter.

»Ja. Im Grunde ist es für uns gar nicht besonders schwierig. Wir vermuten, dass Sie in der Lage sein müssten, die gleichen Modifikationen vorzunehmen, auch wenn wir uns nicht ganz sicher sind. Ihre Phaser unterscheiden sich von unseren und ich bin nicht mit sämtlichen Parametern vertraut.«

»Nun, es dürfte letztlich keine Rolle spielen, ob wir es ebenfalls können oder nicht«, erwiderte der Gebieter. »Schließlich sind Sie ja hier. Die Schwarze Masse nähert sich immer noch Tulaan IV, aber es bleibt noch etwas Zeit, um zu tun, was getan werden muss. Und Sie können...«

Der Gebieter hielt inne. Das Lächeln, das alle um den Tisch Versammelten zeigten, hatte etwas Beunruhigendes für ihn. Er konnte sich nicht vorstellen, weswegen sie lächelten.

»Tun Sie es selbst«, sagte Calhoun.

Das ohnehin schon pechschwarze Gesicht des Gebieters wurde noch dunkler, obwohl das eigentlich unmöglich sein sollte. »Fordern Sie mich

nicht heraus, Captain. Lassen Sie dieses Spiel. Meine Drohung, das Volk von Fenner auszulöschen, ist immer noch in Kraft.«

»Nun... in diesem Punkt täuschen Sie sich«, teilte Calhoun ihm mit. Er machte ebenfalls einen recht selbstgefälligen Eindruck. Von allen Anwesenden schien Si Cwan jedoch am zufriedensten zu sein, wie der Gebieter bemerkte.

Shelby sagte: »Sie müssen wissen, dass Ihre Drohung nicht mehr in Kraft ist. Sie ist eher... Mr. Kebron, wie würden Sie es ausdrücken?«

»Eher kraftlos, ohnmächtig«, sagte Kebron.

»Ja, so könnte man es beschreiben. Ihre Drohung ist jedenfalls keine Drohung mehr, Gebieter. Sie ist bewusstlos und stellt weder eine Gefahr für ihr eigenes Leben noch das der unschuldigen Bevölkerung von Fenner dar.«

»Das ist ein Trick«, sagte der Gebieter.

Calhoun zuckte mit den Schultern. »Wenn Sie es nicht glauben wollen, ist das Ihr Problem. Aber wenn Sie das nächste Mal Kontakt mit Fenner aufnehmen, wird einer meiner Leute den Anruf beantworten.«

»Sie können ihn nicht aufgespürt haben. Niemand wäre dazu in der Lage.«

»Wie ich bereits andeutete, besteht für uns kein Grund, warum wir Sie anlügen sollten. Vergewissern Sie sich persönlich davon, wenn Ihnen dann wohler ist. Mir ist es gleichgültig, was Sie glauben.«

Er blickte sich im Raum um und sah die trotzigen Blicke... was ihm die letzte Gewissheit gab, dass Calhoun die Wahrheit sagte. Es gab wirklich keinen Grund, warum er ihn anlügen sollte. Ein Täuschungsmanöver wäre in kürzester Zeit aufgedeckt worden.

»Ich verstehe«, sagte der Gebieter langsam. »Gehen wir also von der Annahme aus, dass Sie die Wahrheit sagen. Darf ich Sie dahingehend verstehen, dass Sie den Kampf gegen die Schwarze Masse einstellen wollen?«

»Wir haben Ihnen eine Möglichkeit aufgezeigt, wie Sie dagegen vorgehen und Ihre Existenz retten können«, sagte Calhoun zu ihm. »Ob Sie diese Möglichkeit nutzen wollen oder nicht, liegt ganz bei Ihnen. Und es ist auch nicht unser Problem, ob Sie damit Erfolg haben oder nicht.«

»Haben Sie an das Schicksal all jener Völker gedacht, die in Zukunft der Schwarzen Masse zum Opfer fallen könnten?«

»Selbstverständlich. Wir können dieses Wesen immer noch zerstören, nachdem es Tulaan IV verschlungen hat...«

»... einschließlich Ihrer Person«, setzte Si Cwan hinzu. Diese Vorstellung schien ihm ein ganz besonderes Vergnügen zu bereiten.

»Sehen Sie, Höchster Gebieter... wir beide sind Spieler«, sagte Calhoun. »Sie haben darauf gesetzt, dass ich mich durch die Zwangslage, in die Sie die Fennerianer gebracht haben, erpressen lassen würde, Ihnen

zu helfen. Ich hingegen habe darauf gesetzt, dass ein spezielles Mitglied meiner Besatzung in der Lage sein würde, Ihren Hohepriester zu finden und außer Gefecht zu setzen. In gewisser Weise haben wir beide gewonnen. Mein Chefingenieur Burgoyne wird Ihnen liebend gerne die nötigen Hinweise geben, wie Sie Ihre Phaser modifizieren müssen, und Sie können diese Information für die Abwehr der Schwarzen Masse nutzen...«

»... oder sie mit ins Grab nehmen«, schlug Si Cwan vor.

»Es genügt jetzt, Botschafter. Ich glaube, der Höchste Gebieter hat die Situation verstanden.«

»Ja, das habe ich. Aber es gibt da noch einen Punkt, von dem ich glaube, dass Sie ihn nicht so recht verstanden haben.«

»Tatsächlich?«, fragte Calhoun. »Und um welchen Punkt soll es sich Ihrer Meinung nach handeln?«

»Dass ich nicht gewillt bin, wortbrüchig zu werden. Erster Sachwalter...«

Die roten Augen des Gebieters glühten mit eiskalter Hämme und er stellte zufrieden fest, dass die Stimmung im Konferenzraum vorübergehend in Unbehagen umschlug. Die Leute begriffen wirklich nicht, was er mit seiner Andeutung gemeint hatte... und warum er nach seinem Stellvertreter rief, obwohl der Erste Sachwalter gar nicht anwesend war.

Plötzlich war das Geräusch des Transporters der Erlöser zu hören. Dem Gebieter war aufgefallen, dass sich das Geräusch ein wenig vom dem unterschied, das die Transporter der *Excalibur* erzeugten. Er konnte es sich nur damit erklären, dass die Technologie der Erlöser viel höher entwickelt und erheblich mächtiger war als die der Föderation. Natürlich konnten selbst die Transporter der Erlöser keine Schilde durchdringen... aber zur Zeit waren die Schilde des Starfleet-Schiffs nicht aktiviert.

Alle Anwesenden rissen die Köpfe herum und sprangen auf, da sie nicht wussten, was geschah. Das hieß, alle bis auf Chefingenieur Burgoyne 172 und Doktor Selar. Diese beiden Personen verblasssten in einem schimmernden Transporterfeld. Das Einzige, was auf ihre bisherige Anwesenheit hinwies, waren ihre Uniformen einschließlich der Kommunikatoren, die auf den Sitzen zurückgeblieben waren.

Calhoun war so schnell auf der anderen Seite des Tisches, dass dem Gebieter kaum die Zeit zum Blinzeln blieb, bevor der Captain genau vor ihm stand. »Wo sind sie?«, wollte er von ihm wissen. »Was haben Sie getan?«

»Sie erinnern sich vielleicht, wie ich die beiden gesegnet habe«, sagte der Gebieter, der sich nicht im Geringsten vom wutschnaubenden Calhoun einschüchtern ließ. »Als ich meine Hände auf sie legte. Dabei habe ich Sie mit meiner persönlichen DNS-Kodierung markiert. Diese gesamte Besprechung wurde vom Ersten Sachwalter verfolgt, und zwar

mittels eines Kommunikationsgeräts, das ich am Körper trage. Er hat mir stets gute Dienste geleistet, dieser Erste Sachwalter, und als ich seinen Namen aussprach, nachdem er alles mithören konnte, was sich hier zugetragen hat, wusste er genau, was er zu tun hatte.«

»Was... hat... er... getan?«, fragte Calhoun und machte den Eindruck, als wäre er bereit, dem Erlöser das Genick zu brechen.

Doch je wütender Calhoun auftrat, desto ruhiger wurde der Höchste Gebieter. »Unsere Welt trägt aus einem ganz bestimmten Grund den Namen Tulaan IV. In diesem System gibt es nämlich insgesamt acht Planeten. Und wir bewohnen den vierten, von der Sonne aus gerechnet... und durch eine Verstrickung tragischer Umstände ausgerechnet jenen, dessen Umlaufbahn sich exakt mit dem Kurs der Schwarzen Masse kreuzen wird. Neben unserer Heimatwelt gibt es in diesem System noch zwei weitere Planeten, die bewohnbar sind. Insgesamt also drei Welten, was eine recht große Suchfläche ergibt... und wie Ihnen vielleicht bekannt ist, haben wir auf einer der unbewohnbaren Welten geräumige unterirdische Zufluchtmöglichkeiten eingerichtet. Also könnte die zur Verfügung stehende Zeit vielleicht nicht ausreichen, wenn Sie nach Ihren verschwundenen Offizieren suchen wollen. Ich will damit nicht sagen, dass Sie nicht in der Lage wären, sie wiederzufinden. Wenn Sie die infrage kommenden Planeten gründlich mit Ihren Sensoren abtasten, müssten Sie die Personen problemlos lokalisieren können. Ich schätze, dazu benötigen Sie nicht länger als eine Woche. Höchstens zwei. Es ist nur bedauerlich, dass die Schwarze Masse Ihnen nicht so viel Zeit lassen wird.«

Im Konferenzraum herrschte Totenstille. Der Gebieter genoss es.

»Die Entführung Ihrer Leute, Captain, war mein Alternativplan. Haben Sie... auch einen Alternativplan? Weil jetzt vermutlich der günstigste Zeitpunkt wäre, ihn in Kraft treten zu lassen.«

»Wir haben Sie«, sagte Calhoun. »Als Geisel.«

»Richtig. Und ich werde gerne an Bord Ihres Schiffes bleiben. Töten Sie mich oder lassen Sie mich am Leben, ganz wie Sie möchten. Mir ist es einerlei. Wenn meine Heimatwelt stirbt, will ich ohnehin nicht mehr weiterleben. Aber dann werden auch Ihre Leute nicht weiterleben. Es liegt einzig und allein bei Ihnen. Mir persönlich ist es gleichgültig, was aus Ihren Leuten wird. Was Sie jedoch möglicherweise anders sehen. Habe ich Recht, Captain?«

Calhoun sagte nichts. Nach einer Weile nickte er nur.

»Darf ich Sie dahingehend verstehen, dass Sie nunmehr beabsichtigen, uns weiterhin Hilfe zu leisten?«

»Ich will meine Leute zurückhaben, und zwar bei bester Gesundheit.«

»Sie werden sie zurückbekommen... wenn mein Volk die nächsten Tage bei bester Gesundheit übersteht.«

Längere Zeit sagte Calhoun gar nichts. »Es gab einmal eine Zeit«, begann er schließlich, »die noch gar nicht so lange zurückliegt, da hätte ich sie problemlos sterben lassen. Ich hätte, ohne mit der Wimper zu zucken, ein Leben geopfert, damit ich mir nichts von Ungeheuern wie Ihnen vorschreiben lassen muss. Sie haben sehr großes Glück... dass Sie mir nicht in jener Zeit begegnet sind.«

»Ich kann mir vorstellen, dass es auch ein großes Glück für Ihre Besatzungsmitglieder ist.«

»Aber ich möchte eins klarstellen«, sagte Calhoun steif. »Wenn das alles überstanden ist... wird auch unsere Zusammenarbeit beendet sein. Dann werde ich nicht ruhen, bis Sie und alles, wofür Sie eintreten, aus dem Sektor 221-G ausradiert sind.«

»Wollen Sie mir mit einem Krieg drohen, Captain? Dabei hatte ich gehofft, wir könnten Verbündete werden.«

Calhoun stieß ein leises Knurren aus. »Mr. Kebron... führen Sie den Höchsten Gebieter in eine Arrestzelle.«

Der Gebieter stand auf und verbeugte sich. »Ich werde mich ohne Protest Ihrem Wunsch fügen... Allerdings bitte ich darum, dass Sie mir, sollte der bedauernswerte Fall eintreten, dass Sie scheitern, gestatten, auf meine Welt zurückzukehren, damit ich gemeinsam mit meinem Volk sterben kann.«

»Liebend gerne.«

»Ach ja, Captain... da wäre noch etwas.«

»Ich habe allmählich genug von Ihren Forderungen«, sagte Calhoun.

»Es ist keine Forderung, sondern lediglich ein Vorschlag. Während Sie gegen die Schwarze Masse vorgehen... die nach meinen Berechnungen noch etwa achtzehn Stunden von hier entfernt ist... sollten Sie keine Shuttles zurücklassen, mit denen Sie möglicherweise die Umgebung absuchen wollen, in der Hoffnung, auf ihre vermissten Besatzungsmitglieder zu stoßen. Ich muss Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, dass ich meinem Schiff den Befehl erteilt habe, jedes derartige Gefährt ohne Rückfrage zu vernichten. Ich bedaure es sehr, wenn ich Ihnen damit Unannehmlichkeiten bereite.«

Xyon stellte zu seinem Erstaunen fest, dass er sich an die Einsamkeit gewöhnt hatte. Er genoss sie sogar. Doch jetzt fühlte sich sein Schiff irgendwie... leer an. Und er selbst fühlte sich leer. Aber das Gefühl war keineswegs so intensiv und überwältigend, dass er einen besonderen Drang verspürte, etwas dagegen zu tun.

Es war schon eine Weile her, seit Kallinda ihn allein gelassen hatte. In diesem Zeitraum hatte er sich keinen Zentimeter von der Stelle gerührt.

»Lyla«, sagte er.

Die Entität, die an Bord seines Schiffes lebte und untrennbar mit den

technischen Innereien verknüpft war, antwortete sofort. »Ja, Xyon.«

»Lyla... fühlst du dich manchmal einsam?«

»Nein, Xyon. Es ist mir nicht möglich, mich einsam zu fühlen..«

»Wieso das?«

»Weil es nicht zu meiner Ausstattung gehört.«

Xyon blickte sich um, als könnte er tatsächlich einen Blick auf Lyla werfen. »Wie meinst du das? Wieso gehört es nicht zu deiner Ausstattung?«

»Xyon... wie dir bekannt sein dürfte, bin ich ein Engramm-Computer. Ich trete nur über meine Stimme in Kontakt mit anderen Wesen. Eine visuelle, taktile oder sonstige körperliche Interaktion ist nicht vorgesehen. Wenn ich über die Sozialisationsfähigkeiten anderer Lebewesen verfügen würde, würde ich den Verstand verlieren. Und in diesem Zustand wäre ich nicht mehr in der Lage, meine Aufgaben zu erfüllen.«

»Gut, das versteh ich, aber...«

»Als ich in dieses Schiff integriert wurde, hat man alles entfernt, was für eine soziale Interaktion notwendig wäre.«

Das hatte Xyon nicht gewusst. »Also hat man dich... einer Lobotomie unterzogen? Man hat Teile deiner Persönlichkeit entfernt? Ist es das, was du mir damit sagen willst?«

»Ja. Aber ich habe es nur gesagt, weil du mich danach gefragt hast.«

»Lyla, das ist... das ist ja schrecklich...«

»Meinst du wirklich, Xyon? Ist die Unfähigkeit, sich einsam zu fühlen, schrecklicher als das Gefühl der Einsamkeit? Ich werde niemals etwas vermissen. Die Arbeiten, die in diesem Raumschiff an mir durchgeführt werden, beschleunigen lediglich ein Reparaturprogramm, dass ich auch selbst hätte ausführen können, mithilfe der Nanotechnik, die zu meiner Wartungsprogrammierung gehört. Es hätte etwas mehr Zeit beansprucht, aber ich hätte es geschafft. Ich brauche keine...«

»Du brauchst mich nicht?«

»Natürlich brauche ich dich nicht, Xyon. Ich bin ein Raumschiff. Du bist ein Humanoider. Ich brauche dich so wenig zum Existieren wie du mich brauchst, um durch den Weltraum zu reisen.« Sie hielt einen Moment inne und fügte dann hinzu: »Aber das bedeutet nicht, dass es mir nicht gefallen würde, Zeit mit dir zu verbringen, dass ich nicht lieber mit dir als mit anderen Lebewesen kommunizieren würde. Du hast jedoch von absoluten Notwendigkeiten gesprochen. Solche Fragen sind für mich sehr schwierig zu beantworten.«

»Ja, ich weiß. Und sie scheinen keineswegs einfacher zu werden, je öfter man sie gestellt bekommt.«

»Xyon..«

Die tiefe männliche Stimme meldete sich so unvermittelt, dass Xyon tatsächlich zusammenzuckte. Er drehte sich um und sah, dass Mackenzie

Calhoun im Eingang stand.

»Captain«, nahm er seine Anwesenheit zur Kenntnis.

»Xyon«, wiederholte Calhoun und betrat nun das Schiff durch die Schleuse, die die Form einer Irisblende hatte. Er stand eine Weile da und schien sich nicht ganz wohl in seiner Haut zu fühlen. Xyon hatte Schwierigkeiten, sich vorzustellen, dass sich ein Mackenzie Calhoun verunsichert fühlen konnte.

»Die Angelegenheit ist etwas schwierig, aber ich weiß nicht, wie ich meine Bitte anders vorbringen soll: Ich möchte mir gerne dein Schiff borgen.«

»Mein Schiff borgen«, wiederholte Xyon tonlos. »Warum sollte ich dir mein Schiff anvertrauen?«

»Zwei meiner Leute werden vermisst. Der Höchste Gebieter ist für ihr Verschwinden verantwortlich. Sie befinden sich auf einem der Planeten dieses Systems, die von Raumschiffen der Erlöser überwacht werden. Und dein Schiff besitzt eine Tarnvorrichtung, wie mir zu Ohren gekommen ist..«

»Was diesen Punkt betrifft, hast du richtig gehört«, erwiderte Xyon.  
»Aber falls du gehört hast, dass ich keine Probleme damit habe, anderen Leuten mein Schiff zu borgen, dann hast du dich verhört.«

»Ich habe es nicht gehört. Ich hatte lediglich gehofft, dass du...«

»Captain, wenn Sie Hilfe benötigen... wenn Ihre Leute Hilfe benötigen... dann bin ich bereit, Ihnen zu helfen. Aber ich werde es allein und auf meine Weise tun.«

»Warum?« Calhoun trat vor und setzte sich auf die Armlehne des Pilotensitzes. »Warum tust du es? In der Galaxis herumstreifen, anderen Leuten helfen, ein Held sein...?«

»Warum tust du es?«, fragte Xyon zurück.

Calhoun gestattete sich ein leichtes Lächeln. »Gut gekontert. Willst du damit sagen, dass du versuchst, wie ich zu sein? In die Fußstapfen der Legende zu treten?«

»Nein. Ich versuche nur, ich selbst zu sein. Allerdings...« Seine Hände vollführten eine vage Geste. »Ich bin mir noch nicht ganz sicher... wer ich eigentlich bin. Wie viel davon du bist, wie viel davon Mutter ist... und wie viel ich selbst bin.«

»Mach dir wegen der ersten beiden keine Sorgen«, sagte Calhoun.  
»Versuch einfach nur, so gut wie irgend möglich zu sein. Alles andere ergibt sich mit der Zeit von selbst.«

»Hat man dir diese Weisheit an der Starfleet-Akademie beigebracht?«

»In gewisser Weise. Der Gärtner hat einmal genau diese Worte zu mir gesagt. Man muss lernen, sich überall dort Weisheiten anzueignen, wo man sie findet.« Er zögerte. »Bist du sicher, dass du es wirklich tun willst? Die Planeten absuchen und schauen, ob du meine Leute herausholen

kannst?«

»Welche sind es? *Grozit!* Erzähl mir jetzt nicht, dass es Si Cwan ist!«

»Nein, keine Sorge«, sagte Calhoun grinsend. »Es sind Burgoyne, mein Chefingenieur, und Selar, meine Bordärztin.«

»Okay, mit den beiden habe ich keine Probleme. Ja, ich mache es. Ich könnte...« Er blickte in die Richtung, in der Kallinda verschwunden war.

»Ich könnte jetzt etwas Distanz gebrauchen. Ich würde gerne ein Weilchen allein sein.«

»Xyon... gibt es etwas, worüber du mit mir reden möchtest?«

Xyon lachte leise. »Dazu ist es zu spät. Die Zeit, in der ich mit dir reden wollte... liegt schon lange zurück. Damals war ich ein anderer.«

»Nein. Du warst kein anderer. Du bist immer mein Sohn gewesen.«

»Ob du es glaubst oder nicht, aber das weiß ich. Dessen war ich mir nur allzu bewusst. Und als ich dir endlich begegnete... bist du sofort für mich eingetreten. Und hast mir aus der Patsche geholfen.«

»Ich wünsche mir, ich hätte schon früher für dich da sein können...«

»Nein, das tust du nicht. Weil du niemals all das hier aufgegeben hättest.« Er deutete auf ihre Umgebung, das Raumschiff, die Sterne, alles. »Es gibt nichts, wofür du dies jemals aufgegeben hättest. Und ich glaube... dass ich es jetzt ein wenig verstehe.«

»Wirklich?« Diese Vorstellung schien ihn zu amüsieren.

»Ja, wirklich. Ich meine, versteh mich bitte nicht falsch. Ich bin immer noch stinksauer auf dich.«

»Klar. Das versteht sich von selbst. Lebenslanger Zorn verfliegt nicht von heute auf morgen.«

»Es geht mir außerdem... um andere Dinge«, sagte Xyon. »Aber das spielt jetzt keine Rolle. Es ist nur so, dass ich nun... Möglichkeiten sehe, an die ich vorher überhaupt nicht gedacht hatte. Und es ist so, wie du gesagt hast: Es ist schwierig, sich irgendeiner Sache völlig sicher zu sein. Selbst wenn es um einen selbst geht.«

»Einer Sache bin ich mir völlig sicher«, sagte Calhoun.

»*Grozit*, du willst mir jetzt hoffentlich nicht erzählen, dass du mich liebst oder so. Ich meine, das haben wir doch schon mehrfach...«

»Nein. Das wollte ich gewiss nicht sagen. Wie ich dir gegenüber schon einmal andeutete... ist es unmöglich, jemanden zu lieben, den man gar nicht richtig kennt. Aber ich... es freut mich sehr, dass ich die Gelegenheit erhalten habe, dir zu begegnen. Und ich hoffe... dass du vielleicht noch etwas länger bleibst, wenn all das hier vorüber ist. Wie steht es übrigens zwischen dir und Kallinda?«

»Es passiert genau das Gleiche wie mit dir und Mutter.«

»Oh.« Er schwieg einen Moment. »Und wie wird die Geschichte dieses Mal ausgehen?«

»Ich weiß es noch nicht. Mir wäre wohler, wenn ich es wüsste.«

»Liebst du sie? Liebt sie dich?«

»Na komm schon! Du weißt doch, wie wir sind. Wir lernen andere niemals so gut kennen, dass wir sie lieben können.«

»Da wäre ich mir nicht so sicher«, sagte Calhoun langsam. »Erst in letzter Zeit ist mir klar geworden, dass das vielleicht gar nicht stimmt.«

»Sag nicht so etwas zu mir! Du würdest meine komplette Weltanschauung zerstören.«

»Na gut«, sagte Calhoun. »Dann warte ich bis später.«

»Bis später. Ich werde die Maschinen meines Schiffes hochfahren, ein paar letzte Vorbereitungen treffen und dann losdüsens.« Er warf seinem Vater einen verärgerten Blick zu. »Die vermissten Besatzungsmitglieder... die Erlöser haben sie als Geiseln genommen, damit du ihnen hilfst, ihren verdamten Planeten zu retten, richtig?«

»Richtig.«

»Und wenn du die Schwarze Masse aufhältst, werden sie überleben.«

»Auch richtig.«

Xyon schüttelte den Kopf. »Das Leben ist ungerecht.

Andererseits... ist das keinesfalls eine neue Erkenntnis für mich. Aus diesem Grund bin ich ständig unterwegs und versuche, für ein wenig ausgleichende Gerechtigkeit zu sorgen.«

»Jetzt begreifst du langsam«, sagte Calhoun anerkennend und streckte ihm seine Hand hin. »Viel Glück.«

Xyon starnte die Hand eine Weile an, dann ergriff er sie und erwiderte die Geste. »Ihnen auch, Captain.«

Calhoun wandte sich zum Gehen, doch dann drehte er sich noch einmal um. »Xyon... bevor du gehst... kannst du mir noch sagen, wo deine Mutter ist? Ich... ich würde ihr gerne mal Hallo sagen. Mit ihr reden, einfach nur...«

»Sie ist tot, Vater.«

»Was?«

Xyon senkte den Blick. »Sie ist tot. Sie starb vor zwei Jahren. Deshalb habe ich Xenex verlassen. Es gab dort nichts mehr, was mich gehalten hat.«

»Warum hast du es mir nicht früher erzählt?«

»Weil«, und er blickte Calhoun in die Augen, »ihre letzten Worte lauteten: >Sag deinem Vater nichts. Er würde nur trauern und in seinem Leben gibt es schon genug, um das er trauern musste.< Sie hat deine Karriere genau verfolgt, weißt du. Sie war stets auf dem Laufenden, was dich betrifft.«

»Und warum erzählst du es mir jetzt?«

»Weil ich finde, dass du es wissen solltest. Und weil sie es verdient hat, dass du um sie trauerst.«

Calhoun seufzte schwer. Plötzlich wirkte er wesentlich älter. »Du hast

Recht. Mit beidem. Danke, dass du es mir gesagt hast. Und noch etwas, Xyon...«

»Wenn du mir jetzt sagst, dass es dir Leid tut, kannst du allein nach deinen Leuten suchen.«

»Gut. Also werde ich nicht sagen...« Calhoun machte eine deutliche Pause. »... dass es mir Leid tut.«

Dann ging er. Xyon traf die letzten Vorbereitungen für den Abflug. Er überprüfte noch einmal die Systeme, dann verließ er das Schiff, um sich in der Krankenstation mit verschiedenen Dingen einzudecken. Kurz darauf startete das Raumschiff *Lyla* in voller Tarnung von der *Excalibur* und begab sich auf eine Mission, die sogar noch gewagter war als die, zu der Janos vor kurzem aufgebrochen war.

# XI.

Es war schwer zu glauben, dass Tulaan V ein noch unwirtlicherer Planet als Tulaan IV war, aber so war es. Und diese Tatsache wurde Burgoyne und Selar inmitten einer kalten Wüste, über die heulend ein noch kälterer Wind fegte, schlagartig klar.

Als sie nackt und frierend auf der dunklen und Furcht einflößenden Oberfläche materialisiert waren, hätte der Wind ihnen beinahe auf der Stelle das Lebenslicht ausgeblasen. Doch man hatte ein kleines Paket mit Schutzkleidung für sie zurückgelassen. Offenbar plante der Gebieter weit im Voraus. Die schwere Kleidung schützte sie notdürftig vor der lebensfeindlichen Umwelt des Planeten, aber sie würden sich trotzdem schnell einen Unterschlupf suchen müssen, wenn sie einen längeren Zeitraum überleben wollten.

Zum Glück hatte sich dieses Problem bald gelöst, da sich in der Umgebung mehrere Höhlen befanden. Sie waren alles andere als gemütlich, aber sie erfüllten ihren Zweck. Obwohl sie gar nicht weit entfernt waren, tauchte nun ein neues Problem auf. Denn Selar schien nicht in der Lage oder gewillt – oder beides – zu sein, die Höhlen aufzusuchen.

Die weite Kleidung hing an ihrem aufgedunsenen Körper, als sie sich scheinbar willenlos den Gewalten des Windes überließ. Nur Burgoynes Entschlossenheit und hartnäckige Weigerung, an die erdrückende Wahrscheinlichkeit ihres bevorstehenden Todes zu glauben, hielt sie in Bewegung.

»Lassen Sie mich allein!«, schrie Selar durch den heulenden Sturm.

»Sie erwarten doch nicht ernsthaft, dass ich Ihnen diesen Wunsch erfülle!«

»Was interessieren Sie meine Erwartungen überhaupt? Sie hören mir doch auch sonst nicht zu!« Dann sagte sie nichts mehr, sondern stöhnte nur unter dem Gewicht ihres Körpers und dem Druck des Windes.

Burgoyne jedoch redete pausenlos auf sie ein. In erster Linie wollte er/sie dafür sorgen, dass Selar nicht den Mut verlor. In Wirklichkeit nervte er/sie sie damit nur, was ihm/ihr sofort klar geworden wäre, wenn er/sie in Selars Augen geblickt hätte. Doch Burgoyne war viel zu beschäftigt, durch die zusammengekniffenen Augen überhaupt etwas zu erkennen. Zusätzlich hatte er/sie sich einen Arm vor das Gesicht gelegt, um sich vor dem Wind zu schützen, während er/sie weitermarschierte, unablässig weitermarschierte. Denn Burgoyne machte sich Sorgen, dass es ihnen nicht gelingen würde, sich erneut in Bewegung zu setzen, wenn sie nur

einmal anhalten würden.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, aber sie kamen den Höhlen immer näher. Und schließlich hatten sie sie erreicht und waren nur noch ein paar Schritte entfernt. Das war der Punkt, an dem Selar zusammenbrach. Die geringe Entfernung spielte dabei überhaupt keine Rolle. Es spielte keine Rolle, ob sie noch fünf oder fünfhundert Meter zu gehen hatte. Sie war schlichtweg am Ende ihrer Kräfte.

Besonders lästig war für Burgoyne der Umstand, dass er/sie immer größere Schmerzen verspürte. Er/sie hatte jedoch keine Ahnung, warum das so war. Es war nicht die Kälte des peitschenden Windes, damit konnte er/sie umgehen. Es war etwas anderes, eine allgemeine Verkrampfung, ein Gefühl großen Unbehagens, das er/sie auf keine eindeutige Ursache zurückführen konnte. Aber Burgoyne konnte sehr diszipliniert sein, wenn es darum ging, Schmerzen zu ertragen. Er/sie verdrängte die Empfindungen und konzentrierte sich auf das, was getan werden musste. Er/sie legte einen Arm unter Selars Rücken und den anderen um ihre Beine. Burgoyne holte tief Luft, was bereits ein gefährliches und problematisches Unterfangen war, da die Luft schmerhaft in seinen/ihren Lungen brannte, dann hob er/sie Selar auf. Er/sie ächzte unter dem beträchtlichen Gewicht der schwangeren Vulkanierin, während er/sie schwankend die letzten Schritte zur nächsten Höhle zurücklegte und sich praktisch hineinfallen ließ. Aber er/sie gab darauf Acht, dass Selar nicht auf den Boden aufschlug, und fing den Aufprall mit den Knien ab, worauf ein heftiger Schmerz durch seinen/ihren ganzen Körper stach. In seinen/ihren Beinen tobten sich Höllenqualen aus, als er/sie Selar vorsichtig zu Boden gleiten ließ.

Trotz seiner/ihrer Schmerzen waren Burgoynes erste Worte: »Alles... in Ordnung?« Er/sie musste immer noch sehr laut sprechen, da der ohrenbetäubende Lärm des Sturms kaum nachgelassen hatte.

Selar bemühte sich, zum hinteren Ende der Höhle zu kriechen. »Es geht schon...«, stieß sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Danke, dass Sie... mir geholfen haben.«

»Kein Problem.«

Selar blickte auf. »Warum sagen Sie... das?«, fragte sie, während sie keuchend nach Luft rang. »Das ist unlogisch. Es war ganz offensichtlich... sehr wohl ein Problem.«

»Ich wollte nur höflich sein«, sagte Burgoyne.

»Burgoyne«, sagte Selar, »wir wurden gegen unseren Willen... auf einen lebensfeindlichen Planeten gebeamt... auf dem wir höchstwahrscheinlich sterben werden. In einer solchen Situation... sind gepflegte Umgangsformen nicht mehr zwingend nötig.« Sie hielt inne und starre in Burgoynes Gesicht, das zu einer seltsamen Miene verzogen war. »Was ist los?«

»Glauben Sie, dass Sie mich Burgy nennen könnten? Nur ein einziges Mal?«

»Ich bin Vulkanierin. Wir benutzen keine Kosenamen.«

»Ihre Halsstarrigkeit ist zum Schreien!«

»Seien Sie zufrieden, dass ich Sie nicht mit Lieutenant Commander anrede...«

Und dann schrie sie.

Burgoyne ebenfalls.

Sie schrien auf exakt dieselbe Weise und für exakt dieselbe Zeitspanne. Selar sackte zusammen und schnappte verzweifelt nach Luft. Dann starnte sie Burgoyne verwundert an, weil er/sie plötzlich ein Stück weiter von ihr entfernt war. Als die Schmerzen eingesetzt hatten, war er/sie instinktiv zurückgewichen, als hätte man ihm/ihr einen Messerstich versetzt. Da Burgoyne von keiner zusätzlichen Last zu Boden gedrückt wurde und noch über seine/ihre katzenhaften Reflexe verfügte, war er/sie deutlich beweglicher als Selar. Aber er/sie hatte nicht den Eindruck, weniger Schmerzen als Selar zu haben.

Selar warf ihm/ihr einen Blick voller Hass zu. »Das war... nicht witzig.«

»Was?« Burgoyne erwiderte den Blick mit getrübten Augen. »Wi... witzig?«

»Meinen... Schmerzensschrei nachzuahmen.«

»Ich habe nichts nachgeahmt! Ich hatte wirklich Schmerzen!«

»Burgoyne, wenn das ein Versuch sein soll, mich mit einem erbärmlichen Scherz aufzuheitern...«

»Nein! Ich schwöre!« Burgoynes Miene ließ keinen Zweifel, dass er/sie es ernst meinte. »Was immer das war, was Ihnen gerade zugesetzt hat, es hat mich genauso betroffen...«

»Zugesetzt? Sie meinen die Wehen?«

Burgoyne wurde totenbleich. »Wollen Sie mich auf den Arm nehmen?«

Selar starnte ihn/sie nur an.

»Sie wollen mich nicht auf den Arm nehmen. Natürlich nicht. Aber... warum habe ich...?«

»Weil zwischen uns eine empathische Verbindung besteht.«

»Und warum sind Sie so wütend auf mich, wenn zwischen uns eine empathische Verbindung besteht?«

»Weil zwischen uns eine empathische Verbindung besteht!«, wiederholte Selar mit sichtlicher Verzweiflung. »Sie sind nicht unbedingt die Person, mit der ein Vulkanier gerne eine tiefe mentale und seelische Verbindung eingehen möchte, Burgoyne! Verstehen Sie das? Sie sind laut. Sie haben exzessive Gefühle. Sie sind ausschweifend. Sie sind...«

»Der Vater Ihres Kindes, und ich liebe Sie.«

»Sie lieben...?«

»Ja.«

»... mich?«

»Ja.«

Selar schüttelte den Kopf. »Burgoyne... ich glaube, bei der Aufzählung Ihrer Eigenschaften habe ich eine vergessen. Sie sind wahns...«

Es gelang ihr nicht, das Wort »wahnsinnig« vollständig auszusprechen, da sie von einer neuen Schmerzwelle fortgerissen wurde, die viel schlimmer als die vorige war. Burgoyne spürte sie ebenfalls. Er/sie stieß ein Geheul aus, das so laut war, dass Selar befürchtete, ihr Gehör würde Schaden nehmen.

»Es gibt keinen Schmerz«, flüsterte sie und löste ihren Geist vom Körper. Sie entfernte ihr Bewusstsein so weit wie möglich von dem, was sie empfand. Sie weigerte sich, die Schmerzen zur Kenntnis zu nehmen, sie verbannte diese Empfindungen an einen dunklen Ort, der so weit von ihrem Bewusstsein entfernt war, dass sie sie nicht mehr wahrnahm. Dann beruhigte sie sich, verlangsamte ihre Atmung und ihren rasenden Herzschlag. Sie sagte sich, dass es ihr nicht leicht fallen würde, ihre Selbstbeherrschung zu wahren, angesichts der Umstände, in die sie geraten war, und angesichts der irritierenden und lästigen Verbindung zu Burgoyne. Aber sie wollte sich davon nicht überwältigen lassen. Sie war Vulkanierin. Sie kam mit solchen Problemen zurecht. »Es gibt keinen Schmerz«, wiederholte sie.

»Keinen Schmerz?«, stieß Burgoyne hervor. »Versuchen Sie etwa, Ihre Schmerzen zu verdrängen? Nun, es scheint Ihnen gelungen zu sein! Sie haben Ihre Schmerzen über unsere Verbindung auf mich abgewälzt!« Er/sie atmete keuchend.

Als Selar sich beruhigte, hörte auch Burgoyne auf, sich zu winden. Wenig später lagen beide auf dem Boden der Höhle und fühlten sich ausgelaugt wie Langstreckenschwimmer. Langsam stemmte sich Burgoyne mit den Armen hoch. Mit heiserer Stimme sagte er/sie: »Ein Heidenspaß! Das sollten wir öfter machen.«

Selar sagte nichts.

Burgoyne schleppte sich zu ihr. »Wie lange wird es dauern...?«, fragte er/sie. »Die Geburtswehen einer Vulkanierin, meine ich.«

»Wir Vulkanier legen generell großen Wert auf Präzision, aber selbst für uns gibt es Dinge, die sich nicht mit exakter, wissenschaftlicher Präzision erfassen lassen. Ich weiß nicht, wie lange es dauern wird. Ich werde versuchen, Sie so gut wie möglich vor meinen Qualen abzuschirmen.« Ihre Stimme hatte bereits wieder einen normaleren Klang, was sie sehr ermutigend fand. »Es könnte mir zunehmend schwerer fallen, wenn die Wehen stärker werden. Hier herrschen keine idealen Bedingungen. Und die Verstärkung der Schmerzen wird vermutlich auch die Intensität unserer mentalen Verbindung verstärken.«

»Je mehr Sie spüren, desto mehr bekomme auch ich zu spüren.«

Selar blickte mit aufrichtiger Zerknirschung zu Burgoyne auf. »Es... tut mir Leid, Burgoyne. Es ist nicht richtig, dass Sie so etwas miterleben müssen.«

»Ist es richtig, dass Sie so leiden müssen? Sie haben es selbst gesagt: Sie haben sich nur um Ihre eigenen Angelegenheiten gekümmert und plötzlich meldet der vulkanische Fortpflanzungstrieb sich zu Wort und krempelt Ihr ganzes Leben um. Das klingt in meinen Ohren nicht besonders gerecht.« Dann stand Burgoyne auf, aber er/sie musste sich wegen der niedrigen Höhlendecke ein wenig bücken. Er/sie verschränkte die Arme und zwang sich zu einem Lächeln. »Wir können uns nicht immer aussuchen, was mit uns geschieht. Manchmal muss man sich einfach mit dem abfinden, was das Leben einem präsentiert.«

»Das war sehr tiefsehndig.«

»Nein.«

»Stimmt, Sie haben Recht. Es war bestimmt wieder nur reine Höflichkeit von Ihnen.«

Dann setzte die nächste Schmerzwelle ein. Selar hatte sich gewappnet, aber alle Vorkehrungen erwiesen sich als sinnlos. Sie bemühte sich, die Qualen zu unterdrücken, sie an einen Ort umzuleiten, wo sie weder ihr noch Burgoyne zusetzen konnten. Doch es gelang ihr nicht, alles abzuwehren. Was sie spürte, spürte auch Burgoyne.

Burgoyne hatte in seinem/ihrem ganzen Leben noch nichts Vergleichbares erlebt. Trotz seiner/ihrer Reflexe und Beweglichkeit stürzte er/sie zu Boden und rollte sich zusammen. Er/sie hielt sich den Bauch und versuchte sich einzureden, dass die Schmerzen nur geistig vorhanden waren, dass es keinen organischen Grund gab, warum er/sie die Schmerzen empfand. Doch es nützte kaum etwas, und er/sie konnte nur abwarten und hoffen, dass die Qualen irgendwann nachließen.

Burgoyne lag wenige Meter von Selar entfernt am Boden und sie warfen sich gegenseitig Blicke voller Verzweiflung und Erschöpfung zu. Ein Teil ihrer Niedergeschlagenheit war darauf zurückzuführen, dass ihre Probleme gerade erst begonnen hatten.

»Lassen Sie uns also... Bilanz ziehen«, stieß Burgoyne irgendwann hervor. »Wir sitzen auf einem fremden Planeten fest... ohne Vorräte... wir haben nur die Kleidung, die wir am Leib tragen... uns ist kalt... und wir beide spüren Ihre Wehen...«

»Wollen Sie mit dieser... Aufzählung auf irgendetwas hinaus?«, erkundigte sich Selar.

»Ich habe mir nur überlegt... dass es uns durchaus schlimmer hätte treffen können.«

Aus nicht allzu großer Entfernung erklang ein tiefes Heulen. Aber es war nicht das Heulen des Windes. Es war ein wütender und mächtiger Laut, der aus der Kehle eines Wesens zu stammen schien, das großen

Hunger verspürte.

Selar starnte Burgoyn an, als er/sie aufstöhnte. »Verraten Sie mir eins, Burgoyn«, sagte sie, kurz bevor die nächste Wehe begann. »Haben Sie es nicht manchmal satt, wenn stets Ihre schlimmsten Befürchtungen eintreffen?«

Als Shelby den Bereitschaftsraum des Captains betrat, saß Calhoun an seinem Schreibtisch und betrachtete sein Schwert. Die Waffe, die sich nun schon viele Jahre in seinem Besitz befand, lag schimmernd auf der Tischplatte.

»In zehn Minuten werden wir in Reichweite der Schwarzen Masse sein, Captain«, sagte Shelby und blickte auf das Schwert. »Wollen Sie sich mit irgendwem duellieren?«

Er hob das Schwert und fuhr damit durch die Luft. »Was meinen Sie? Sollte ich zur Arrestzelle gehen und den Höchsten Gebieter enthaupten?«

»Aber sicher«, sagte Shelby, ohne zu zögern. »Wenn Sie möchten, organisiere ich alles für ein Fußballspiel auf dem Holodeck. Der Kopf ließe sich gut als Ball verwenden.«

»Sie machen Witze.«

»Ja.«

»Ich nicht.«

»Ich weiß.« Sie hielt kurz inne. »Welche Antwort hast du von mir erwartet, Mac? Eine großartige Idee, furchtloser Anführer! Mutig in die Zelle zu stürmen und kaltblütig einen Gefangenen zu ermorden.«

»Einen Erpresser, einen Massenmörder... der außerdem versucht hat, meinen Sohn zu töten.«

»Du kannst es nicht tun, Mac.«

Er legte behutsam das Schwert zurück und schüttelte angewidert den Kopf. »Was nützt es mir, der Captain eines Raumschiffs zu sein, wenn ich die Galaxis nicht gelegentlich von einem Monstrum befreien kann?«

»Genau das versuchen wir gerade mit der Schwarzen Masse.«

»Gegen ein Monstrum kämpfen wir, mit einem anderen verbünden wir uns.« Er hängte das Schwert wieder an die Wand.

»Uns sind keineswegs die Hände gebunden«, sagte Shelby. »Der Gebieter hat sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht. Taten, die in den Augen der Föderation Verbrechen sind. Wenn das hier vorbei ist, können wir ihn vor ein Gericht der Föderation stellen...«

»Um einen Krieg zwischen der Föderation und den Erlösern zu riskieren? Ist dir aufgefallen, Elizabeth, dass wir seit Beginn dieser Aktion so gut wie nichts von der Flotte der Erlöser gesehen haben?«

»Jetzt, wo du es erwähnst, fällt es mir auch auf.«

»Was meinst du, warum das so ist?«

Sie dachte kurz darüber nach. »Weil sie sich irgendwo versteckt?«

»Weil sie sich irgendwo versteckt. Oder irgendwo auf der Lauer liegt. Sie wird für den Notfall in Reserve gehalten. Wer weiß, welche Arsenale die Erlöser noch gebunkert haben? Aber ich kann mir gut vorstellen, zu welchem Zweck sie eingesetzt werden sollen. Es würde mich nicht im Geringsten überraschen, wenn wir plötzlich – sollten wir den thallonianischen Raumsektor mit dem Gebieter verlassen – in die Waffenmündungen sämtlicher Schiffe der Erlöserflotte starren. Mir gefällt die Aussicht auf eine Herausforderung genauso gut wie jedem anderen, Eppy...«

»Mehr..«

»Mehr als jedem anderen«, räumte er ein. »Aber es gibt gewisse Risiken, die ich lieber nicht eingehen würde, wenn ich die Wahl habe. Eine der ersten Lektionen, die ich als Kriegsherr gelernt habe, war die, dass es genauso wichtig ist zu wissen, welchen Kämpfen man aus dem Weg gehen sollte, wie zu wissen, welchen man sich stellen sollte.«

»Ich weiß, wie sehr dich diese ganze Situation ärgert, Mac. Die einfache, nackte Wahrheit lautet... dass sich irgendjemand früher oder später mit der Schwarzen Masse auseinander setzen muss. Jetzt hat sich herausgestellt, dass es früher geschieht und dass wir es sind, die sich darum kümmern müssen. Die Gründe sollten eigentlich keine Rolle spielen.«

»Aber für mich spielen sie eine Rolle.«

»Was soll das heißen?«, fragte sie und verschränkte die Arme vor der Brust. »Dass du dich in deinem Stolz verletzt fühlst?«

»Eppy, ich liebe dich.«

»Und was willst du damit sagen...?«

Dann wurde ihr bewusst, was er soeben gesagt hatte. Sie riss die Augen auf. »Wie bitte?«

»Du hast gehört, was ich gesagt habe.«

»Aber... aber ich... das... aber...« Sie suchte zuerst nach einer angemessenen Antwort und dann nach einer angemessenen Formulierung. »Was soll das heißen? Woher kam das?«

»Von Herzen. Tut mir Leid, Eppy, aber unser Gespräch kam mir so... altbekannt vor. Wir haben dieses Thema ständig variiert, seit ich dieses Kommando angetreten habe. Ich dachte, es wäre an der Zeit, es mit einem neuen Ansatz zu versuchen.«

»Warte... Moment mal...« Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie sich von einem Albtraum befreien. »Du meinst also, wenn du zu mir gesagt hast, dass du mich liebst... war nur so etwas wie ein rhetorischer Schachzug? Oder wirst du dich schon morgen dafür entschuldigen, es gesagt zu haben?«

»Morgen... Wer weiß, ob es noch ein Morgen gibt, Eppy? Wer weiß... überhaupt irgendetwas?«

»Ich dachte immer, du wüsstest so einiges, Mac. Ich bin nie zuvor jemandem begegnet, der ein solches Selbstvertrauen besaß, so viele Antworten auf so viele Fragen zu wissen.«

»Eppy...« Er achtete sorgsam darauf, auf Distanz zu ihr zu bleiben, als hätte er Angst vor seiner eigenen Reaktion, wenn er ihr zu nahe kam. »In diesem Schiff gibt es niemanden, mit dem mich so viel verbindet wie mit dir?«

»Und was ist mit Mueller?«

Die Worte waren ihr entschlüpft, bevor sie sich bewusst machen konnte, was sie sagte. Im nächsten Moment wünschte sie sich, sie hätte sie zurücknehmen können.

Calhoun jedoch reagierte nicht verärgert. Er lächelte nur. »Ich hätte es ahnen müssen. Wie lange weißt du schon davon?«

»Lange genug. Mac, es geht mich nichts an... Vergiss einfach, dass ich danach gefragt habe.«

»Mueller ist... ein guter Exekutivoffizier«, sagte Calhoun. »Eine gute Frau... eine gute Freundin. Und unsere Bekanntschaft... hatte noch einen anderen Aspekt. Aber sie ist für mich nicht das, was du für mich bist, Eppy. Das wird sie niemals sein können.«

»Mac... du und ich, wir sind einfach zu unterschiedlich...«

»Zum Glück. Wenn wir uns zu ähnlich wären, würden wir wahrscheinlich ständig versuchen, uns gegenseitig umzubringen.«

»Und was soll ich jetzt damit anfangen?«, wollte sie wissen. Sie hatte keine Ahnung, wie sie darauf reagieren sollte. In ihrem Kopf tobten sich widersprüchliche Empfindungen aus. »Wie soll ich damit umgehen? Verdammt, Mac, wir hatten eine Vereinbarung. Ein Abkommen.«

»Manche Dinge ändern sich. Sogar ich.«

»Und was soll ich jetzt tun?«

»Du könntest«, schlug Calhoun vor, »mir sagen, ob du genauso empfindest. Nach allem, was wir durchgemacht haben, nach all den Schwierigkeiten, die wir gemeinsam überstanden haben... Empfindest du, Elizabeth Paula Shelby, immer noch das Gleiche für mich wie ich für dich?«

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Ihr Geist war wie erstarrt. Sie suchte nach Worten, versuchte die Gefühle zu sortieren, die miteinander rangen...

Und dann öffnete sich die Tür zum Bereitschaftsraum. McHenry stand im Eingang. »Entschuldigen Sie die Störung, Captain, aber... die Show beginnt.«

»Alle Mann auf Kampfstation«, sagte Calhoun. Er hatte den Raum verlassen, bevor Shelby irgendetwas sagen konnte. Sie folgte ihm auf die Brücke, ohne sich der Tatsache bewusst zu sein, dass sie den Bereitschaftsraum des Captains nie wieder betreten würde.

# XII.

Si Cwan war begierig darauf, das Ende der Schwarzen Masse mitzuerleben, nachdem sie ihn über zwanzig Jahre lang in seinen finsternsten Albträumen verfolgt hatte. Er befand sich auf dem Weg zur Brücke, als Kallinda zu ihm stieß. »Wohin gehst du?«, fragte er.

»Ich habe dasselbe Ziel wie du. Die Brücke. Um das Ende zu sehen.«

»Solltest du nicht bei Xyon sein? Gerade jetzt...?«

»Er ist weg.«

Si Cwan wurde langsamer, hielt an und drehte sich zu ihr um. »Weg?«

»Sein Schiff ist weg. Niemand will mir sagen, warum oder wohin er abgeflogen ist.« Ihrem Gesicht war keine Regung zu entnehmen. »Er ist gegangen, ohne sich von mir zu verabschieden.«

»Ich bin überzeugt, dass er einen Grund dafür hatte. Und ich bin überzeugt...«

Kallinda ging an ihm vorbei und trat in den nächsten Turbolift. Er folgte ihr. »Hast du es wirklich so gemeint, wie du es gesagt hast? Das mit unserer Hochzeit? Oder war es ein ausgefeilter psychologischer Schachzug, um einen Keil zwischen uns zu treiben.«

»Wenn die Beziehung zwischen dir und Xyon solide ist... echt ist... dann gibt es nichts, was ich sagen oder tun könnte, um einen Keil zwischen euch zu treiben.«

»Du hast meine Frage nicht beantwortet.«

Er wandte den Blick von ihr ab. »Ich will nur, dass du glücklich bist, Kally.«

»Nach wessen Bedingungen?«

»Hier geht es nicht um Bedingungen...«

»Wirklich nicht? Wirklich nicht, Si Cwan?«

»Ich hatte den Eindruck, dass er nicht der Richtige für dich ist, aber mit der Zeit hätte ich mich damit arrangiert...«

»Es geht nicht darum, sich zu arrangieren, Si Cwan. Du solltest anfangen, es zu akzeptieren. Dass ich glücklich bin. Du solltest es feiern, es bejubeln. Und dich nicht arrangieren. Man arrangiert sich mit einem Notbehelf oder mit unangenehmen Zeitgenossen, aber nicht mit dem Glück seiner verliebten Schwester.«

»Kallinda«, sagte er seufzend, »du bist noch viel zu jung, um zu wissen, was Liebe ist.«

»Und du bist viel zu groß, um zu wissen, was Liebe ist.«

Er musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu lachen. »Wie bitte? Was hat Größe mit dem Verständnis der wahren Natur der Liebe zu tun?«

»Genauso wenig wie Jugend. Aber vielleicht kann ich es sogar viel besser beurteilen. Du blickst aus deiner luftigen Höhe auf etwas herab, das du nicht einmal ansatzweise verstehst.«

Der Turbolift hielt an, die Tür öffnete sich und die beiden betraten schweigend die Brücke.

Auf der Brücke war es totenstill. Niemand sprach. Es schien sogar so, dass niemand zu atmen wagte.

Die Schwarze Masse war immer noch unterwegs. Jetzt war sie nur noch neun Stunden vom Tulaan-System entfernt. Neun Stunden bis zum Ende der Erlöser... und bis zum Ende von Burgoyne und Selar, wo immer sie sich aufhalten mochten.

Robin Lefler war wieder auf ihrem Posten. Sie schniefte immer noch ein wenig, aber sonst wies nichts mehr auf die Grippe hin, die ihr noch vor kurzem so schwer zugesetzt hatte. Sie nickte Si Cwan und Kallinda zu, als sie die Brücke betraten, doch dann konzentrierte sie ihre Aufmerksamkeit sofort wieder auf die näher rückende Masse.

Als Calhoun sprach, geschah es mit eisiger Ruhe. Wenn sie nicht persönlich dabei gewesen wäre, hätte Shelby niemals geglaubt, dass dieser Mann ihr wenige Augenblicke zuvor seine Seele geöffnet hatte, wie er es noch nie zuvor getan hatte. »Mr. Mitchell, können wir loslegen?«, fragte er über das Interkom.

Craig Mitchell, der im Maschinenraum Burgoynes Posten übernommen hatte, blickte sich zu Fähnrich Ronni Beth um, die die Kontrollen studierte. Sie zeigte ihm den hoch gereckten Daumen. »Hier ist alles bereit, Captain«, sagte er. »Die Phaser sind auf die Emission magnetischer Dissonanzfelder konfiguriert.«

»Wie lange können wir Dauerfeuer geben?«

»Ohne dass sich die Systeme überhitzen? Maximal zwanzig Sekunden.«

»Also können wir nur mit Intervallfeuer arbeiten, Soleta.« Er drehte sich zum Wissenschaftsoffizier um. »Schaffen wir es, sie mit Einzelsalven auseinander zu treiben?«

»Warum sollte die Schwarze Masse nicht in der Lage sein, dem Feuer auszuweichen, wie sie es bei Ihren bisherigen Angriffen getan hat?«, fragte Si Cwan.

»Weil ein Phaser einen eng gebündelten Strahl aus hochkonzentriertem Licht abgibt«, erklärte Soleta. »Und durch die Rekonfiguration der Phaser erzeugen wir jetzt ein Dissonanzfeld, das viel breiter gefächert ist und sich theoretisch auf einen wesentlich größeren Bereich auswirkt. Bei einem ständigen Beschuss besteht die Chance, dass sich die Schwarze Masse in ihre individuellen Komponenten auflöst, die daraufhin sterben.«

»Mir fällt auf, dass Sie in Ihrer Erklärung ungewöhnlich häufig Begriffe

wie >theoretisch< oder >Chance< verwenden, Soleta.«

»Ich bemühe mich nur, möglichst akkurat zu sein, Captain.«

»Dann wollen wir hoffen, dass unsere Theorien der Praxis standhalten. Mr. Kebron... richten Sie sämtliche Phaser auf die Schwarze Masse aus. Programmieren Sie ein Sperrfeuer aus magnetischen Dissonanzen, das in Zwanzig-Sekunden-Intervallen wechselt.«

»Phaser ausgerichtet und feuerbereit«, sagte Kebron.

»Und...« Calhoun hielt für einen Moment den Atem an, dann sagte er: »Feuer.«

Die Phaser wurden aktiviert und die Schwarze Masse geriet unter Beschuss.

»Wenn sich ein Teil von der Hauptmasse löst und auf uns zukommt, richten Sie das Feuer darauf«, befahl Calhoun.

»Verstanden«, sagte Kebron nur, der sich ganz auf die Phaserkontrollen konzentrierte.

Die Phaser der *Excalibur* feuerten mit maximaler Energie mitten ins Herz der Schwarzen Masse. Im Maschinenraum verfolgten Mitchell und Beth besorgt die Anzeigen und nahmen immer wieder Anpassungen vor, um den Energiefluss konstant zu halten. Sie wollten nicht riskieren, dass der Angriff ins Stocken geriet.

Mehrere Minuten verstrichen, ohne dass sich irgendeine Auswirkung beobachten ließ. Dann meldete Soleta: »Captain... die Schwarze Masse bricht auseinander.«

Die Brückenbesatzung stieß überraschte Jubelschreie aus.

»Still!«, fauchte Calhoun ungewöhnlich streng. Sein Blick schweifte nicht für einen Sekundenbruchteil vom Schirm ab. Er war offensichtlich nicht bereit, sich zu entspannen, bevor die Schwarze Masse endgültig und eindeutig aufgehalten war.

Die Schwarze Masse geriet in wilde Bewegungen, als sie sich gegen die magnetischen Dissonanzfelder der Phaser zu wehren versuchte. Selbst aus der Entfernung waren ihre Unruhe und ihr verzweifelter Kampf zu erkennen. »Die Dissonanzen zeigen Wirkung... sie zeigen ganz klar eine Wirkung«, sagte Shelby.

»Maschinenraum an Brücke. Captain, ich bin mir nicht sicher, wie lange wir das Sperrfeuer noch aufrechterhalten können«, meldete Mitchell.

»Tun Sie Ihr Bestes, Mitchell, damit wir das Schlimmste anrichten können.«

»Verstanden, Captain«, sagte Mitchell. Dann war zu hören, wie er plötzlich eine Serie von Flüchen aussieß, die sowohl Calhouns Kompetenz als auch seine elterliche Herkunft infrage stellten.

Trotz der schwierigen Situation, in der sie sich befanden, musste Calhoun ein Grinsen unterdrücken. »Mr. Mitchell, wir stehen immer noch in Verbindung.«

»Oh. Entschuldigung, Captain.« Mitchell unterbrach sofort die Verbindung und Calhoun schüttelte den Kopf. So zu tun, als hätte man vergessen, den Kommunikator abzuschalten, um dann »ganz für sich« Dampf abzulassen... Eine nette Methode, dem Captain zu verstehen zu geben, was man wirklich dachte, ohne sich dem Vorwurf der Insubordination auszusetzen. Ein sehr alter Trick... Calhoun konnte sich erinnern, ihn im Verlauf seiner Karriere ebenfalls ein- oder zweimal angewendet zu haben.

Doch wenig später meldete sogar Kebron, dass die Belastung der Phaser Besorgnis erregende Werte annahm. Währenddessen steigerte sich die Unruhe der Schwarzen Masse. Sie wand sich immer hektischer...

»Es ist soweit!«, rief Lefler aufgeregt. »Sie zerfällt!«

Und tatsächlich, unter dem ständigen Beschuss löste sich die Schwarze Masse in ihre Einzelteile auf...

... um sich unmittelbar darauf neu zu formieren.

Es geschah so schnell, dass sie es beinahe übersehen hätten. Nach wenigen Sekunden hatte sich die Schwarze Masse wieder konzentriert, aber nun war sie kleiner und dichter und schien entschlossener als zuvor, sich zur Wehr zu setzen.

»Captain!«, meldete sich Mitchell aus dem Maschinenraum. »Wir müssen den Angriff abbrechen, wenn wir vermeiden wollen, dass uns die Phaser um die Ohren fliegen!«

Alle Blicke richteten sich auf Calhoun. Er wirkte reglos wie eine Marmorstatue.

»Feuer einstellen«, sagte er leise. »Mr. McHenry, gehen Sie auf Distanz... nur für den Fall, dass die Schwarze Masse keinen Spaß verträgt.«

»Spaß?« Si Cwan wollte offenbar nicht glauben, was er gehört hatte. »War das der Hintergrund unserer Strategie... des gesamten Angriffsplans... Sie wollten nur Spaß machen?«

»Soleta hat uns wiederholt gewarnt, dass der Ausgang dieses Kampfes ungewiss ist. Ich weiß Ihre Ehrlichkeit sehr zu schätzen, Lieutenant.«

»Alles andere wäre unlogisch gewesen, Captain.«

Die Schwarze Masse schien die letzten Auswirkungen des Phaserbeschusses überwunden zu haben und setzte ihren Weg fort. Als die unmittelbare Bedrohung durch die *Excalibur* vorbei war und das Schiff anscheinend nicht beabsichtigte, den Angriff fortzusetzen, schlug sie wieder ihren früheren Kurs ein. Anscheinend hatte sie einen Teil der Phaserenergie absorbiert, denn nun gab sie diese Energie ab und erhöhte dadurch ihre Geschwindigkeit.

»Warum startet sie keinen Angriff gegen uns, wie beim letzten Mal?«, erkundigte sich Kallinda.

»Wäre Ihnen wohler, wenn sie es täte, Prinzessin?«, fragte McHenry

zurück.

»Natürlich nicht. Ich bin nur neugierig.«

»Ich vermute, dass wir ihr trotz allem einen gewissen Schaden zugefügt haben«, sagte Soleta. »Und sie scheint das Bedürfnis zu verspüren, ihre Integrität als Gesamtheit zu wahren, um sich gegen mögliche weitere Angriffe zu wappnen. Sie will ihre Kräfte nicht aufteilen.«

Si Cwan trat zu Calhoun und blickte ihn an. »Und jetzt?«, fragte er mit erzwungener Beherrschung. »Was tun wir jetzt?«

Wieder herrschte Totenstille auf der Brücke.

Es war Kallinda, die als Erste etwas sagte. »Jemand sollte sie einfach in ein Schwarzes Loch werfen. Damit wäre das Problem ein für alle Mal erledigt«, sagte sie.

»Eine ausgezeichnete Idee«, sagte Soleta. »Wenn es in der Nähe ein Schwarzes Loch geben würde.«

»Xyon sagte, es gäbe eins, das nicht weit vom Kurs der Schwarzen Masse entfernt liegt.«

»Xyon...?« Calhoun sah sie verdutzt an. »Wann hat er das gesagt.«

»Vor nicht allzu langer Zeit.«

»Und warum hat er mir nichts davon erzählt?«

»Er meinte, Sie hätten schon genügend Leute, die Ihnen Vorschläge machen. Sie würden seine nicht benötigen.«

»Sie sind allesamt gefeuert«, sagte Calhoun zur Brückenbesatzung.

»Mr. Kebron, zeigen Sie mir die Sternkarten der Umgebung, sofort.«

»Wenn Sie mich wieder einstellen möchten, Captain, müssten wir zuerst mein neues Gehalt aushandeln.«

»Sofort, Kebron.«

Der Brikar hatte längst eine Darstellung der Umgebung aufgerufen. Alle Augen richteten sich auf die Sternkarte.

»Nichts«, sagte Soleta nach einer Weile. »Unsere Datenbanken wissen nichts von einem Schwarzen Loch. Wenn es eins in der Nähe gibt, ist es nicht kartographiert. Xyon scheint selbst darauf gestoßen zu sein.«

»Wo ist Xyon? Er soll auf die Brücke kommen und uns zeigen, wo es ist«, schlug Shelby vor.

»Er ist zur Zeit nicht verfügbar«, sagte Calhoun schnell und Shelby bemerkte, dass Calhoun einen Blick zu Kallinda warf. Sie hatte keine Ahnung, was los war, und sie beschlich das unbehagliche Gefühl, dass Calhoun wieder einmal etwas in die Wege geleitet hatte, von dem so wenig Leute wie möglich etwas erfahren sollten. Shelby kam nicht mehr dazu, den Captain danach zu fragen, weil sich Calhoun an Si Cwan wandte. »Botschafter... ist es möglich, dass sich ein Schwarzes Loch in der Nähe befindet, ohne dass es auf den Sternkarten verzeichnet ist?«

»Das ist durchaus möglich«, sagte Si Cwan. »Vergessen Sie nicht, dass wir uns im Einflussbereich der Erlöser befinden. Selbst auf dem

Höhepunkt der thallonianischen Macht war dies keine Gegend, in die wir uns häufig verirrt haben.«

»Mr. Kebron, die Sicherheit soll den Höchsten Gebieter auf die Brücke eskortieren. Es wird Zeit, dass er nicht nur Drohungen ausstößt, sondern ausnahmsweise einen konstruktiven Beitrag leistet.«

Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis der Gebieter auf der Brücke eintraf. Calhoun ärgerte sich, dass weder seine Autorität noch seine arrogante Haltung gelitten hatte, obwohl er einen ganzen Tag in der Arrestzelle verbracht hatte. Sein Auftreten machte deutlich, dass er die Anwesenden lediglich als Objekte betrachtete, die er nach Belieben benutzen konnte, und nicht als Personen mit eigenen Vorstellungen und Empfindungen.

»Ein Schwarzes Loch, irgendwo in der Nähe«, sagte Calhoun und zeigte auf den Hauptsichtschirm mit der Sternkarte. »Kennen Sie eins?«

»Natürlich«, sagte der Gebieter. »Es befindet sich hier.« Er zeigte auf eine bestimmte Stelle.

»Markieren Sie diese Position, Soleta«, befahl Calhoun und sofort blinckte an der betreffenden Stelle ein roter Punkt.

»Warum haben Sie es nicht schon früher erwähnt?«, fragte Calhoun.

»Warum hätte ich das tun sollen?« Der Gebieter schien maßlos erstaunt, dass ihm eine derartige Frage gestellt wurde. »Was hat das mit unserem Problem zu tun? Sie sollen sich mit der Schwarzen Masse auseinander setzen und keine heiligen Stätten der Erlöser besuchen.«

»Heilige Stätten? Ein Schwarzes Loch?« Calhoun drehte sich zu Si Cwan um, der nur mit den Schultern zuckte. »Warum sollte ein Schwarzes Loch eine Heilige Stätte sein?«

»Wir nennen es das Jenseitstor. Es heißt, dass es der Ort ist, an dem Xant die diesseitige Welt verließ. Und dort soll er wieder erscheinen, bevor er nach Tulaan IV zurückkehrt.«

»Wenn Xant dort hineingegangen ist«, sagte Soleta, »würde ich keine Kerze ins Fenster stellen und auf seine Rückkehr warten. Nichts und niemand kehrt aus einem Schwarzen Loch zurück.«

»Einschließlich eines Schwärms hungriger Weltraumwürmer«, sagte Calhoun bedeutungsschwanger.

Der Gebieter war einen Moment sprachlos. »Sie denken doch nicht ernsthaft daran, die Schwarze Masse durch das Jenseitstor zu schicken...?«

»Wenn wir eine Möglichkeit finden, es zu bewerkstelligen, können Sie Gift darauf nehmen, dass wir es tun werden.«

»Aber... das geht nicht! Das wäre verantwortungslos!« Der Gebieter war völlig aus dem Häuschen. »Erstens liegt das Jenseitstor nicht auf dem Kurs der Schwarzen Masse. Sie können die Masse nicht dazu bringen, von ihrem Kurs abzuweichen. Ihre Aufgabe besteht lediglich darin, sie zu

vernichten...«

»Unsere Aufgabe, die Sie uns aufgezwungen haben, lautet, dass wir sie aufhalten sollen, Punkt. Und wir werden jedes verfügbare Mittel einsetzen, um dieses Ziel zu erreichen«, entgegnete Calhoun. »Und was Sie über die Schwarze Masse sagten... vergessen Sie nicht, dass dieses Wesen ein Tier ist, Gebieter, und keineswegs eine übernatürliche Gewalt, als die Sie sie hinstellen. Und ein Tier hat Instinkte, die sich ausnutzen lassen, es in die Irre zu führen, wenn man es geschickt anstellt.«

»Aber wenn Sie eine solche Kreatur durch das Jenseitstor schicken... wäre das nicht im Sinne Xants! Es ist ein Heiligtum, haben Sie das nicht verstanden?« Er regte sich immer mehr auf. »Ein heiliger Ort! So etwas können und dürfen Sie nicht hin!«

»Überlassen Sie es mir, wie ich Ihre Probleme zu lösen versuche«, sagte Calhoun. »Mr. Kebron, lassen Sie den Höchsten Gebieter in seine vorübergehende Unterkunft zurückführen.«

Der Gebieter zitterte vor Wut, als die Sicherheitswächter neben ihn traten. Er sagte nichts, sondern fixierte sie lediglich mit seinen furchterregenden glutroten Augen. Obwohl der Gebieter derzeit völlig machtlos war, hatte er dennoch etwas an sich, das Shelby als sehr beunruhigend empfand. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, folgte der Gebieter den Wachen nach draußen.

»Also gut«, sagte Calhoun mit zusammengebissenen Zähnen. »Nachdem ich vor dem Gebieter den unerschrockenen Captain gespielt habe, möchte ich ihn nicht enttäuschen. Das Schwarze Loch ist etwa drei Stunden entfernt. Wir haben ungefähr genauso viel Zeit, eine Idee zu entwickeln, wie wir die Schwarze Masse dazu bringen, sich auf Nimmerwiedersehen ins Schwarze Loch zu stürzen.«

»Die Wesen müssen über einen hoch entwickelten Farbsinn verfügen«, sagte Soleta.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte Calhoun.

»Weil sie sich an den Farbspektren für sie interessanter Sterne orientieren«, erklärte Soleta. »Die magnetischen Dissonanzfelder der Phaser hatten eine gewisse Wirkung, aber die Masse hat sich dadurch nicht aufhalten lassen. Wenn wir sie durch einen neuen Angriff verwirren, könnten wir eine Fährte aus Tri-Kobalt-Fackeln legen, in der Hoffnung, dass sie sich durch die Köder auf eine neue Bahn locken lässt. Diese Fährte müsste zu einer größeren Ansammlung von Tri-Kobalt-Fackeln in unmittelbarer Nähe des Schwarzen Lochs führen. Wenn wir sie nahe genug heranlocken können, wird sie unwiderstehlich hineingezogen.«

»Ein Schwarzes Loch für die Schwarze Masse. Die Analogie gefällt mir«, sagte Calhoun. »Dann machen wir es so, Leute.«

# XIII.

Burgoyne wusste nicht, worum er/sie sich zuerst kümmern sollte – um seine/ihre eigenen Schmerzen, um die bevorstehende Geburt des Kindes oder das unbekannte Wesen, dass sich ihnen langsam über die Oberfläche des Planeten näherte.

Doch schon bald wurde ihm/ihr klar, dass Selars Zustand höchste Priorität hatte. Die vulkanische Ärztin hatte sich in einen seltsamen, halb abwesenden Geisteszustand zurückgezogen. Sie starnte auf die Höhlendecke und stieß nur gelegentlich ein Stöhnen aus. Burgoyne konnte sehr gut voraussehen, wann das geschehen würde, weil er/sie die Schmerzen deutlicher als Selar in den Eingeweiden spürte.

Es war nun einmal so, dass Burgoyne in biologischer Hinsicht überhaupt nicht darauf vorbereitet war, mit derartigen Empfindungen zurechtzukommen. Eine Hermatgeburt verlief nämlich praktisch schmerzlos. Ein bereits existierender Spalt öffnete sich, worauf das Hermatkind durch die behutsamen Hände eines Arztes in die Welt geholt werden konnte. Ohne Schwierigkeiten, ohne Aufhebens und sogar ohne große Sudeli. Also waren die Schmerzen, die Selar empfand, nur weil sie ein Kind auf die Welt brachte, eine Erfahrung, die in der Medizingeschichte der Hermats ein absolutes Novum darstellte, mit der bisher noch kein einziger Hermat konfrontiert worden war.

»Ruhig... ganz ruhig...«, sagte Burgoyne mit zusammengebissenen Fangzähnen. Er/sie spürte die Annäherung einer neuen Welle des Unbehagens und der Übelkeit. Selar stöhnte diesmal mit leichter Verspätung, während Burgoyne bereits für zwei litt. Er/sie ließ sich auf die Knie fallen, beugte sich über Selar und versuchte sich auf seine/ihre Aufgabe zu konzentrieren. Die Schmerzen kamen jetzt in immer kürzeren Abständen und auch die Kontraktionen hielten nicht mehr so lange an, obwohl sie intensiver waren. Burgoyne hatte das Gefühl, hinter seinen/ihren Augen würden Sterne explodieren, und er/sie konnte nur mit Mühe verhindern, in Ohnmacht zu fallen.

»Na los, Selar... bringen wir es hinter uns«, flüsterte Burgoyne und kämpfte gegen einen neuen Ansturm der Qual an. »Und seien Sie leise. Wir wollen das, was zu uns unterwegs ist, nicht zusätzlich anlocken...«

»Anlocken...?« Selar hatte die Augen jetzt weit aufgerissen. Sie hatte all ihre Kraft darauf verwendet, die Schmerzen mithilfe ihrer mentalen Disziplin zu unterdrücken, aber als die Geburt des Kindes nun unmittelbar bevorstand und ihr die mentale Nähe zu Burgoyne bewusst wurde, hielt sie es nicht mehr aus. »Es... es kommt... es ist...«

Dann schrie sie, als sie jede Beherrschung verlor. Über ihre Verbindung wurden die Schmerzen direkt zu Burgoyne weitergeleitet und er/sie wand

sich genauso wie sie am Boden. Alles drängte ihn/sie, den kleinen Eindringling aus seinem/ihrem Körper zu stoßen – nur dass da gar nichts war. Nur die Schmerzen, die ihn/sie lähmten, die sein/ihr Gehirn verbrennen ließen...

Er/sie lag nicht weit entfernt von Selar und versuchte, zur Vulkanierin zurückzukehren, damit er/sie ihr in den letzten Momenten des Geburtsvorgangs behilflich sein konnte, als er/sie es sah.

Das Wesen stand im Eingang zur Höhle und knurrte sie an.

Es war sehr groß, fast drei Meter von der Nasen- bis zur Schwanzspitze. Es besaß nur ein Auge, mit dem es Burgoyne zornig anblinzelte. Offensichtlich war es nicht im Geringsten daran interessiert, sich aus der Höhle zurückzuziehen und sie in Ruhe zu lassen. Über dem Auge, auf der Stirn, saß ein Horn, das lang und spitz wie das eines Einhorns oder ähnlichen Fabelwesens war. Es bewegte sich auf allen vier, wie ein überdimensionales Warzenschwein. Am bemerkenswertesten waren die kleinen Flügel an der Wirbelsäule des Wesens. Sie bewegten sich zuckend und schienen viel zu winzig zu sein, um dem Geschöpf irgendwie nützen zu können. Das gesamte Monstrum war mit einem dichten purpurroten Pelz bedeckt.

»Okay«, sagte Burgoyne leise, während er/sie vorsichtig in die Hocke ging. Die Schmerzen waren viel zu heftig, als dass er/sie sich hätte aufrichten können. »Okay... du hast deine Nase in diese Höhle gesteckt und jetzt verschwindest du wieder. Einverstanden? Zieh dich ganz einfach wieder zurück. Wir kriegen demnächst ein Kind und du machst es uns keineswegs einfacher, wenn du...«

Selar schrie auf. Es war eher ein vorsichtiger Warnschrei, der Burgoyne eine Sekunde Zeit gab, sich darauf vorzubereiten, von denselben Schmerzen gebeutelt zu werden. Er/sie wankte und ging zu Boden...

... und in diesem Moment beschloss die Kreatur anzugreifen.

Erstaunlicherweise schienen seine Flügel tatsächlich einen kleinen Beitrag zur Fortbewegung zu leisten, als das Geschöpf losstürmte, sprang und durch die Luft auf Burgoyne zusegelte. Gleichzeitig stieß es ein Gebrüll aus, das offenbar seine Opfer lähmen sollte.

In Burgoynes Fall war diese Taktik überflüssig, da er/sie bereits von den Schmerzen der Wehen gelähmt war. Er/sie hatte völlig das mentale Gleichgewicht verloren und war kaum in der Lage, rechtzeitig auf den Ansturm des Monstrums zu reagieren.

Ein Phaser hätte das Problem in kürzester Zeit erledigt. Auch ein Messer hätte sich als nützlich erwiesen. Aber gegenwärtig verfügte Burgoyne nur über seine/ihre Krallen. Und die Entschlossenheit, sein/ihr Leben nicht im Bauch einer Kreatur auf einem ungastlichen Planeten zu beenden.

Burgoyne stieß einen Schrei aus, der dem des Wesen zwar nicht an

Lautstärke, aber an Wildheit nahe kam. Er/sie rollte sich zur Seite und schlug mit den Füßen aus. Die Krallen an seinen/ihren Zehen waren ausgefahren und schlitzten den Bauch des Wesens auf, worauf es einen lauten Schmerzensschrei ausstieß, den Burgoyne befriedigt zur Kenntnis nahm.

Es drehte sich auf der Stelle und bereitete sich auf einen weiteren Angriff vor, als Burgoyne von einer neuen Schmerzattacke überwältigt wurde. Er/sie schnappte überrascht nach Luft und in diesem Moment stürzte sich das Wesen auf ihn/sie, das Maul weit aufgerissen und bereit, sein Opfer zu verschlingen. Es packte Burgoynes Oberkörper mit den Zähnen, riss ihn/sie empor und wollte das Maul schließen.

Das Einzige, was Burgoyne davor bewahrte, in Stücke gerissen zu werden, war die Tatsache, dass er/sie einen Arm gegen den Oberkiefer und den anderen Arm gegen den Unterkiefer gestemmt hatte und sich nach Kräften darum bemühte, dass beide einen möglichst großen Abstand beibehielten. Seine/ihre Arme zitterten unter der Anspannung, sein/ihr Atem ging keuchend vor Anstrengung und dann kam die heftigste von allen Schmerzwellen, gegen die alle vorherigen verblassten.

Doch statt vor den Schmerzen zu kapitulieren, was er/sie am liebsten getan hätte, machte Burgoyne das genaue Gegenteil. Er/sie konzentrierte sich darauf und setzte den grausamen Qualen keinen Widerstand entgegen. Und statt sich davon schwächen zu lassen, zwang er/sie sich dazu, daraus Kraft zu gewinnen. Burgoyne schrie, aber nicht vor Ohnmacht, sondern voller Wut und Angriffslust. Er/sie schob die Kiefer des Tieres immer weiter auseinander...

... und dann hörte er zu seiner/irrer großen Befriedigung ein Knacken.

Es war das Geräusch, mit dem der Kiefer der Kreatur brach.

Jetzt war es das Monstrum, das vor Schmerzen brüllte und zur Seite kippte. Durch den Aufprall wurde Burgoyne aus dem Maul geschleudert, doch er/sie sprang sofort wieder auf und griff an. Er/sie katapultierte sich mit starken Gliedmaßen unter den Bauch der Kreatur und schlug mit den Krallen zu. Er/sie schlitzte ihn der Länge nach auf und rollte auf der anderen Seite wieder ins Freie.

Das Wesen funkelte ihn/sie wütend mit dem Auge an und zielte mit dem Horn auf ihn/sie. Burgoyne packte das Horn, kurz bevor es ihm/ihr in den Brustkorb gerammt worden wäre, dann wurde er/sie ein gutes Stück über den Boden der Höhle geschoben. Die Kreatur brüllte ihm/ihr genau ins Gesicht.

Nun machten sich endlich die Verletzungen bemerkbar, die Burgoynes Krallen dem Wesen zugefügt hatten. Die Haut riss immer weiter auf, bis die Innereien herausquollen.

Das Monstrum schrie überrascht auf und rollte mit dem Auge, um zu sehen, was unter seinem Bauch geschah. Es schien etwas zu wittern und

die Ohren richteten sich auf, als etwas zu hören war, das wie ein feuchtes Klatschen klang. Dann dämmerte ihm die Erkenntnis, dass dieser nasse Klumpen unter ihm seine eigenen Eingeweide waren.

Nun versuchte es sich von Burgoyne zu entfernen, aber es war zu spät. Zu spät, um sein Überleben zu sichern, und zu spät, um sich vor einem Gegner zurückzuziehen, der ihm erstaunlicherweise überlegen zu sein schien. Burgoyne kam von der Seite, und als ihn/sie die nächste Schmerzwelle traf, nutzte er/sie die Energie, sich vom Boden abzustoßen und das Wesen anzuspringen. Er/sie schlug die langen Eckzähne in den Hals und riss die Schlagader auf. Das Blut schoss ihm/ihr ins Gesicht und er/sie aalte sich darin. Er/sie stieß einen Triumphschrei aus, der lauter als alles war, was die Kreatur bislang von sich gegeben hatte. Das riesige Tier machte nur noch einen Schritt, dann stürzte es krachend zu Boden und rührte sich nicht mehr. Nur noch das Röcheln seines letzten Atemzuges war zu hören, bis auch dieses letzte Lebenszeichen erstarb.

Burgoyne gönnte sich keine Pause, um den Triumph zu genießen, sondern stieß den Kadaver des Wesens beiseite und kümmerte sich wieder um die Vulkanierin. »Selar«, flüsterte er/sie und staunte, wie rau seine/ihre Stimme klang. »Selar, es ist alles in Ordnung... jetzt ist alles wieder g...«

Dann wurde Burgoyne zu Boden geworfen und jetzt konnte er/sie sich nicht mehr gegen die Schmerzen wehren. Er/sie lag neben Selar, die die Augen weit aufgerissen hatte, und gemeinsam erlebten sie die Geburt. Gemeinsam spürten sie das Kind kommen, sie keuchten gleichzeitig, pressten gleichzeitig und schrien gleichzeitig. Und als der Kopf des Kindes erschien, spürte Burgoyne es genauso wie Selar. Ächzend verdrängte er/sie die Qualen und kroch auf Händen und Füßen näher zu der Vulkanierin. »Ich habe es... ich habe es...«, konnte er/sie hervorstößen, während ihm/ihr Tränen übers Gesicht liefen. Er/sie sah unglaublich süße Spitzohren und kurzes blondes Haar, dann zogen sich alle Muskeln in Burgoynes Unterleib zusammen, als er/sie und Selar das Kind gemeinsam nach draußen pressten. Schließlich lag das Kind in Burgoynes Armen. Er/sie konnte es nicht fassen; er/sie lachte und schluchzte gleichzeitig.

»Sie sind... selber schuld«, sagte Selar mit erschöpfter, krächzender Stimme.

»Woran genau... soll ich... selber schuld sein?«, erkundigte sich Burgoyne. Seine/ihre Stimme klang nicht weniger ermattet.

»Es wäre deutlich... würdevoller gewesen... und weniger anstrengend... ohne die Mentalverbindung zu Ihnen... Sie haben es mir nicht leicht gemacht... mich zu konzentrieren... mich zu beherrschen...«

»Tut mir Leid«, sagte Burgoyne zerknirscht.

Selar machte eine Pause, dann sagte sie: »Machen Sie sich

deswegen... keine Sorgen... Burgy...«

Burgoyne lachte leise. Dann sah er/sie, dass Selar sich aufsetzen wollte. »Das würde ich jetzt lieber nicht tun«, sagte er/sie schnell.

»Bleiben Sie ganz ruhig. Entspannen Sie sich. Sie haben sich etwas Ruhe verdient. Und ich ebenfalls... denke ich.«

Selar starnte auf das Monstrum, das auf der anderen Seite der Höhle lag. »Was... ist das?«, fragte sie.

»Keine Ahnung. Jedenfalls sieht es äußerst fremdartig aus.«

Selar konnte nur bestätigend nicken. Dann widmete sie sich dem Bündel in Burgoynes Armen. Natürlich lächelte sie nicht. Doch ihre Mundwinkel zogen sich leicht nach oben, was eine bemerkenswerte Leistung für sie war. »Was ist es? Ein Junge... oder ein Mädchen... oder...?«

Burgoyne hatte unmittelbar nach der Geburt einen großen Fetzen von seiner Kleidung abgerissen und das Kind darin eingehüllt. »Ich würde sagen, es fällt eher in die >Oder<-Kategorie.«

# XIV.

*Die Schwarze Masse hatte Hunger erlebt.*

*Sie hatte Erschöpfung erlebt.*

*Diese Wanderung war für sie besonders schwierig gewesen. Sie hatte einen Angriff erlebt. Sie hatte großes Unbehagen erlebt.*

*Jetzt wollte sie Nahrung, und zwar bald. Sie spürte, dass sich nicht allzu weit entfernt Nahrung befand, und sie hoffte auf einer elementaren Ebene ihres Wesens, dass es keinen weiteren Lärm geben würde.*

*(Natürlich hatte sie diesen Lärm nicht im akustischen Sinn erfahren. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sie größtenteils Stille erlebt. Lärm war etwas, das sie geistig im Grunde gar nicht erfassen konnte. Sie kannte es nur als negative Empfindung, als etwas, das ihr wehtat, das unnatürlich war.)*

*Sie hatte genug vom Lärm und von den Versuchen, ihr Schmerzen zuzufügen. Sie wollte doch einfach nur überleben! Weiterexistieren. Sie kümmerte sich ausschließlich um ihre eigenen Bedürfnisse und Angelegenheiten, was sie schon immer getan hatte, soweit sie sich zurückerinnern konnte. Welches Recht hatte der Lärm, sie zu beeinträchtigen, zu versuchen, sie auseinander zu treiben? Nichts und niemand hatte das Recht dazu. Was immer dafür verantwortlich war, es sollte sie in Ruhe lassen, einfach in Ruhe lassen...*

*Das war es wieder.*

*Der Lärm.*

*Er kehrte zurück.*

*Die Schwarze Masse spürte ihn, genauso wie beim vorigen Mal. Sie wehrte sich dagegen, aber der Lärm hörte nicht auf. Sie flüchtete, aber der Lärm hörte nicht auf. Und alle Einzelgeschöpfe zogen sich zusammen, damit der Schmerz aufhörte. Nichts kann uns aufhalten, denn wir sind die Schwarze Masse, die auf einer elementaren Ebene ums Überleben kämpft. Wir werden jeden eliminieren, der uns angreift und Schmerzen zufügt, aber wir sind so hungrig und wir haben keine Ahnung, wohin wir uns zuerst wenden sollen...*

*... dann hörte es auf.*

*Wir, die Schwarze Masse, stoßen einen stummen kollektiven Seufzer der Erleichterung aus. Wir haben zusammengehalten. Wir sind nicht allein, kein Mitglied von uns ist allein.*

*Aber wir sind wütend.*

*Wir wurden noch nie zuvor angegriffen. Wir haben uns in Geduld geübt. Wir sind nur an Nahrung interessiert, einzig und allein Nahrung, aber jetzt muss das aufhören, wir müssen es aufhalten, sonst wird es uns immer*

*und immer wieder zusetzen...*

*Licht.*

*Licht... von einem Stern?*

*Es ist uns vorher gar nicht aufgefallen, aber jetzt ist da... Licht...*

*Wir bewegen uns... zum Licht... wollen uns ernähren... essen... wir müssen... zum Licht...*

*Essen... essen... essen...*

»Sie nimmt den Köder an!«, rief Soleta, die ungewöhnlich aufgeregt für eine normalerweise reservierte Vulkanierin klang.

Denn genau das geschah.

Langsam, aber beständig folgte die Schwarze Masse der Fährte aus Tri-Kobalt-Fackeln, die die *Excalibur* für das Wesen ausgelegt hatte.

In der Ferne lag das Jenseitstor, das Schwarze Loch, in dem das Geschöpf hoffentlich seine letzte Ruhestätte fand. Dort würde es nie wieder irgendjemandem Schaden zufügen können... höchstens, wenn der unwahrscheinliche Fall eintrat, dass es dort auf den zurückkehrenden Xant stieß.

»Komm schon!«, flüsterte Shelby eindringlich, als könnte das Wesen sie tatsächlich hören. Sie hockte auf der Kante ihres Sessels. Die anderen Mitglieder der Brückenbesatzung hatten eine ähnlich nach vorn gebeugte Haltung auf ihren Sitzen eingenommen. »Komm schon... folge der Spur, du überdimensionaler Teerklumpen.«

Die Fackeln erloschen eine nach der anderen, als die Schwarze Masse sie überrannte und das absorbierte, was sie als die Energie eines Sterns wahrnahm. Sie ließ sich ausschließlich vom Licht anlocken. Und obwohl sie jedes Mal enttäuscht wurde, zog sie der nächste Leuchtpunkt unwiderstehlich an. Sie suchte gierig nach Nahrung und kam immer näher...

»Dreißig Sekunden, bis sie den Ereignishorizont erreicht«, meldete Soleta. »Neunundzwanzig... achtundzwanzig... siebenundzwanzig...«

»Kann es sein, dass Sie ein ganz besonderes Faible für Countdowns haben?«, fragte McHenry.

»Richtig«, lautete ihre eindeutige Antwort.

Der Countdown lief weiter. Und die Schwarze Masse setzte ihren Weg Richtung Ereignishorizont fort. Immer weiter, bis nur noch wenige Fackeln übrig waren...

*Etwas... stimmt nicht...*

*Kein Stern. Keine Nahrung. Wir sehen sie... aber spüren sie nicht.*

*Wir sind hungrig. Dieser Stern... genügt uns nicht... brauchen mehr Nahrung...*

*Müssen essen... essen... essen... das ist... nicht genug... müssen essen...*

»Sie wird langsamer.«

»Nein«, flüsterte Calhoun, als er Soletas Meldung hörte.

»Sie wird eindeutig langsamer. Sie steht kurz vor dem Punkt ohne Wiederkehr... aber sie hat ihn noch nicht überschritten. Sie zögert... vielleicht spürt sie, dass etwas nicht stimmt...«

Die Schwarze Masse geriet wieder in Bewegung, sie erzitterte und schwamm hierhin und dorthin, als wäre sie misstrauisch geworden...

»Phaser bereit machen«, sagte Calhoun. »Schauen wir mal, ob wir sie über die Klippe treiben können...«

»Captain!«, rief Soleta mit ungewöhnlicher Lautstärke – ein Zeichen für den Ernst der Lage. »Sie kommt auf uns zu!«

»Sie meinen, die Schwarze Masse kehrt um?«

»Nein, ich meine, dass sie genau auf uns zukommt!«

*Da... Nahrung... das Ding, das den Lärm gemacht hat... wir wollen es... wir wollen es... Nahrung... essen...*

Jetzt wurde es ernst. Calhoun wusste, dass ihnen keine Zeit mehr blieb, etwas anderes auszuprobieren. Sie hatten nur noch einen Versuch. Wenn es ihnen nicht gelang, das Geschöpf ins Schwarze Loch zu treiben, würden sie es niemals aufhalten können. Es ignorierte die letzten Fackeln. Jetzt konnten sie nur noch versuchen, die Schwarze Masse erneut unter Beschuss zu nehmen, sie auseinander zu reißen, ihre Komponenten in die Schwerkraftsenke des Schwarzen Lochs zu schleudern.

»Maschinenraum! Wir brauchen die Phaser!«

»Captain«, meldete sich Mitchell, »wir haben sie schon zu sehr strapaziert. Ich kann nur noch Salven von fünf Sekunden Dauer verantworten.«

»Das ist nicht einmal annähernd genug, Mr. Mitchell.«

Das Wesen kam genau auf sie zu. In seiner Umgebung verzerrte sich der Raum und Calhoun wusste, dass es sie in wenigen Sekunden erreicht haben würde. Sie konnten immer noch vor ihm fliehen, ihm aus dem Weg gehen... aber damit würden sie die Schwarze Masse nicht aufhalten. Sie konnten nur sich selbst in Sicherheit bringen. Es musste noch eine andere Möglichkeit geben...

»Captain!«, sagte Kebron plötzlich. »Ich registriere ein kleines Schiff, das sich mit hoher Geschwindigkeit auf die Schwarze Masse zubewegt.«

»Auf den Schirm!«, befahl Calhoun.

Irgendwie hatte er es gewusst. Bevor er es gesehen hatte. Er wusste, um welches Schiff es sich handelte.

»Öffnen Sie einen Kommunikationskanal«, sagte er mit einer Stimme, die sehr kühl klang und aus weiter Ferne zu kommen schien.

»Sie können sprechen, Captain«, sagte Kebron.

»Xyon«, sagte er so ruhig, dass man hätte meinen können, er würde ein ungezogenes Kind auf dem Spielplatz zur Ordnung rufen. »Du befindest dich auf Kollisionskurs mit der Schwarzen Masse. Zieh dich zurück.«

Im Grunde hatte er gar nicht mit einer Antwort gerechnet, aber er erhielt trotzdem eine. »Ich handle auf eigene Verantwortung. Ich will nur meinen Beitrag leisten, die Sache zu Ende zu bringen.«

»Du solltest eigentlich gar nicht hier sein.«

»Ich weiß. Aber ich bin trotzdem gekommen. Ich habe mich ein wenig auf Tulaan IV umgesehen und für Gerechtigkeit gesorgt, dann bin ich weitergeflogen. Ich erfülle nur meinen Auftrag. Du wolltest, dass deine beiden Offiziere in Sicherheit sind, und genau das versuche ich gerade zu bewerkstelligen.«

»Xyon, dreh ab!« Jetzt klang Calhoun wesentlich energischer. »Sofort! Kebron, Traktorstrahl einsetzen.«

»Außer Reichweite, Captain«, sagte Kebron.

»Xyon!« Dieser Ruf kam nicht von Calhoun, sondern von Kallinda.

»Xyon, tu es nicht!«

»Ich bin auch deinetwegen zurückgekommen, Kally. Wollte sicherstellen... dass es dir gut geht.« Die Tonübertragung wurde zunehmend durch Statik gestört.

»Nur so können wir es schaffen. Si Cwan... Sie schlagen zu wie ein Mädchen. Vater... zeig ihm doch mal, wie man richtig zuschlägt. Er braucht jede Hilfe, die er bekommen kann. Die brauchen wir alle...«

Calhoun öffnete den Mund, wollte seinem Sohn etwas mitteilen...

»Wehe, du sagst jetzt, dass du mich liebst!«, warnte Xyon, dann wurde seine Stimme von so lauten Störungen überlagert, dass sie nicht mehr zu verstehen war.

Aber auf dem Sichtschirm ließ sich weiter verfolgen, was geschah.

Xyons Schiff flog gezielt mitten in die Schwarze Masse hinein. Ohne Zögern, ohne Verlangsamung, und so war das Schiff auf der anderen Seite der Schwarzen Masse, bevor das Wesen begriffen hatte, dass es von einem Fremdkörper durchdrungen worden war.

Was es jedoch sofort bemerkte, war das Wasserstoffplasma – das vom Impulsantrieb von Xyons Schiff ausgestoßen wurde. Diesen Geschmack kannte es...

Gleichzeitig änderten die Millionen von Kreaturen, aus denen sich die Schwarze Masse zusammensetzte, den Kurs und folgten Xyons Schiff. Das Wesen folgte der verlockenden Plasmaspur und kam ihm immer näher...

*Essen essen essen essen essen essen...*

Und dann erreichte es plötzlich den Ereignishorizont des Jenseitstors. Das Schwarze Loch war eine bodenlose Öffnung in der Realität, die

Licht und Schwerkraft und alles andere an sich riss. Es hing unsichtbar im Weltraum und ließ sich nur mithilfe von Instrumenten nachweisen. Es war eine Mischung aus wissenschaftlichen Tatsachen und Legenden. Es war einfach da, der Müllschlucker Gottes, der alles in sich hineinzog, was in seine Nähe geriet...

... und nun schluckte es die Schwarze Masse.

### *Was geschieht mit uns?*

*Wir werden auseinander gerissen, aber das darf nicht geschehen, wir müssen zusammenbleiben, wir sind die Schwarze Masse, wir dürfen nicht getrennt werden, niemals allein, immer zusammen, es darf nicht geschehen...*

In der letzten Sekunde schien sie zu bemerken, das etwas nicht stimmte. Sie versuchte umzukehren, sich aus dem Sog der Schwerkraft zu befreien, und dabei zerriss die Schwarze Masse. Eine Hälfte wurde hineingezogen, die andere Hälfte kämpfte sich frei und für einen entsetzlichen Moment glaubte die Brückenbesatzung, dass ihr die Flucht gelingen könnte. Auch ein kleiner Teil der Masse konnte große Verheerungen anrichten.

Doch dann gab der Teil, der sich ein Stück vom Schwarzen Loch entfernt hatte, den Fluchtversuch auf. Stattdessen vereinigte er sich wieder mit dem Teil, der bereits im Schwerkraftsog gefangen war. Die Masse floss zusammen und formierte sich erneut zum großartigen Ganzen, das wirbelnd immer tiefer nach unten gezogen wurde...

Das Geschöpf streckte sich, wurde spiralenförmig in die Länge... die Schwarze Masse vor dem Schwarzen Loch... und Soleta hätte schwören können, dass sie auf einer tiefen Ebene ihres Geistes, wo ihre mentale Wahrnehmung am empfindlichsten ausgeprägt war, etwas wie einen kollektiven Schreckensschrei hörte, als hätte etwas im letzten Moment sein Schicksal erkannt und seinem Entsetzen Ausdruck verliehen. Und dann war es fort, mit einem Mal, worauf Soleta sich fragte, ob sie sich alles nur eingebildet hatte. Sie hoffte es.

Alle starnten schweigend auf die Stelle, an der die Schwarze Masse verschwunden war. Es war ein so gewaltiges Geschöpf gewesen, dass sie jeden Moment damit rechneten, es auf wundersame Weise aus dem Abgrund des Schwarzen Lochs zurückkehren zu sehen.

Aber nichts geschah. Im Universum gab es bestimmte Gesetze, über die sich nichts – nicht einmal die Schwarze Masse – hinwegsetzen konnte.

»Mr. Kebron«, sagte Calhoun mit tonloser Grabsstimme, »suchen Sie die Umgebung ab. Gibt es irgendeinen Hinweis auf Xyons Schiff?«

»Nein, Captain.«

»Suchen Sie noch einmal.«

»Captain, meine Instrumente...«

»Suchen Sie... noch einmal!«

»Ja, Captain.«

»Sie auch, Soleta.«

»Verstanden, Captain.«

In den folgenden zehn Minuten suchten die Sensoren der *Excalibur* gründlich den Weltraum ab.

Aber sie fanden nichts.

Xyon war fort.

# XV.

Selar und Burgoyne kauerten sich eng aneinander, als die Temperatur in der Höhle fiel. Burgoyne hatte den Eindruck, dass der Wind immer stärker wurde und die notdürftige Kleidung, die sie erhalten hatten, ihnen immer weniger Schutz bot. Offenbar war die Nacht auf dieser verdammten Welt noch viel schlimmer als der Tag... und derzeit ließ sich nicht absehen, wie lange die Nacht dauern würde.

Selar hielt das Kind fest an die Brust gedrückt. Sie hatte es vor einiger Zeit gestillt, obwohl sie kaum dazu in der Lage war, da sie selbst unter Nahrungsmangel litt. Aber sie hatte sich alle Mühe gegeben und jetzt schlief das Kind zufrieden. Burgoyne hatte jedoch keine Ahnung, wie lange diese Zufriedenheit anhalten würde. Die Zeit war in jeder Hinsicht zu einem unvorhersehbaren Faktor geworden.

»Ich hoffe sehr, Sie beabsichtigen, sich an der Erziehung des Kindes zu beteiligen«, sagte Selar. »Es wäre das Beste...«

»Hoffen Sie es wirklich?« Burgoyne war müde, hungrig und von der ganzen Situation reichlich genervt. »Hoffen Sie wirklich, dass ich mich um das Kind kümmere? Weil ich immer noch nicht genau weiß, woran ich eigentlich bin. Bislang habe ich kaum mehr getan, als nett zu Ihnen zu sein. Manchmal habe ich den Eindruck, dass Sie es zu schätzen wissen, und manchmal nicht. Ich weiß nie, wie Sie beim nächsten Mal reagieren werden. Um ganz offen zu sein, Selar – auch wenn jetzt vielleicht nicht die beste Zeit und der günstigste Ort ist, um so etwas zu sagen, aber es sieht ja nicht so aus, als würde sich demnächst etwas daran ändern... Um ganz offen zu sein, Sie sind von allen Personen, mit denen ich je zu tun hatte, diejenige, die mir am meisten auf die Nerven gegangen ist.«

»Wenn Sie mich fragen, was ich von Ihnen halte, würde ich exakt dieselben Formulierungen wie Sie gerade verwenden.«

»Gut. Das freut mich.«

Sie saßen eine Weile schweigend in der Höhle, dann sagte Selar mit sehr leiser Stimme: »Vielleicht... haben wir beide nichts Besseres verdient.«

Langsam drehte Burgoyne ihr den Kopf zu. »Wie... meinen Sie das?«

»Ich meine es... genauso, wie ich es gesagt habe. Wir haben uns verdient. Vielleicht sind Sie und ich die einzigen Partner, die ich und Sie ertragen können. Das ist möglicherweise gar nicht so... furchtbar, wie es klingt. Immerhin ist es... unlogisch, allein zu sein.«

»Überlegen Sie sich gut, was Sie sagen«, erwiderte Burgoyne. »Es würde mich nicht überraschen, wenn Sie Ihre Meinung wieder ändern,

sobald wir von diesem Felsbrocken gerettet wurden.«

»Das mag durchaus sein. Allerdings besteht auch die Möglichkeit, dass wir nicht von diesem >Felsbrocken< gerettet werden. Wenn ich ehrlich bin, kann ich mir nicht vorstellen, wie irgendjemand...«

Dann war zu beider Überraschung plötzlich das typische Summen eines Transporters zu hören. Bevor sie richtig begriffen hatten, was geschah, hatte sich die Höhle aufgelöst und im nächsten Moment saßen sie auf der Transporterplattform eines Erlöserraumschiffs.

Vor ihnen stand der Erlöser, der den Titel des Ersten Sachwalters innehatte. Er betrachtete sie mit unverhohlener Neugier und seine Aufmerksamkeit wurde insbesondere vom kleinen Kind angezogen, das Silar in den

Armen hielt.

»Wie es scheint, war der Aufenthalt für Sie alles andere als langweilig«, sagte er.

Der Höchste Gebieter war alles andere als glücklich.

Man hatte ihn von der Arrestzelle zum Transporterraum eskortiert und von dort sollte er auf sein Schiff hinübergeschickt werden, das sich wieder in Reichweite der *Excalibur* befand. Captain Calhoun und Commander Shelby sowie Si Cwan erwarteten ihn. »Sie haben«, sagte er grimmig zu Calhoun, »heiligen Boden entweiht. Als Sie das Jenseitstor benutzten, um sich der Schwarzen Masse zu entledigen, haben Sie eine der wichtigsten religiösen Stätten der Erlöser auf ewig geschändet.«

Calhoun bedachte ihn mit einem Blick, der in der Lage schien, ihm ein Loch durch den Kopf zu bohren. »Höchster Gebieter«, sagte er sehr leise und in gefährlichem Tonfall, »Sie haben keine Ahnung, wie glücklich unsere Begegnung für Sie ausgegangen ist und wie froh Sie darüber sein können, dass ich Sie einfach so gehen lasse. Ihr Hohepriester, der von einem Mitglied meiner Besatzung unschädlich gemacht wurde, ist auf Ihr Raumschiff zurückgekehrt. Und Sie dürfen ebenfalls zu Ihrem Raumschiff zurückkehren...«

»Während wir Ihre Ärztin und Ihren Chefingenieur zurückgeben«, rief der Gebieter ihm ins Gedächtnis.

»Die Sie gekidnappt haben. Um es auf den Punkt zu bringen... Sie können sich gar nicht vorstellen, wie viel Glück Sie gehabt haben. Im Augenblick benötige ich meine ganze Willenskraft und Selbstbeherrschung, um Sie nicht auf der Stelle zu töten. Ich wäre problemlos dazu in der Lage und ich könnte es ohne Gewissensbisse oder Reue tun.«

»Und warum tun Sie es nicht?« Die Frage hatte nichts Herausforderndes. Der Gebieter schien einfach nur neugierig zu sein.

»Weil ich«, sagte Calhoun, »im Gegensatz zur Schwarzen Masse nicht

immer rein instinktiv handle... solange ich nicht in einen Abgrund gezogen werde, aus dem ich nie mehr zurückkehren kann.«

»Sehr weise«, sagte der Gebieter. »Sie müssen verstehen, Captain... dass ich Ihnen die Missetat, die Sie begangen haben, niemals verzeihen kann. Allerdings kann ich nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass Sie Tulaan IV gerettet haben. Sie haben meinem Volk das Leben gerettet.«

»Ich weiß.« Sein Mangel an Enthusiasmus sprach Bände.

Der Gebieter wandte sich um und betrat die Plattform. Als er wieder Calhoun ansah, sagte er: »Machen Sie sich bewusst, dass zwischen den Erlösern und Ihnen... lediglich ein Waffenstillstand herrscht.«

»Der nur so lange anhält, bis das nächste unschuldige Volk Kontakt mit uns aufnimmt und uns um Hilfe gegen Sie bittet.«

»Ich habe mir inzwischen einige Gedanken über diese Angelegenheit gemacht... Ihre Interventionen in diesem Raumsektor und Ihre Hilfe bei der Abwehr der Schwarzen Masse hatten weitreichende Folgen. Diese Ereignisse müssen gründlich überdacht werden. Wir müssen uns aller Konsequenzen bewusst werden und entscheiden, wie wir Xant in Zukunft am besten dienen können. Aus diesem Grund... werden wir mindestens ein Jahr lang keine neuen Welten bekehren. Wir werden auf Tulaan IV bleiben... und nachdenken. Verstehen Sie bitte, dass wir nicht nach Frieden streben... aber wir wollen auch nicht unüberlegt den Krieg fortsetzen. Wie Sie sehen, sind auch wir in der Lage, auf die Stimme der Vernunft und nicht nur auf die Einflüsterungen des Instinkts zu hören. Auf Wiedersehen, Captain... Commander... Botschafter.« Er verbeugte sich leicht.

»Energie«, sagte Calhoun.

Der Gebieter entmaterialisierte und kurz darauf erschienen Selar und Burgoyne auf der Plattform.

»Gott sei Dank! Suchen Sie sofort die Krankenstation auf«, sagte Shelby. »Sie sehen aus, als hätten Sie eine Menge durchgemacht...« Dann stutzte sie. »Ist das da... das, wofür ich es halte?«

»Nun, das kommt ganz darauf an. Wofür halten Sie es?«

»Für ein Baby.«

»Ah, sehr gut. Ich dachte schon, ich hätte mir Sorgen machen müssen.«

Shelby und Si Cwan traten vor, um es sich genauer anzusehen. »Herzlichen Glückwunsch«, sagte Shelby. »Ich schätze, die Umstände der Geburt waren nicht besonders günstig. Ist es ein... Er? Oder eine Sie?«

»Ein Er«, antwortete Selar – vielleicht eine Spur zu schnell.

»Wie ist sein Name?«, fragte Si Cwan.

»Nun«, sagte Burgoyne, »unter normalen Umständen würde mein Kind

den Namen Burgoyne 173 erhalten.«

»Nur dass ich von diesem Vorschlag nicht gerade begeistert war«, sagte Selar. »In diesem Punkt gab es zwischen uns einige Meinungsverschiedenheiten. Aber dann erfuhren wir – das heißtt, die Erlöser erzählten es uns –, dass sich der Sohn des Captains geopfert hat. Und wir beschlossen – sein Einverständnis vorausgesetzt –, das Kind Xyon zu nennen.«

»Ich finde, das ist eine nette Geste«, sagte Shelby sichtlich gerührt.  
»Captain, was halten Sie von...?«

Als sich alle umdrehten, sahen sie, dass Calhoun nicht mehr da war.  
Shelby suchte sein Quartier auf, um ihm zu sagen, dass die Antwort auf seine Frage – die er ihr im Bereitschaftsraum gestellt hatte – »ja« lautete. Aber da war er nicht.

Sie ging zum Casino. Da war er auch nicht.  
Sie rief die Brücke. Dort hatte man ihn auch nicht gesehen. Allmählich machte sie sich Sorgen und fragte den Computer, der ihr bestätigte, dass sich Captain Calhoun nach wie vor im Schiff aufhielt.

Sie aktivierte ihren Kommunikator. »Shelby an Captain Calhoun.«  
Es gab eine Pause, dann hörte sie seine Stimme, wie aus weiter Ferne.  
»Hier Calhoun.«

»Mac...« Sie wusste nicht genau, was sie sagen sollte. »Ist alles in Ordnung?«

»Mir geht es gut.«  
»Möchtest du mit mir reden?«  
»Jetzt nicht.«  
»Okay... und wenn du doch... dann weißt du, wie du mich findest, ja?«  
»Danke... vielen Dank. Calhoun Ende.«

Sie sagte sich, dass es sie eigentlich nicht überraschen sollte. Letztlich war Calhoun immer ein Einzelgänger geblieben. Er neigte dazu, alles in sich hineinzufressen, insbesondere Trauer. Es passte zu ihm, dass er sich isolierte, abschottete, die Einsamkeit suchte, um seine Trauer zu verarbeiten.

Sie hätte sich so gerne mit ihm unterhalten, weil sie ihm so viele Dinge sagen wollte. Aber das hatte Zeit, bis er bereit war, ihr zuzuhören.  
Schließlich hatten sie noch alle Zeit der Welt.

Er hatte kein Wort sagen müssen. Das war das Wunderbare an ihr.  
Calhoun saß in ihrem Quartier und starrte nach draußen in den Weltraum. Mueller hatte eine Hand auf seine Schulter gelegt und sagte nichts. Kein Wort.

Er wusste, dass er zu Shelby hätte gehen sollen. Er hätte den Mut aufbringen müssen, ihr sein Herz auszuschütten, mit ihr zu trauern. Aber er wollte sich vor ihr keine Blöße geben. Irgendwie hatte er das Gefühl,

dass er dadurch in ihrer Achtung sinken würde. Dieses Risiko wollte er auf keinen Fall eingehen. Wie konnte sie ihn noch lieben, wenn sie ihn so schwach erlebte? Das war nicht der Calhoun, den sie kannte, nicht das, was sie von ihm erwartete. Sie brauchte...

Er brauchte...

Kallinda stand auf dem Beobachtungsdeck und schaute auf die Sterne hinaus. Sie musste sich gar nicht umdrehen, um zu bemerken, dass Si Cwan an ihre Seite getreten war.

»Es tut mir Leid«, sagte er. »Ich weiß, dass es dir im Augenblick vermutlich nicht viel bedeutet... aber ich wollte dir sagen, dass es mir Leid tut.«

»Warum?«, fragte sie.

»Weil ich... ihn falsch eingeschätzt habe. Weil du fähig warst, ihn so zu sehen, wie er ist... und ich nicht. Meine Erziehung und meine Instinkte haben mich blind gemacht. Ich hätte in der Lage sein müssen, über meinen engen Horizont hinauszublicken. Ich hätte ihn besser kennen lernen sollen...«

»Niemand kennt irgendjemanden«, sagte sie.

»Ja, das habe ich auch gehört. Aber du hast ihn gekannt...«

»Nein. Als er plötzlich wieder auftauchte – und zwar meinetwegen –, war ich von allen, die sich auf der Brücke befanden, am meisten überrascht.« Sie betrachtete die Sterne. »Ich habe nicht daran geglaubt, dass er noch einmal auftauchen würde. Nicht im Traum. Aber trotzdem hat er es getan. Ich kenne ihn genauso wenig wie du. Und jetzt... werde ich ihn nie mehr kennen lernen können.«

»Ja. Das ist es, was mir am meisten Leid tut. Ich wollte wirklich nur, dass du glücklich bist.«

»Ich weiß.« Sie seufzte. »Du wusstest nur nicht, wie du es anstellen solltest.«

»Diesen Fehler werde ich nie wieder machen. Beim nächsten Mal...«

»Beim nächsten Mal?« Jetzt blickte sie zu ihm auf und lachte verbittert. »Es wird kein nächstes Mal geben. Ich werde nie wieder jemanden lieben können. Es ist einfach zu schwierig, zu schmerhaft, zu...« Sie schüttelte den Kopf. »Es lohnt sich nicht.«

Er legte eine Hand auf ihre Schulter. »Doch, es lohnt sich.«

»Ach! Und woher willst du das wissen? Etwa aus persönlicher Erfahrung?«

»Nein«, gestand er ein. »Aber ich weiß es aus zuverlässigen Quellen.«

Sie schlug ihm gegen den Oberarm. Sie hatte ihm keine Schmerzen zugefügt, aber er fühlte sich verpflichtet, »Autsch« zu sagen, damit sie sich besser fühlte.

Tränen liefen ihr übers Gesicht und sie wischte sie weg. Dann

klammerte sie sich an Si Cwans Arm und starre gemeinsam mit ihm auf die Sterne hinaus.

Dr. Maxwell ging nervös in der Krankenstation auf und ab. Er freute sich nicht auf die Mitteilung, die er Dr. Selar machen musste. Über eine solche Neuigkeit wäre sie ganz bestimmt nicht begeistert.

Wie konnten sie nur verschwunden sein? Wie war so etwas möglich?

Die Tür glitt zischend auf und Fähnrich Ronni Beth trat ein. Er ging hastig zu ihr und sagte leise: »Was haben Sie gefunden?«

»Nichts.«

»Sind Sie sich völlig sicher?«

Sie nickte. »Mitchell und ich haben das gesamte Schiff gescannt. Es gibt keinen Quadratzentimeter, den wir nicht untersucht haben. Sie befinden sich nicht mehr im Schiff.«

Maxwell ließ sich auf einen Stuhl fallen. »Ich weiß nicht, ob ich wütend oder erleichtert reagieren soll. Aber wenn sie nicht hier sind... wo sind sie dann?«

»Das kann ich Ihnen auch nicht sagen. Andererseits hatten wir es mit einer fremden Lebensform zu tun. Wer weiß, wozu sie fähig war? Vielleicht sind sie, als die Schwarze Masse ins Schwarze Loch stürzte, einfach... entmaterialisiert.«

Maxwell rieb sich nachdenklich das Kinn. »Wissen Sie was? Das gefällt mir. Das gefällt mir sogar sehr. Es klingt beinahe wie eine gute Erklärung.«

»Mehr kann ich leider nicht für Sie tun«, sagte Fähnrich Beth und kehrte zum Maschinenraum zurück.

Unterdessen blickte Dr. Maxwell wieder auf den leeren Stasistank, aus dem die beiden Wesen, die einmal zur Schwarzen Masse gehört hatten, verschwunden waren. Er kostete noch einmal den Geschmack der Worte. »Sie sind einfach... entmaterialisiert.« Sie klangen immer besser.

Auf jeden Fall klangen sie besser als »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wohin sie verschwunden sind.«

Xyon starnte durch das Sichtfenster der *Lyla* auf die Sterne und stellte sich vor, dass Kallinda in diesem Moment in seine Richtung blickte, auch wenn er die *Excalibur* gar nicht sehen konnte.

Es war sehr knapp gewesen. In letzter Sekunde auf »Tarnung« zu schalten und sich mit letzter Energie aus dem Sog des Schwarzen Lochs zu befreien, kurz bevor es ihn verschlungen hätte. Es war ziemlich knapp gewesen. Er hatte das ungewisse Gefühl, dass er aus einem bestimmten Grund entkommen war. Aber dieser Grund bestand nicht darin, zur *Excalibur* zurückzukehren.

»So ist es besser«, sagte er.

Er hatte Lyla gar nicht angesprochen, aber sie war nicht besonders gut darin zu erkennen, wenn jemand lediglich laut dachte. »Was ist besser, Xyon?«, fragte sie.

»Wahrscheinlich denken sie, dass ich tot bin. Dass ich ins Schwarze Loch gestürzt bin. Ich meine, sie wissen natürlich, dass ich über eine Tarnvorrichtung verfüge, aber wahrscheinlich können sie sich nicht vorstellen, dass ich überlebt habe und mich nicht mehr zurückmelde.«

»Warum? Weil sie dich nicht für so gefühllos halten?«

»Gefühllos?« Er schnaufte verächtlich. »Nein, ganz im Gegenteil. Ich nehme große Rücksicht auf ihre Gefühle. Mein Vater ist Mackenzie Calhoun, verdammt noch mal! Hart wie Stahl, gerissen, unsentimental. Dass ich in seiner Nähe war... hat ihm große Schwierigkeiten bereitet, seine Pflicht zu erfüllen. Ich konnte es in seinen Augen sehen: Er hat seine Härte verloren. Das hat ihm nicht gut getan und auch nicht den anderen, die mit ihm zusammenarbeiten und Höchstleistungen bringen müssen. Und Kallinda... das arme Mädchen. Zwischen mir und ihrem Bruder hin und her gerissen. Ohne einen Schimmer, was sie wirklich wollte. Warum hätte sie sich zwischen einem Leben mit ihm an Bord eines betriebsamen Raumschiffs und einer unbequemen Von-der-Hand-in-den-Mund-Existenz mit mir entscheiden sollen?«

»Weil sie diese Entscheidung selbst treffen wollte?«, schlug Lyla vor.

»Es ist gut, wenn man etwas will«, sagte Xyon. »Aber es wäre ziemlich ungebührlich von mir gewesen, wenn ich sie zu einer solchen Entscheidung gezwungen hätte. Einer von uns beiden musste es tun, also habe ich für sie entschieden. Glaub mir, so ist es besser. Für alle.«

Dann schwieg er längere Zeit. »Xyon...«, sagte Lyla nach einer Weile, »ist mir dir alles in Ordnung?«

»Es wird schon wieder«, seufzte er. »Früher oder später.«

»Es war keine einfache Entscheidung, nicht wahr?«

»Ach was«, log er. »Ich habe nie eine leichtere getroffen. Bis auf eine oder zwei Gelegenheiten... vielleicht.«

»Wirklich?«

»Wirklich. Die leichteste Entscheidung«, sagte er mit dem Grinsen eines satten Raubtiers, »war die Frage, was ich mit den beiden Wesen der Schwarzen Masse tun soll, die ich aus der Krankenstation befreit hatte. Diese Entscheidung war ganz einfach.«

Dann lachte er. Und Lyla, die keine Ahnung hatte, warum er lachte, hatte den Eindruck, dass es richtig wäre, in sein Lachen einzustimmen.

Auf Tulaan IV gingen die Erlöser ihren Angelegenheiten nach und schmiedeten Pläne für die Zukunft.

Gleichzeitig lebten irgendwo auf dem Planeten, weit von ihren Ansiedlungen entfernt, zwei kleine, schwarze, wurmähnliche, miteinander

verschlungene Wesen, die sich zufrieden durch die Oberfläche fraßen...  
und wuchsen...

# XVI.

Der normale Geräuschpegel der leise geführten Gespräche auf der Brücke sank gegen Null, als Captain Calhoun aus dem Turbolift trat.

Er hatte eine komplette Schicht versäumt, was er sich noch nie zuvor erlaubt hatte. Doch alle hatten dafür Verständnis und niemand wusste etwas zu sagen, als er nun endlich wieder auftauchte.

Er ging zu seinem Kommandosessel und setzte sich. Als er den Blick über die respektvoll schweigende Besatzung schweifen ließ, stahl sich ein Lächeln in sein Gesicht. Es war ein trauriges Lächeln, aber immerhin ein Lächeln.

»Captain«, wagte sich Shelby vor.

»Commander... sagen Sie nichts«, kam er ihr zuvor. »Ihnen allen möchte ich mitteilen... dass Sie sich keine Sorgen machen müssen... wirklich. Das Wichtigste... das, was ich nicht aus den Augen verlieren will... ist die Tatsache, dass er wie ein wahrer Krieger in den Kampf gezogen ist.«

Überall wurde genickt.

»Das war sehr... xenexianisch von ihm, ob Sie es glauben oder nicht. Die Vorstellung, im Bett zu sterben, ist meinem Volk zuwider. Doch im Kampf zu sterben, ist etwas sehr Erstrebenswertes... und im Kampf zu sterben, während man andere rettet, ist die höchste und edelste Form des Todes, die man sich wünschen kann. Ich werde ihn vermissen... und bedauern, dass wir nicht mehr Zeit miteinander verbracht haben... aber letztlich zählt nur, dass er als Held gestorben ist. Wir alle... sollten uns glücklich schätzen, wenn wir eine solche Gelegenheit erhalten«, sagte Mackenzie Calhoun – fünf Minuten, bevor die *Excalibur* explodierte...